Landesbibliothek
Coburg

X 11 4 12
1699
B
15
Coburger Landes-Bücherei

LB
Cobl

C. Schule del. & sc. 1798.

Johnson
oder
der edle Taschenspieler.

Aus
den Memoiren des Grafen von O**.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Zweyter Theil.

Von

X** Y*** Z*

dem Verfasser des zweyten und dritten
Theils des Schillerschen Geistersehers.

Leipzig 1798
bey Johann Ambrosius Barth.

Johnson.

Aus
den Papieren des Grafen von O**.

Zweyter Theil.

Hominibus prodesse natura iubet:
servi liberine sint, quid refert?

Seneca.

Anm. Obiges Motto soll sich auch auf den ersten Theil beziehen, und ist nur aus Versehen bey dem Abdrucke desselben weggelassen worden.

Landesbibliothek
Coburg

Drittes Buch.

Ich verließ den Garten, aber meine Seele blieb in ihm zurück, bey dem Geschöpfe, das mir Alles, Alles auf dieser Erde war. Sie selbst bat mich darum, und ich sah es bey ruhigen Augenblicken auch nur zu wohl ein, daß Entfernung das einzige Mittel sey, mich Schwachen auf dem Wege der Pflicht zu erhalten, ohne meine Ruhe auf immer einzubüßen; aber, — o wie schwer wurde es mir, den Eingebungen der kalten Vernunft zu folgen, die von der Stimme des Herzens so laut überschrien wurde! Unaufhörlich zog mich dies zu ihr hin, indem jene mir donnernd zurief: sie ist das Weib eines Andern! — und ich nun zusammen schrak, als ob ich dies erst jezt zum ersten Mahle hörte, und es doch sogleich schon wieder vergessen hatte. Wie der

Schnee im März von einem einzigen warmen Sonnenstrahle zerrinnt, so war meine Fassungskraft, alle meine Standhaftigkeit, die ich so mühsam nährte, dahin durch ihren Anblick. Er hatte mich getroffen, als mein Herz, durch die Theilnahme an Michels und Röschens Glück, erweitert, mir, — indem ich dieses durch unschuldige Liebe beglückte Paar vor mir am Ziele seiner Wünsche sah, — die Stunde selbst genossener höchster Wonne zurück rief; — er hatte mich so ganz unvorbereitet getroffen, und doppelt mußte also seine Wirkung seyn. Wie würde ich mich sonst so weit haben vergessen können, ihr nachzueilen, um sie noch ein Mahl zu sehen, und auch sie zu beunruhigen?!

Wie wenig bleibt sich doch der Mensch gleich! Bey wichtigen Vorfällen steht er oft unerschütterlich wie der Felsen, auf dessen grauem Rücken sich die Wellen brechen, und an dem der heftigste Sturmwind alle seine Kraft vergebens verschwendet, — und Kleinigkeiten können ihn dann zuweilen erbeben ma-

chen. Ich, der ich Kraft genug hatte, Julien zu entsagen, und nach dem schwersten Kampfe mit mir selbst dennoch den Sieg davon trug; ich, der es über sich hatte gewinnen können, sie, ohne mich zu entdecken, zu verlassen, als mich ein unerwarteter Zufall zum zweyten Mahle zu ihrem Retter machte, — mußte jetzt alle Stärke aufbieten, mich von ihr zu entfernen, da ich es doch gewiß wußte, daß sie nun unwiederbringlich für mich verloren sey, und ich nur der Störer ihrer, — vielleicht mühsam erworbenen, — Ruhe werden würde. Es war, als ob meine Füße mit dem Erdboden zusammen hingen, so viel Gewalt mußte ich anwenden, sie bey jedem Tritte von demselben abzusondern. Und je weiter ich mich von dem Garten entfernte, je langsamer wurde mein Schritt, und je öfter blickte ich nach dem glücklichen Eden zurück, in welchem sie lebte, und aus dem ich nun auf immer verbannt, ach! sogar durch sie selbst verbannt war. Tausend Mahl sah ich in den Zettel, den sie mir geschickt hatte, und

überlas ihn langsam und bedächtig, wie eine Schrift, deren Sinn, in fremde Charactere gehüllt, nothwendig zu unsrer Wissenschaft gelangen muß. —

Urtheilen Sie aus dem Feuer, mit dem ich noch jetzt dies niederschreibe, auf den Grad meiner damahligen Gefühle. Ach, lieber Graf, — mit Beschämung gestehe ich's Ihnen, — daß Juliens Andenken auch noch jetzt zuweilen meinen Blick trübt. Was hätte sie mir seyn können, was würde sie mir wirklich gewesen seyn! —

Es war schon dämmerig, als ich endlich wieder nach Hause kam; so lange hatte ich mich im Felde umher getrieben. Röschen sprang mir freudig entgegen, und versicherte mir mit der rührendsten Herzlichkeit: daß sie meinetwegen sehr besorgt gewesen wäre, da ich so lange ausgeblieben sey, und mich selbst schon an verschiedenen Orten aufgesucht habe. Ihrem Auge entging mein Zustand nicht, und sie fragte mich mit so viel herzlicher Theilnahme und mit so viel

gutmüthiger Zudringlichkeit, daß es mir schwer wurde, sie zu befriedigen. Michel kam denn endlich auch, mit aller in solchen Fällen gewöhnlichen Schüchternheit, um seinen ersten öffentlichen Besuch in Gegenwart des Vaters wieder bey seiner Braut abzulegen. Die Mühe, die ich mir gab, heiter und nicht untheilnehmend bey dem Glücke der Liebenden zu scheinen, und die herz-erwärmende Scene, die unter diesen Kindern der ungekünstelten Natur vorfiel, verwandelten denn auch endlich den Sturm meiner Seele wirklich in eine anscheinende Fassung, von der ich den besten Erfolg erwarten zu müssen glaubte.

Um sie nicht wieder unterbrochen zu sehen, und mich von den Gegenständen zu entfernen, die dies vielleicht bewirken könnten, beschloß ich meine schleunige Abreise, und blieb meinem Entschlusse getreu, so schwer es mir auch wurde, Michels und Röschens, und sogar ihres Vaters vereinigten Bitten nicht nachzugeben, welche mit der gutgemeintesten Gewalt in mich drangen, erst dem Feste der

nahen Hochzeit beyzuwohnen, welche Freude ich mir auch so gern selbst gemacht hätte.

Mit dem ersten Scheine der Morgenröthe machte ich mich am folgenden Tage auf den Weg. Michel begleitete mich einige Meilen weit, was er sich durchaus nicht hatte nehmen lassen wollen, und ließ mich dann endlich allein, weil ich seine Begleitung nicht länger mehr annehmen wollte, so angenehm sie mir auch in der That war, indem er mich durch seine ungezwungene Unterhaltung abhielt, meine Gedanken nicht auf dem Gegenstande verweilen zu lassen, der sich mir wider Willen so oft aufdrang. Um dies ferner zu vermeiden und mich so viel als möglich zu zerstreuen, schloß ich mich an jeden an, der sich mir darbot, und sah bey meinem ernstlichen Vorsatze jene Absicht sehr bald, wenigstens in so weit erreicht, daß Julie doch nun schon wieder aufhörte meine Haupt-Idee zu seyn. Sorgfältig vermied ich's, Erkundigungen jeder Art von ihr einzuziehen, weil mich ihr Brief, leider! nur zu sehr befürchten

ließ, daß sie nicht glücklich sey, und weil dann mein Herz, sah ich meine Vermuthungen gegründet, nur einem neuen und um so heftigern Sturme würde ausgesetzt gewesen seyn, wenn ich ihr Unglück, — das ich jetzt nur leise errieth, — gewiß erfahren hätte, ohne ein Mittel vor mir zu sehen, ihm je abhelfen zu können.

Täuschung muß bey dem unvollkommenen schwachen Erdensohne so oft die Stelle der Wahrheit vertreten, und vertritt sie auch wirklich häufig mit dem besten Erfolge; und ich suchte sie auch bey mir zum heilsamen Mittel zu machen, meine Ruhe gänzlich wiederherzustellen, welches mir, — ich muß es gestehen, — besser und schneller glückte, als es auf dem Wege der wahren Ueberzeugung durch Gründe würde geschehen seyn. Meine Phantasie war nämlich unermüdet, solche mögliche Situationen zu dichten, bey welchen Julie, auch bey ihrer ganzen innern Vortrefflichkeit, und deßwegen um so mehr, gerade der Gegenstand meines Kummers gewesen

seyn würde, und ich war in einem solchen Augenblicke, worin ich dies lebhaft dachte, im Stande, zu triumphiren, daß sie nicht die Meinige geworden war.

Auf diese Art rückten denn also meine Gefühle und Empfindungen sehr bald wieder in ihr voriges Gleis zurück, und Vernunftgründe halfen nun meine Ruhe befestigen, zu welcher ich freylich durch Selbsttäuschung hatte den Grund legen müssen, welches ich gern eingestehe, man mag es nun für einen Beweis meiner Schwäche ansehen und mitleidig die Achseln darüber zucken, oder es für schwärmerische Liebe halten und darüber lächeln. — So viel weiß ich, daß ich selbst noch weder das Eine oder das Andere kann. Immer noch ist mir wie dem Schiffer zu Muthe, der sich zwischen gefährlichen Klippen und Sandbänken, — sey es auf welche Art es wolle, — glücklich durcharbeitete und unverletzt an's Land stieg, aber doch stets bey dem erneuerten Andenken daran einen gewissen Schauder empfindet. —

Fest entschlossen, nun meinen schon lange gefaßten Vorsatz: den Ort meiner Geburt zu besuchen, auszuführen, nahm ich den nächsten Weg dahin, und setzte es mir ernstlich vor, mich nur durch wichtige Vorfälle von der Beschleunigung meiner Reise zurück halten zu lassen. Nur zu bald, und an einem Orte, wo ich es am wenigsten erwartet hätte, bot sich ein solcher dar, dessen Ausgang mir noch jetzt die reinste Freude gewährt, und tausendfältig die Mühe belohnte, die ich dabey aufwandte.

Von der Hitze des Tages, welche ungewöhnlich groß gewesen war, erschöpft, lebte ich ordentlich von neuem auf, als jetzt die Sonne sich ihrem Untergange nahete. Indem ihre Scheibe nur noch halb über die Berge hervor ragte und das Gewölk von ihren letzten Strahlen sich mit größter Pracht färbte, erhob sich ein sanft kühlender Westwind und rauschte leise in den wogenden Aehren des Saatfeldes. Ich nahm meinen Hut in die Hand, und ließ ihn mit meinen

Locken spielen, indem ich, meine Habseligkeiten sämmtlich auf dem Rücken, langsam auf dem ebenen Wege dahin schlenderte. Neben mir in dem reifenden Weitzen schlug die Wachtel; trillernd senkte sich die Lerche aus der Luft in das gastfreye Gerstenstück; traulich zirpte das Heimchen im grünen Graserein und lockte die Gattinn; beladen kehrten die Bienen aus der duftenden Rübsaat zu ihren fleißigen Gehülfen zurück; scherzend schwärmten die Mücken im Abendrothe; und fröhlich tönte das Gequäk der Frösche aus der Ferne. — Ich war ganz von hoher Empfindung hingerissen, und fühlte mich so glücklich in diesem Zusammenflusse nahmenloser Pracht, so glücklich, als, — ich glaube es nicht bündiger als durch dieses Gleichniß ausdrucken zu können, — ob ich Julien nie verloren hätte, als ob sie noch mein sey. Wirklich fiel mir der Gedanke an die Trennung von ihr nicht ein und verlor sich in dem Unermeßlichen. Einen schönern Sommerabend habe ich nie erlebt; wenigstens erin-

nere ich mich nicht, ihn jemahls so ganz genossen zu haben.

„Wie weit ist es noch nach dem nächsten Städtchen?“ — fragte ich einen alten Landmann, der sein Pfeifchen vor seiner Hütte rauchte, als mich jetzt der Weg durch ein Dörfchen führte, das, seine romantische Lage abgerechnet, gar nicht einladend schien, und dessen zerfallene Strohdächer und zerlumpte Bewohner mit der lachenden Gegend einen widrigen Contrast machten. „„Noch zwey Stunden,““ war die Antwort, und ich entschloß mich bald, sie, meiner zunehmenden Müdigkeit ungeachtet, noch zurück zu legen, da ich zumahl hörte, daß mich ein sehr angenehmer Weg dahin führe.

Das letztere war nun zwar wohl gegründet, aber die zwey Stunden wurden mir dennoch sehr lang, und noch sah ich das Städtchen noch immer nicht vor mir, als sie meiner Uhr zu Folge schon verstrichen waren. Endlich erstieg ich einen Berg, und nun erblickte ich denn den Gegenstand meiner heuti-

gen Tagereise vor mir im Thale. So nahe er aber auch nun vor mir lag, und so gewiß er kaum noch eine starke Viertelstunde von mir entfernt seyn konnte, ließ ich mich dennoch, theils aus Ermüdung, und um mich wieder in etwas zu erhohlen, theils um den erquickenden Abend noch ein wenig im Freyen zu genießen, auf einem Hügel nieder, neben dem ein kleiner kühler Quell hervor sprudelte. Ich trank von seinem klaren Wasser, und aß eine harte Brotrinde dazu, die sich zufällig in meiner Tasche fand. — Wer noch nie in solcher Lage eine ähnliche Mahlzeit hielt, dem werde ich's vergebens versichern, wie vortrefflich sie mir schmeckte. Während ich sie verzehrte und in süße Träumereyen der beneidenswerthen Einfachheit unsrer genügsamern Vorfahren versunken war, worin mich ein naher Hirte noch mehr bestärkte, der seiner versammelten Herde sein einfaches Liedchen auf der Schalmey vorblies, welches ein dreyfaches Echo wiederhohlte, hatte ich eine weiße Figur bemerkt, welche zwischen einer

Pappel-Allee, die einen Teich begrenzte, zu lustwandeln schien. Von ungefähr fielen jetzt wieder meine Augen auf sie. Wie ich zu bemerken glaubte, streckte sie ihre Arme gegen den Himmel, und stürzte sich dann in das Wasser. Es war, als hätten sich meine Kräfte bey diesem Anblicke verdoppelt. Schnell eilte ich an den Ort. Mein Auge hatte mich, leider! nicht getäuscht: die weiße Figur schwamm auf dem Wasser und war schon dem Untersinken nahe. Dies sehen, und mich in den Teich stürzen, war Eins. So gut ich aber auch zu schwimmen verstand, konnte ich mich nur mit der größten Anstrengung mit ihr nach dem Ufer hinarbeiten, und ganz erschöpft, war ich endlich so glücklich, sie, obwohl des Bewußtseyns beraubt, auf das Land gebracht zu haben.

Ehe ich noch einen Entschluß fassen konnte, was nun wohl mit ihr anzufangen, und wie sie in das noch ziemlich entfernte Städtchen zu bringen sey, ohne durch zu großen Zeitverlust ihr Leben in Gefahr zu setzen,

kam ein Mädchen mit fliegendem Haar auf mich zugeeilt. „Ach, meine Mutter, meine Mutter!“ rief sie mit einer Stimme, die mir durch die Seele drang. Bey mir war es im ersten Augenblicke schon ausgemacht, daß die Gerettete diese beklagte Mutter seyn würde, und ich hatte mich nicht geirrt. So bald sie sie auf der Erde liegend erblickte, stürzte sie sich über sie her, und kaum konnten meine heiligsten Versicherungen, daß sie noch am Leben und zu retten seyn würde, sie endlich von den Ausbrüchen des stärksten Schmerzes zurück halten. Durch Hülfe einiger Leute, welche, — vielleicht bloß aus Neugierde, aber zu sehr gelegener Zeit, — dem weinenden Mädchen gefolgt waren, wurde es uns leicht, die Ohnmächtige nach ihrer Wohnung zu bringen, wo ich vorläufig alles, was zu ihrer Rettung beytragen konnte, besorgte, und sogleich zu dem einzigen Arzte des Orts schickte.

„Der Herr Doctor könnten unmöglich heute kommen“, — war die Antwort des

rückkehrenden Boten, — „indem Sie Gesellschaft hätten, welche Sie nicht verlassen dürften.“

„Heiliger Gott!“ — rief ich unwillig aus, — „kann es einen solchen Menschen geben?“ — Der Tochter gab ich noch eine Vorschrift, wie sie die Kranke inzwischen behandeln sollte, und ließ mich sogleich selbst zum Arzte bringen, um ihm seine Pflicht einzuschärfen.

Welch einen unwürdigen Menschen fand ich! Mögte er doch der einzige dieser Art seyn! Schon sein Aeußeres verrieth einen dummen, unwissenden und groben Menschen, und man durfte ihn nur wenig Augenblicke reden hören, um dies im höchsten Grade bestätigt zu finden. Seine stotternde und polternde Zunge stieß nichts als Grobheiten und Beleidigungen heraus, die oft Scherz oder Witz seyn sollten, wie man aus seinem gewöhnlich darauf folgenden Gelächter nicht anders schließen konnte, und wodurch er sich um so verabscheuungswürdiger machte, je

weniger der Gegenstand selbst Scherz vertragen konnte. Menschenleben war in seinen Augen eine Kleinigkeit, wie er dies in den empörendsten Ausdrücken nur zu deutlich verrieth und ruhig sein Glas Wein dabey hinunter stürzte. Er sagte mir, als mich der Unwille überwältigte, ihn in etwas derben Ausdrücken seine Niederträchtigkeit fühlen zu lassen, gerade heraus, daß er zu solchem Lumpenvolke nicht ginge, an welchen gar nichts gelegen wäre, wenn sie auch alle stürben, — er bediente sich hier eines sehr unwürdigen Wortes, — weil dennoch genug auf der Welt wären, die andern beschwerlich würden.

Es ist unmöglich, den Grad der Verabscheuung und des Widerwillens zu beschreiben, mit welchem ich diesen verächtlichen Halbmenschen verließ, und nur froh war, daß er nicht wirklich zu der Kranken kam. — Einem solchen Bastarde der Menschheit hatte also eine ganze Facultät den Doctor-Hut, das Privilegium, Menschen zu morden, offenbar

gegeben; denn konnte man wohl etwas anderes von ihm erwarten, da Unwissenheit und Mangel an jedem edlern Gefühle sich bey ihm so innig vereinigt fanden? — Und der Staat duldete ihn als einen solchen, sah es gleichgültig an, — oder hätte er es nicht gewußt? — daß er seine bessern Glieder mordete, und sich noch dafür bezahlen ließ, anstatt daß Strafe ihm gehörte! — Was soll man denken, wenn der so ehrwürdige Stand des Arztes durch solche Menschen entweiht, und dem Kranken in ihrer Hand die ersehnte Hülfe zum Gifte wird, das ihn in der Blüthe der Jahre dahin rafft, den unmündigen Kindern den Vater, und der trostlosen Gattinn den geliebten Mann entreißt!! Den Charlatanen und Quacksalbern wird der Weg zum Krankenbette abgeschnitten, und das mit Recht; warum aber nicht auch denen, die vor jenen oft weiter nichts voraus haben, als daß sie — drey Jahre auf einer Academie die liederlichsten Streiche verübten, die Promotion und den Doctor-Schmaus, und den-

jenigen bezahlten, der ihnen die Disputation und die Lateinische Anrede machte?! —

So schnell als möglich eilte ich zurück in die Wohnung der Kranken. An ihrem Bette fand ich einen jungen Mann, dessen Aeußeres, auch bey seiner dürftigen Kleidung, hervor stach und anziehend war, und von einer gewissen Würde begleitet wurde, welche Hochachtung für ihn einflößte. Er war sehr emsig mit der Patientinn beschäftigt, und die Behutsamkeit und Sorgfalt, die er bey Allem, auch dem Kleinsten, was er unternahm, beobachtete, erweckten ihm schon im voraus ein sehr günstiges Urtheil bey mir. Ein würdiger alter Mann, der, wie es schien, ihm vorher schon bey seinen Operationen behülflich gewesen war, sprach auf die einnehmendste Weise dem weinenden Mädchen Trost zu, indem er ihr versicherte: daß ihre Mutter wahrscheinlich würde gerettet werden; sie aber doch vorläufig auf eine sehr weise und schonende Art mit dem Gedanken der Möglichkeit ihres Todes vertraut zu machen suchte. Ich konnte mich nicht satt

sehen und hören an dem Manne. Er war von langer hagerer Gestalt, trug sich aber, was Leuten in seinen Jahren so selten ist, sehr gerade, und nur sein schneeweißes Haar, welches, rund verschnitten, sich in natürlichen Locken in seinem Nacken krümmte, ließ auf sein Alter schließen. Auf seinem bleichen Gesichte ruhte die Sanftmuth und aus seinen Augen blickte Menschenliebe; auf seinen Lippen schwebte ein holdes Lächeln, welches schon, ehe er etwas sagte, mit Zutrauen erfüllte und Trost in die Seele goß, und seine Sprache war eine melodische Harmonie. Alles an ihm trug den Stempel der edelsten Einfachheit und des größten Edelmuths, mit einer unnachahmlichen Würde und Grazie gepaart.

Daß Mädchen stellte mich ihm als den Erretter ihrer Mutter vor, und er begrüßte mich mit einem stillen Händedrucke und einem Blicke, die mehr sagten, als alle Worte.

„Sie giebt Zeichen des Lebens von sich,“ — sagte jetzt der junge Mann, indem er sich

von der Kranken, mit der er bisher anhaltend beschäftigt gewesen war, zu uns wandte. Eine sichtbare Freude bemächtigte sich des Mädchens. Feurig hob sie ihre Hände gegen den Himmel und dankte Gott mit einer Inbrunst, die nur zu sehr bewies, wie hoch sie das Leben ihrer Mutter schätze. — Mit trunkenem Blicke weilte der junge Mann auf ihr, und es schien wirklich, als ob er des Zurufs des Alten jetzt bedurft hätte, welcher Beyde mit den Worten: „Nun so laßt uns denn auch das übrige zu ihrer Rettung Erforderliche unternehmen, damit wir nicht durch Harren unsre vorläufige Hülfe wieder fruchtlos machen,“ bey der Hand nahm. Dies geschah denn nun, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der junge Mann nach Verlauf von zwey Stunden versicherte, sie am künftigen Morgen außer Gefahr zu sehen, und, — wie es schien, mit einer Art schmerzlicher Wonne, — die Danksergießungen des Mädchens annahm, ohne sie von sich abzulehnen. Er behauptete, daß seine

Gegenwart noch immer unausgesetzt nöthig sey, und erbot sich daher, die Nacht da zu bleiben. Dies wurde sehr dankbar angenommen, und nur der Alte gab ihm in einem sehr väterlich ermahnenden Tone auf Lateinisch die Erinnerung: daß er ja kein Haar breit von seinem gefaßten so löblichen Vorsatze abweichen solle, die dieser, wie es schien, mit Beschämung aufnahm, und sie durch einen Blick erwiederte, welcher sehr deutlich eine Thräne in seinem Auge zeigte, die mir hernach nur zu erklärbar wurde.

Es war schon ziemlich spät in der Nacht, und nur jetzt erst erinnerten meine nassen Kleider, die ich noch immer am Leibe trug, und meine zunehmende Müdigkeit, mich an mich selbst. Ich erkundigte mich bey dem Greise nach einem Gasthofe, wo ich logiren könnte.

„Sie gehen mit zu mir, lieber junger Freund,“ — war seine Antwort, — „und nehmen mit dem, was mein Haus vermag, und mit einem herzlichen Willkommenseyn vorlieb. Ich habe ja noch nicht einmahl mit Ih-

nen reden und Ihre nähere Bekanntschaft machen können, und sollte Sie schon wieder von mir lassen?"

War mir je eine Einladung lieb, so war es diese. Hervor stechend sichtbar muß meine Freude darüber gewesen seyn, ob ich gleich nichts darauf antworten konnte, weil er, meine Einwilligung voraus sehend, sich zu den Uebrigen wandte, und ihnen, bey Anwünschung einer guten Nacht, noch manche heilsame Ermahnung bey Behandlung der Kranken gab.

Stillschweigend folgte ich ihm. Noch wußte ich nicht, wer er sey, aber ich glaubte ihn für einen Prediger halten zu müssen, ob er gleich in seiner ganzen Kleidung kein Merkmahl dieses Standes an sich trug. So oft ich ihn ansah, drang sich mir diese Idee jedes Mahl auf; er hatte so etwas Characteristisches, das einen fast zwang, ihn für einen Apostel des großen Menschenfreundes Jesu anzusehen, oder doch zu wünschen, daß er ein solcher seyn mögte. Wenn ich in sein sanftes, wohlwollendes Auge blickte, fiel mir

Johannes, der liebenswürdige und von seinem Meister so geliebte Jünger, ein. So muß er gewesen seyn, um eine so auszeichnende Liebe verdienen zu können.

Ich hatte mich nicht geirrt; er war der Prediger des Orts. Schon aus seiner Wohnung, welche dicht neben der Kirche stand, würde ich das geschlossen haben, hätte ihm auch nicht die Magd, welche uns die Thür öffnete, Herr Pastor genannt. Wie freute ich mich, daß meine Vermuthung mich nicht irre geführt hatte, in ihm einen Mann zu finden, dessen Stand ihm so vorzüglich die süße Pflicht der Menschenliebe, die Sanftmuth und Duldsamkeit auflegte, und deren treue Erfüllung schon sein ganzes Wesen, seine unnachahmliche Seelenheiterkeit verrieth.

Die Pastorinn, ein altes freundliches Mütterchen, voll gutherziger Offenheit, kam uns auf der Treppe entgegen. Ihr Mann stellte mich ihr mit dem Wenigen, was er von meiner Person wußte, vor, und dies war hinlänglich, mir den herzlichsten Willkommen

von ihr zu verschaffen. Sie bemerkte sehr bald mit Erstaunen an mir, daß ich die feuchten Kleider noch nicht abgelegt habe, und mit aller Eilfertigkeit plünderte sie die Garderobe ihres Mannes, um mir einen trockenen Anzug zu verschaffen, damit meine Gesundheit nicht darunter leiden sollte. Das nahm ich nun mit vielem Danke an; denn wirklich überfiel mich schon ein Frost, dem ich keine andere Ursache zuschreiben konnte. Binnen kurzer Zeit war ich denn also ganz umgeformt, und machte eine so abenteuerliche Figur, daß selbst mein Hauswirth darüber lächelte, und die Matrone mich nicht oft genug ansehen konnte, um sich nur erst an meinen Anblick zu gewöhnen, der freylich wohl Veranlassung zu der Idee einer Vogelscheuche geben mogte, da die lange Weste kaum die Hälfte der Knien sichtbar werden ließ, und ich mich alle Mahl ganz krumm biegen, und dann doch noch die andere Hand mit zu Hülfe nehmen mußte, wenn ich aus einer der Rocktaschen etwas hohlen wollte, die mit den

Waden so ziemlich eine Linie machten. Ein Paar Tassen Thee, den mir die besorgte Pastorinn in aller Eil noch hatte machen lassen, mußte ich noch zu mir nehmen, und nun begleitete man mich in mein Schlafzimmer, und ließ mich allein, ohne nur einmahl meinen Nahmen erfragt zu haben.

So müde ich auch war, so wenig konnte ich dennoch schlafen. Kaum hatte ich einige Stunden im Bette gelegen, als eine heftige Colik, die Folge jener Erkältung, mich weckte, und endlich sogar zwang, das Bett zu verlassen. Vom Schmerze ganz gekrümmt, und fast ohne Bewußtseyn, lief ich im Zimmer herum, und trank in der Angst ein ganzes Gläschen Liquor aus, welches mir in die Hände fiel. Das half; wenig Augenblicke darauf minderte sich schon der Schmerz, und bald hernach verlor er sich in so weit, daß er doch wenigstens sehr erträglich war. Der Schlaf war nun entflohen; und da es schon anfing, Tag zu werden, so hielt ich es auch nicht für rathsam, mich wieder niederzulegen,

sondern öffnete das Fenster und sah auf den Kirchhof. Welch ein Anblick überraschte mich hier und erfüllte mein ganzes Herz! Das war nicht der Ort, wo Verwesung auf jedem Grabhügel lauschte, und den Tod zum Schreckenbilde, zum Vernichter macht, was er doch nicht ist; hier erschien er als der Freund, der uns aus dem Lande des Wünschens in das der Wirklichkeit führt. Duftende Blumen von mancherley Art wuchsen auf den Gräbern, und an einfachen Urnen, von Hangelbirken, Pappeln oder Cypressen beschattet, sagte eine simple Inschrift dem Fremden, wer hier dem großen Tage entgegen schlummere. Da war keine eitle Pracht zu finden; kein thörichtes Bestreben, die leeren Titel, die das blinde Geschick so oft dem Unwürdigsten ertheilt, auch hier herüber zu pflanzen; keine gehässige Rangordnung, die auch selbst hier noch dem Reichen und Vornehmen einen bessern Platz anweisen will: nein! da lag der Edelmann neben seinem ehrlichen Drescher, der Rathsherr neben

dem Gerichtsdiener, und die hochgeborne Dame neben der Frau ihres Kutschers, und dem Dürftigen wurde es eben so leicht gemacht, einst an der Seite derer, die er liebte, zu ruhen, als dem, der das schönste Erbbegräbniß hätte bezahlen können.

Mein Herz hatte mich hinunter auf den Kirchhof getrieben: und o wie wohl befand ich mich unter den Todten; welche erhabene Gefühle entstanden in meiner Brust; wie tief empfand ich das Glück, ein Mensch zu seyn; und wie dankbar blickte ich zu dem Schöpfer, der uns noch jenseits die vortrefflichste, die erhabenste Aussicht eröffnete, entfesselt von den Leidenschaften, die so oft unser Auge blenden, immer mehr zu wachsen und zuzunehmen in der Vollkommenheit der Verklärten!

Noch waren meine Betrachtungen bloß allgemein gewesen; jetzt zog mich ein sehr schönes Epitaphium von schwarzem Marmor an sich, das in stiller Pracht alle die übrigen übertraf. Auf einem simpeln Fußgestelle ruhte eine halb geöffnete Urne, aus welcher ein

Schmetterling, — dieses schöne Bild künftiger größern Veredlung, — mit gehobenen Flügeln hervor kam, als hätte er sich aufschwingen wollen, mit der Unterschrift: Tod ist nicht Tod, ist nur Verwandlung. Nichts glaubte ich gewisser, als daß hier einer von den gewesenen Söhnen des Glücks ruhen würde; aber wie angenehm fand ich mich getäuscht, als ich jetzt die Inschrift las, und fand:

„Hier schläft der sterbliche Theil Jo„hann Andreas Gutsmuths der Wiederver„einigung mit seiner Seele entgegen. Er „war nur ein Tagelöhner; aber sein Herz „würde eben so wohl den Purpur, als den „Kittel geziert haben, unter dem es schlug. „Seine Seele ragte weit über den Stand „hervor, in den das Schicksal ihn setzte. „Mit bewunderungswürdiger Standhaftig„keit ertrug er die schwersten Leiden; uner„schütterlich war seine Redlichkeit, unbegrenzt „seine Menschenliebe bey ausgestandener gro„ßen Verfolgung, und sein ganzes Leben eine „Kette der edelsten Handlungen.“

Weiter unten am Fuße stand:

„Seine Mitbürger, die ihn tief verehr-
„ten, setzten ihm dieses Denkmahl, um zu zei-
„gen, daß sie es zu schätzen wußten, ihn
„in ihrer Mitte gehabt zu haben, aus wel-
„cher ihn der Tod viel zu früh entriß.“

Etwas Aehnliches hatte ich noch nie gesehen, nie gehört; und was ich bey diesem herrlichen Anblicke empfand, läßt sich durch nichts ausdrucken. Noch jetzt durchströmt mich ein ehrfurchtsvolles Gefühl bey seinem Andenken, und nichts nähm' ich an, ihn nicht gehabt zu haben. Wie herzlich wünschte ich, daß mein Prediger gleich zugegen seyn mögte, um mir mehr von diesem merkwürdigen Manne sagen zu können, den er, nach dem Jahre seines Todes zu urtheilen, persönlich mußte gekannt haben. Alle Augenblicke sah ich nach dem Fenster seines Schlafgemachs, um ihn vielleicht zu erblicken. Inzwischen beschäftigte ich mich damit, auch die andern Denkmähler anzusehen, und fand zu meinem Erstaunen, daß nicht nur noch meh-

rern gewesenen Armen, (denen an andern Orten nicht einmahl ein hölzernes Kreuz errichtet wird, wenn sie auch noch so gute Menschen gewesen sind,) Monumente aufgerichtet waren, sondern daß auch an diesen so wohl als den übrigen die Tugenden und guten Thaten der Verstorbenen angemerkt standen. Welch ein Sporn für die Lebenden, eine solche Inschrift zu verdienen, und welch eine Aufmunterung für die, die der Stolze oft so verächtlich anblickt!

Je mehr ich auf dem Kirchhofe umblickte, je höher stieg meine Verwunderung und Ehrfurcht; und ganz wurde meine Erwartung übertroffen, als ich den Eingang genauer betrachtete, der zu dem eigentlichen Begräbnißorte führte, welcher letztere durch eine kleine Mauer von dem Platze getrennt war, auf welchem die Kirche stand. Oben über zwey sehr schönen Gitter-Flügelthoren, die sich zwischen zwey Säulen öffneten, auf denen die Hoffnung und Glückseligkeit mit ihren Attributen einander gegen über standen.

erhob sich ein sehr schönes in weißen Marmor gearbeitetes Basrelief. Der Tod, als schöner Jüngling, die verlöschende Fackel und das Stundenglas neben sich, öffnete mit der einen Hand die Pforten der Ewigkeit, und reichte mit der andern den Kranz der Fortdauer einem Könige und einem Bettler, von welchen Beyden jener die Zeichen der Hoheit, Zepter und Krone, dieser seinen Bettelsack, vor ihm niederlegte.

Während ich noch dieses Alles betrachtete, kam mein Hauswirth mit einer unbeschreiblich heitern Miene über den Kirchhof daher. Er wunderte sich, mich schon munter zu finden, ich mich aber noch mehr, daß ich ihn nicht bemerkt hatte. Er führte mich fort, ganz an das Ende des Kirchhofs.

„Hier bin ich gewesen," — sagte er, als wir vor einem kleinen Dickicht von Hangelbirken und Pappeln standen, das mir nicht merkwürdig geschienen hatte. Wir gingen hinein. Zwischen fünf Gräbern, auf welchen eben so viel einfache Denkmähler stan-

den, welche von Rosenhecken eingeschlossen waren, befand sich eine dicht bewachsene Laube von Jesmin und jungen Linden. Das angenehme Helldunkel, welches auch bey den hellesten Sommertagen hier herrschte, das Flüstern der Pappeln bey dem kleinsten Lüftchen, und die tiefe Stille erregten ein schauerliches Wohlbehagen, eine süße Schwermuth und ein ahnendes Vorgefühl, welches einen unwiderstehlich fesselte.

„Hier ruhen sie,“ — sagte der Pastor nach einer stummen Pause, in welcher er mich der Empfindung des ersten Eindrucks überließ, — „hier ruhen sie, die mir die Güte Gottes gab und — nahm; fünf hoffnungsvolle Söhne. Ich glaubte, sie sollten der Trost meiner alten Tage seyn, und — ich mußte in ihr Grab sehen; ich hoffte in ihren Armen zu sterben, — sie starben in den meinigen. Mein Herz wollte brechen, als ich den letzten hierher begleitete, alle meine Standhaftigkeit war von mir gewichen, als man ihn in die Gruft senkte, und ich alter Mann nun al-

lein, kinderlos da stand neben meinem weinenden Weibe. — „Gott ist die Liebe," — flüsterte da die Religion in meine kranke Seele, — „auch durch die dunkelsten und gekrümmtesten Wege führt er seine Kinder zur Glückseligkeit, die sein steter Zweck mit ihnen ist, wenn auch ihr kurzer Blick dies nicht durchschauen kann," — und mein Auge wurde wieder heiter, trübte sich nie wieder durch eine Thräne vom Schmerze entlockt. — Nun pflanzte ich diese Bäume und Laube, wo ich einen großen Theil meiner Lebenszeit zubringe, um hier das Wichtigste: sterben zu lernen, es zu lernen, in der Gesellschaft der Todten. — O, ich habe schon viel hier gelernt, hier, wo Zeit und Ewigkeit sich umarmen, und manches, was meinem trüben Auge dunkel schien, wurde mir zur klarsten schönsten Wahrheit, hier über den Gräbern. Da harre ich denn nun der schönen Stunde, wo der Ewige mich zur Ernte, zur Ewigkeit reif finden wird, wo ich sie dann wiederfinden, und ohne eine Trennung fürchten zu

müssen, auf immer mit ihnen vereinigt seyn werde. — Sehen Sie hier, das ist der Ort, wo man mich und mein Weib neben sie einscharren wird. Immer verlasse ich ihn mit doppelter Heiterkeit, und denke: Vielleicht nur noch wenig Stunden!“

Er ging voran, ohne mein Gefühl erst zu Worten werden zu lassen, und ich folgte ihm innigst gerührt nach. Er führte mich in einen Saal im Hause, wo seine Frau seiner schon harrte, und setzte sich an ein niedliches Positiv, welches sich daselbst befand. Nachdem er sehr kurz, aber voll Gefühl und sehr passend, präludirt hatte, fing er das schöne Gellertsche Lied: „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank,“ u. s. w., an, welches ihm einige Wochen vorher der vortreffliche Verfasser desselben, der ein genauer Freund von ihm war, zugeschickt hatte. Die Pastorinn und ich stimmten mit ein. Nie habe ich mit größerer Andacht gesungen. Am rührendsten waren mir folgende Strophen:

„Daß ich mit steter Dankbarkeit,
„Was Du mir giebst, erkenne,
„Und, trifft mich Kummer oder Leid,
„Dich, duldend, Vater nenne;“

„Daß ich's auf keinen Augenblick,
„Wenn Kreuz' mich drückt, vergesse,
„Daß Deine Liebe stets mein Glück,
„Und was mir nutzt, ermesse.“ *)

weil sie sich so sehr auf den Pastor bezogen und so ganz mit seiner Denk- und Handlungsart überein kamen, daß man fast glaubte, sie wären allein auf ihn gemacht. Auch merkte man's an seiner Stimme, welche hier et-

*) Es ist wahrscheinlich, daß diese beyden Strophen, — da das Lied damahls nur noch in der Handschrift herum ging, wie ich auch daraus mit vermuthe, daß es Johnson, als unbekannt, ganz hierher gesetzt hatte, — bey dem nachherigen Abdrucke vielleicht weggelassen wurden, oder, — was mir fast noch glaublicher ist, — daß sie der alte Prediger selbst hinzu setzte; denn etwas Gewisses habe ich darüber nicht gefunden, vielmehr vermißte ich sie in allen Liedersammlungen, wo sich dieses Gellertsche Lied befindet, das hoffentlich niemanden unbekannt seyn wird.

D. H.

was bebend wurde, als hielte er seine Thränen zurück — daß er die Wahrheiten, die sie enthielten, tief empfinde, aber doch noch zuweilen mit seinem Herzen zu kämpfen habe, für welches der erlittene Verlust zu groß war

Wir nahmen den Thee im Garten ein, und häusliche Verrichtungen riefen die Pastorinn bald von uns ab. Jetzt konnte ich mich unmöglich länger zurück halten, mich genauer nach dem Manne zu erkundigen, dem, — was so äußerst selten, fast einzig ist, — die allgemeine Liebe seiner Mitbürger ein so auszeichnendes Denkmahl setzte. Merklich erheiterte sich das Auge des würdigen Greises bey meiner Frage.

„O,“ — fing er enthusiastisch an, — „das war ein Mann, ein ächter Nachfolger des großen Lehrers, zu dessen Religion er sich bekannte, geduldig, unbeschreiblich geduldig im Leiden, nachsichtig gegen die Fehler seiner Brüder, unerbittlich strenge gegen sich selbst. Nie kam ihm bey seinem

mühseligen Leben, bey seiner steten Kränklichkeit, und bey der drückendsten Armuth, die geringste Klage über seine Lippen. Und was ihn gänzlich in seinem hellesten Lichte darstellt: er that denen Gutes, die ihn verfolgt hatten, er liebte seine Feinde."

„„Ein solcher Mann hatte Feinde! ist das möglich?"" — unterbrach ich ihn etwas voreilig.

„Hatte sie nicht auch unser erhabener Religionsstifter?"

Ich war beschämt, es nicht gleich bedacht zu haben, daß gerade der Redlichste und Tugendhafteste am ersten der Verfolgung der Schurken ausgesetzt ist.

„„Aber"", — fragte ich weiter, — „„wie war es möglich, daß seine Mitbürger, deren Liebe gegen ihn sich nach seinem Tode noch so sehr auszeichnete, ihn, — wie Sie selbst sagten, — mit der Dürftigkeit kämpfen lassen konnten?""

„Vielleicht war es sein einziger Fehler, daß er durchaus nichts annehmen wollte,

was er nicht verdient hatte: vielleicht war diese, — freylich zu weit getriebene, — Delicatesse auch nicht einmahl ein Fehler; denn Grille schien es nicht zu seyn, und der Grund davon mogte wohl in seiner Geschichte liegen, deren ganzen Zusammenhang niemand, auch sogar ich, — hier im Orte sein erster Freund, — nie von ihm erfuhr. In ihn dringen wollte ich nicht. Vermuthlich hatte er wichtige Gründe zum Schweigen; denn er wich sehr ängstlich aus, wenn man nur von ungefähr darauf anzuspielen schien. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er ein Unglücklicher, wie es nur wenige giebt, verfolgt und ausgestoßen, ohne Schuld gemißhandelt und verachtet. Gott mag es wissen, dem alle Dinge bekannt sind. Er kam in diesen Ort, niemand wußte, woher, und nährte sich kümmerlich von seiner Hände Arbeit. Das Wahrscheinlichste von dem, was ich je von denen gehört habe, die ihn einmahl gekannt zu haben vorgaben, ist: Er war sehr weit von hier an der **schen Grenze ein Forstbedienter,

wurde durch einen unerhörten Zusammenfluß von Cabalen nicht nur seines Dienstes entsetzt, sondern mußte auch eine geraume Zeit unschuldig im Kerker schmachten. Hier büßte er seine Gesundheit ein, und man entließ ihn endlich unverhört, unvertheidigt, indem man ihm verbot, je den väterlichen Boden wieder zu betreten. Er eilte in die Arme seines Weibes, um, — was ihn allein noch aufrecht gehalten hatte, — selbst ein Zeuge ihrer Freude zu seyn, mit der die Einzige, die ihm auf der Welt noch übrig war, die Nachricht seiner wiedererhaltenen Freyheit anhören würde; der Gedanke: an ihr eine theilnehmende Seele wiederzufinden, die ihm durch ihre Liebe das Andenken seiner Leiden vergessen machen werde, hatte ihm alle Beschwerlichkeiten der mühseligsten Reise zu ihr ertragen helfen, und nun — fand er sie sich untreu, in dem sträflichsten Umgange mit einem seiner größten Verfolger. Und um das Maaß seines Unglücks noch mehr zu füllen, empfing ihn die Schändliche wie einen Verbrecher, und war

niederträchtig, teuflisch genug, ihm damit zu drohen: daß sie ihn der Gerechtigkeit überliefern würde, wenn er, ihrem Befehle zuwider, sich länger auf dasigem Grund und Boden aufhielte."

„Mag das nun seyn wie es will; genug, er fand hier, — wie er mir dies selbst sagte, — endlich nach vielen Unglücksfällen und langem Umherirren einen Ruheort, und die Zeit über, als er hier lebte, characterisirte er sich so, daß mir der Schleyer, den er so vorsichtig über seine vorige Geschichte zog, auch noch jetzt ehrwürdig ist, und ich mir nie Mühe gegeben habe, ihn hinweg zu ziehen, wenn sich auch die Gelegenheit dazu gefunden hätte. Auch sprach man hier, die erste Zeit, in welcher das neugierige Publicum sich so gern und oft mit den widersprechendsten Gerüchten trägt, ausgenommen, nie wieder davon, und niemand erinnerte ihn daran, weil man ihn allgemein liebte, und nun einmahl wußte, daß er es nicht gern sah und davon nur noch trauriger wurde. Aus dem

hohen Grade der Bildung, und selbst Gelehrsamkeit, die er zuweilen im Gespräche mit mir, — und, wie es mir oft vorkam, wider Willen, — verrieth, mußte man mehr als einen gewesenen Forstbedienten in ihm suchen, obgleich dieses Gerücht, — wie ich Ihnen schon sagte, — mit den übrigen Umständen zusammen gehalten, noch das glaubwürdigste ist, das je von ihm umher ging. — Gleich anfänglich zog mich eine, — soll ich sagen: unwiderstehliche? — Sympathie unsrer Seelen zu ihm; und o, wie viel habe ich in seinem Umgange gelernt, wie manche Regel des Christenthums hat erst bey seiner Anwendung, bey seiner Befolgung, sich mir ganz in ihrem erhabenen Lichte gezeigt! Tage lang könnte ich von ihm erzählen, aber nur einige Züge will ich Ihnen mittheilen, die Sie gewiß mit vollkommener Hochachtung erfüllen werden."

„Da er von niemanden ein Almosen annahm, und es jedes Mahl mit den Worten ausschlug: er könne noch arbeiten, und

wolle dies nicht andern schwächern und bedürftigern Armen, als er wäre, entziehen; so war denen, die gern etwas für ihn thun wollten, kein Mittel dazu übrig, als ihm eine leichte Beschäftigung anzuweisen, ihm das gewöhnliche Tagelohn, — denn mehr nahm er nicht, — dafür zu reichen, und ihm auf diese Art sein Leben so erträglich zu machen, als es seine eignen Grundsätze nicht selbst behinderten. Dies geschah denn nun. Wer eine leichte Arbeit hatte, sparte sie für Gutsmuths auf, um ihn dann zugleich um sich zu haben, und pflegte ihn so gut dabey, als es dieser nur annehmen wollte. Auf diese Art war er denn bey allen Gut-Gesinnten im ganzen Orte sehr bekannt, und um so beliebter, je mehr man ihn kennen lernte. Man wetteiferte nun ordentlich mit einander, ihn recht oft bey sich zu haben, und sah den mit einer Art edeln Neides an, der hierin zufällig den Vorzug hatte. — Ein anderer Tagelöhner, der sich hierdurch beeinträchtigt glaubte und ihm dies mißgönnte, ließ es nicht lange hierbey

bewenden, sondern dachte darauf, wie er jenem dieses Alles entziehen, und es vielleicht dadurch sich verschaffen, oder, wäre dies auch nicht, doch wenigstens seiner niedrigen Mißgunst ein Opfer bringen könnte. Gelegenheit dazu wußte er nur zu bald zu finden.“

„Es traf sich, daß Gutsmuths in einem vornehmen Hause bey einer Gasterey gegenwärtig war, um hin und wieder an die Hand zu gehen, oder vielmehr, damit man Gelegenheit haben mögte, ihm auf eine Art, wider welche er doch nichts einwenden konnte, ein reichliches Tagelohn zu verschaffen; und an eben diesem Tage war auch jener Tagelöhner daselbst mit Holzhauen beschäftigt. Dieser nun nimmt der Gelegenheit wahr, entwendet einen kostbaren Löffel, und weiß ihn jenem unbemerkt in die Tasche zu stecken. Damit nun aber seine Absicht auch nicht vereitelt werden soll, indem dieser vielleicht den Löffel findet und wieder von sich legt, geht er nun sogleich zum Koche, und benachrichtigt ihn, daß der Löffel, und

von wem er gestohlen sey. Man sieht nach, der Löffel ist fort, und sogleich schreitet man ohne weitere Umstände und ohne die nöthige Vorsicht und Schonung zur Untersuchung. Man findet das Gesuchte sehr leicht in der Tasche des unbefangenen Angeschuldigten, und nimmt nun keinen Anstand, ihm die That nicht nur geradezu Schuld zu geben, sondern ihn sogar zu mißhandeln, welchem nur der Herr des Hauses, durch den entstandenen Lärmen herbey gezogen, noch Einhalt that. — Gutsmuths steht da, erstaunt und betroffen über den hohen Grad der Bosheit, die dies an ihm vollführen konnte, und weiß auch kein Wort zu seiner Entschuldigung und Rechtfertigung aufzubringen. Was würde es ihm auch geholfen haben, da die That so offenbar war?"

„Schon sah jener Nichtswürdige seine schändliche Absicht erfüllt, als sie auf Ein Mahl zum Glücke des Unschuldigen wieder vereitelt wurde. Ein Kind, auf dessen Gegenwart er bey Vollbringung seiner schwar-

zen Handlung nicht gerechnet hatte, hatte bemerkt, daß er jenem einen Löffel in die Tasche steckte, und erzählte es jetzt seiner Mutter. Man wurde aufmerksam und kam nun sehr bald der Wahrheit auf die Spur. Die vorher unbemerkte Unwahrscheinlichkeit: — die moralische abgerechnet, — daß der Holzhauer, dessen Geschäfte ihn nöthigten, im Hofe zu bleiben, den Diebstahl gerade solle bemerkt haben, und daß ein Mensch, welcher nun einmahl damit umgehe, etwas zu stehlen, so unvorsichtig seyn könne, kurz vor Tische einen Löffel zu entwenden, da man doch den Verlust bald gewahr werden müsse, und diesen nun noch in der Tasche bey sich zu führen, und dennoch gegenwärtig zu bleiben, — fiel nun doppelt auf, und ließ gar keinen Zweifel an Gutsmuths Unschuld mehr zurück. Der Tagelöhner wurde herbey gerufen, und man überzeugte sich gar bald von der Schuld dieses Elenden."

„Wie er es verdient hatte, wollte man ihn den Gerichten zur wohlverdienten Strafe

überliefern; aber — — Gutsmuths bat für ihn, bat auf das dringendste für einen Menschen, der wenig Augenblicke vorher so geflissentlich daran arbeitete, ihm seine Ehre auf die schändlichste Art zu rauben, und ihn, den Dulder, von neuem unglücklich zu machen. Alle staunten über diese Großmuth, und seine Bitte wurde erfüllt. — Aber auch hierbey ließ er es nicht bewenden, der Edle, so bald sich ihm nur die Gelegenheit darbot, noch mehr zu thun. Und auch diese ereignete sich. Jener Tagelöhner wurde nämlich krank, und dem Tode nahe gebracht. Jeder haßte ihn seiner Gesinnungen wegen, und hülflos lag er da, von niemanden unterstützt. Kaum hatte es Gutsmuths erfahren, als er dahin eilte, und nun nicht nur ganze halbe Nächte an seinem Bette wachte und ihm aufwartete, sondern sich auch die nöthigsten Bedürfnisse abbrach, um von seinem geringen Verdienste so viel übrig zu behalten, demjenigen eine Erquickung zu verschaffen, der sein Unglück suchte. — Nicht wahr, Freund,

das heißt seine Feinde lieben, und denen Gutes thun, die uns beleidigen und verfolgen?“

„Einst hatten wir hier das Unglück, daß mitten in der Nacht bey einem hiesigen Branntweinbrenner Feuer ausbrach. Ehe es die Bewohner des Hauses nur selbst gewahr wurden, hatte sich die Flamme schon so weit verbreitet, daß der Besitzer sich mit seinem Weibe kaum im Hemde noch retten konnte, weil sie im zweyten Geschosse geschlafen hatten, zu welchem eine Treppe führte, welche schon im Anfange von dem Feuer war ergriffen worden. In der Schlaftrunkenheit und bey dem ersten Schrecke war die Frau entsprungen, und hatte nicht an ihr Kind gedacht, welches noch in der Kammer in der Wiege lag; jetzt fiel es ihr ein. Sie selbst so wenig als ihr Mann konnte zurück, wenn sie auch die größte Gefahr nicht achten wollten; denn ihre Arme und Beine waren verbrannt. Sie vergaß sich selbst und den heftigsten Schmerz, vergaß es, daß jetzt ein

großer Theil ihres Vermögens vernichtet werde, und jammerte nur um ihren Säugling, und bot den ganzen Rest ihres Vermögens dem, der ihn retten würde; aber da fand sich niemand, der sein Leben daran wagen wollte, weil die Gefahr mit jedem Augenblicke zunahm. Jetzt eilte Gutsmuths herbey. Er wohnte am entgegen gesetzten Theile des Orts, und hatte daher das Unglück erst so spät erfahren. Kaum hörte er, worauf es hier ankomme, als er sich auch sogleich erbot, sein Leben zu wagen, und in dem Augenblicke auch schon Hand anlegte, weil er noch einige Möglichkeit für den guten Erfolg vor sich sah. Er verband Klugheit mit Beherztheit, ließ an einem Theile des Hauses, wohin das Feuer sich noch nicht verbreitet hatte, eine Leiter an die Wand setzen, schlug selbst ein Fach ein, und durch dasselbe rettete er, wiewohl mit größter Lebensgefahr, glücklich das Kind, und kaum war seine schöne That vollbracht, als das Dach einstürzte. Die Aeltern, entzückt, ihr größtes Kleinod wie-

dererhalten zu haben, wollten ihm eine Belohnung aufdringen, aber er schlug sie großmüthig aus, hinlänglich durch sein erhabenes Herz belohnt."

„Durch seine ungefärbte Gottesfurcht und seinen reinen Wandel wurde er das Beyspiel für jeden Guten, und das Ziel, nach welchem er strebte. An keinen Ort kam er, wo er nicht wenigstens etwas Gutes zurück ließ, so unglaublich auch das einem jeden scheinen mag, der seine so eingeschränkte Lage, und ihn nicht selbst, nicht seinen Geist kannte. Am verdientesten aber, — ich mögte sagen: unsterblich, — hat er sich bey unserer Jugend gemacht. Seine angenehmste Beschäftigung, seine liebste Erhohlung nach dem vollendeten Tagesgeschäfte war, sich mit Kindern abzugeben. Er ordnete ihre Spiele, und machte sie zu nützlichen Uebungen für sie, erfand neue zu dieser Absicht, erzählte ihnen Geschichten, welche er entweder erdichtete oder aus der Wirklichkeit nahm, um in ihnen das Gefühl für das Gute zu erregen,

die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit und das Laster in seiner Abscheulichkeit darzustellen, und machte sie auf jeden Vorfall aufmerksam, bey dem sie ihre Vorliebe für die Rechtschaffenheit stärken und ihre Abneigung gegen jede Art von Ungerechtigkeit vermehren konnten. Alle nannten ihn Vater, unter welchem Nahmen er auch allgemein bekannt war, und den er in seiner ganzen Ausdehnung verdiente. Wo er ging und stand, gesellten sich Kinder zu ihm, welche ihn, seiner ernsten Miene ungeachtet, über alles liebten, und sich bey jedem kleinen Streite nicht eher beruhigten, als bis der Vater seine Meinung darüber gesagt und ihn geschlichtet hatte, welches sie dann wie einen Orakel-Spruch verehrten und befolgten. Ihn so in der Mitte dieser unverdorbenen Seelen zu sehen, war ein herzerhebender Anblick. So wie ihn dachte ich mir den liebenswürdigen Socrates, der als Mensch und Philosoph gleiche Hochachtung verdiente. — Und sein Tod —; besser kann ich ihn nicht schildern, als wenn ich sage: er

war wie sein Leben. An seinem Sterbebette konnte man lernen, wie leicht der Abschied von dieser Welt demjenigen ist, der jenseits mit Gewißheit einer höhern Vervollkommnung entgegen sieht, an welcher er hier im Leben so ausschließlich arbeitete. Manche Thräne folgte ihm in die Gruft und — — folgt ihm noch jetzt."

Wirklich standen dem biedern Greise Thränen in den Augen, und mir war es jetzt sehr lieb, daß ein Fremder ihn zu sprechen verlangte, wodurch er doch wieder von dem Gegenstande abgezogen wurde, der, wie ich deutlich merkte, ihn, seines erlittenen Verlustes wegen, um so mehr zur Traurigkeit stimmte, je mehr er sich in das Detail einließ.

Ein wirklich großes Vergnügen verschaffte es mir, mich nun auch bey Andern nach jenem seltenen Manne zu erkundigen, und zu meiner Freude erfuhr ich denn, daß der Prediger nicht nur nichts übertrieben habe, sondern ich sammelte auch noch manchen

neuen Zug von ihm ein, der sein Bild um vieles verschönerte. Ueberall sprach man mit Liebe und Hochachtung von ihm, und Wenige waren, welche sich ihm nicht verpflichtet geglaubt hätten. — Hier hatte er wohl gesinnten Aeltern Rathschläge zur bessern Erziehung ihrer Kinder gegeben; dort waren Zwistigkeiten unter Verwandten durch seine Klugheit und Vermittelung abgewendet oder geschlichtet worden: bald hatte er die Mißverständnisse gehoben, die ein feindlicher Dämon unter sonst sich liebende Freunde streuete; bald wurde durch ihn das Glück einer Ehe wiederhergestellt, welches Familien-Zwistigkeiten oder Eigennutz untergraben wollte; und bald war er der Vermittler gewesen, redlich und tugendhaft Liebende durch das Band der Ehe auf immer zu beglücken, da sie ohne ihn vielleicht durch Stolz oder Geldgier auf ewig wären getrennt worden.

Gott, was kann ein solcher Mann, wenn seine Worte bloß die Copie seiner selbst vollbrachten Handlungen sind! Vor ihm muß

auch das eiserne Vorurtheil fliehen, welches sonst eine undurchdringliche Kluft zwischen dem Armen und Reichen, dem Niedern und Hohen befestigt, indem ein jeder Tugendfreund von seinem Innern gezwungen wird, ihm den Platz über sich einzuräumen. — Er steht da, geschmückt mit der Glorie irdischer höchster Vollendung, und man huldigt seiner Tugend, die ihn zum Könige erhebt, während seine Kleider ein Bild der Dürftigkeit sind, mit welcher er zu kämpfen hat. — Den größten Menschenfeind, dächte ich, müßte es wieder mit der Menschheit aussöhnen, zu sehen, wie auszeichnend hier das Verdienst auch im Gewande des Bettlers verehrt wurde; zu sehen, wie die allgemeine Liebe dem ein Denkmahl setzte, der sich im Leben zu groß fühlte, Almosen zu nehmen, da seine Hände, obwohl dürftig, ihn nähren konnten, ein Denkmahl, welches auch die Nachwelt mit Hochachtung gegen ihn erfüllen muß.

Oft wallfahrtete ich die Zeit meines Hierseyns an den Ort, wo der Edle ruht,

und großer erhabener Entschließungen voll ward meine Seele, wenn ich ihn mir als Muster vorstellte, und die Möglichkeit dachte, auch die Höhe der Veredlung ersteigen zu können, auf welcher er stand. — Wie gelassen kann man da nicht über das Urtheil der Welt hinweg sehen, wenn sie unsern Handlungen Absichten unterschiebt, die wir niemahls hatten, und wie ruhig und getrost kann man dem Tode ins Antlitz blicken, und die Nachricht anhören, daß unsre letzte Stunde gekommen sey!

Wäre es nicht so ganz in der Natur der Dinge gegründet, hätte es nicht die Gewohnheit, so lange die Welt steht, — wo nicht gerechtfertigt, — aber doch zu einer alltäglichen Erfahrung gemacht, daß auch von dem edelsten, von dem geradesten Menschen, dessen Schritte alle im hellesten Mittage geschehen, und dessen Mittel fast unverkennbar auf den vorgesetzten Zweck hinweisen, oft die schiefsten, sich gerade entgegen laufenden Urtheile gefällt werden: so würde es mich empört

und doppelt aufgebracht haben, Leute, denen die Natur schon selbst den Stempel, — ich will nur sagen: — der äußersten Mittelmäßigkeit aufgedrückt hatte, so entscheidend und klein über einen Mann reden zu hören, dessen Schuhriemen sie nicht zu lösen werth waren. Da wurde er, der große Gutsmuths, ein Sonderling, ein lächerlicher Sonderling genannt, ein Schwärmer, der lieber darbte als den Ueberfluß annahm, den ihm die Blödsichtigkeit anderer von seinen hohen Tugenden Geblendeter darreichte, mit eben der Ehrfurcht darreichte, als der bigotte Laie ein Opfer, dem Priester gereicht, Gott geheiligt zu haben glaubt, und dergleichen mehr. — Lieber Gott, er ein Sonderling! — Freylich ein Sonderling in den Augen derer, die sich selbst zu ohnmächtig fühlen, das werden zu können, was er war, und dieses ihr inneres Geständniß doch gern dem Auge des Forschers verbergen mögten!

Aber eben dieses Verkannt werden, wenn auch nur von einem sehr kleinen Theile, soll-

te es nicht das Mittel seyn, gerade den Guten auf sich selbst zurück zu weisen, um in sich allein' den Grund zu suchen, warum er tugendhaft ist? muß es nicht ein Sporn für ihn werden, immer noch eifriger nach dem hohen Ziele der Vollendung zu ringen? und ist es nicht fast das Einzige, was seinen Handlungen auch den leisesten Anschein eines darunter versteckten Eigennutzes entreißt, den mancher ihnen leihen könnte, wenn unausbleibliche allgemeine Achtung ohne Ausnahme, stets der nothwendige Erfolg wäre? —

„Daß einem Manne wie Gutsmuths“, — fing ich an, so bald mein gutmüthiger Hauswirth zurück kam, — „ein so schönes Monument gesetzt werden konnte, ist leicht begreiflich, so bald man hört, welch ein Mann er war, und annimmt, daß es Leute giebt, die ihn zu schätzen wußten, und, von Dankbarkeit angetrieben, sie wenigstens dadurch zeigen wollten, daß sie seinem Nahmen ein fortwährendes Denkmahl errichteten, da sie im Leben so wenig für ihn thun konnten:

aber wenn man sieht, daß auch noch andern Leuten, die sich schon glücklich fühlen, wenn sie sich nur, so lange sie leben, vor Hunger, vor Mangel schützen können, Epitaphia gewidmet wurden, welches man an keinem Orte findet; so dringt sich doch während der freudigen Empfindung, die man nothwendig darüber haben muß, die Frage auf: Wie war es möglich, daß gerade hier eine so schöne Ausnahme von der allgemeinen Erfahrung gemacht werden konnte?“

Sichtbar heiterte sich das Gesicht des Predigers bey meiner Frage auf, und sagte mir schon im voraus, daß er der Urheber davon seyn würde.

„„Um Ihnen dies befriedigend beantworten zu können,““ — entgegnete er mir, — „„müssen Sie mich etwas weit ausholen lassen. — Etwa vier Wochen darauf, nachdem ich die Predigerstelle hier erhalten hatte, ging ich an einem schönen heitern Sommerabende auf dem Kirchhofe spatzieren, der damahls wie ein wüster Platz aussah, und der

gewöhnliche Ort war, wo die Knaben ihre Spiele trieben, und oft große Steinhaufen auf einander gethürmt hatten, die sie gebrauchten, sich im Werfen zu üben, wobey ihnen denn die Leichensteine und hölzernen Kreuze zum Ziele dienten. Selten war dieser Ort der Ruhe leer, fast immer herrschte auf ihm ein unanständiger Lärm. Er diente zum Bleich- und Trockenplatze, und das wenige Gras, welches daselbst wuchs, war dem Todtengräber als ein Theil seiner Besoldung angeschlagen worden, der denn auch, um doch einigen Nutzen davon zu ziehen, seine Kuh oder Schweine darauf weiden ließ, die die kärgliche Nahrung gewöhnlich noch mit den Gänsen, Hühnern und Putern anderer Leute theilen mußten. Ueberall, wo man hinsah, erblickte man eingefallene oder zerwühlte Gräber und Todtenknochen. — Indem ich hierüber meine traurigen Betrachtungen machte, und nachdachte, wie diesen Uebeln wohl abgeholfen, und dieser ehrwürdige Ort zu dem gemacht werden könnte, was er nun

ist, ohne mit unübersteigbaren Hindernissen zu kämpfen zu haben, wurde ich einen alten Mann gewahr, der mit dem einen Arme sich auf seinen Stab stützte, und den andern auf die niedrige Mauer lehnte.""

„„„Noch so spät hier, mein lieber Mann? — redete ich ihn an, indem ich ihm freundschaftlich meine Hand darreichte.""

„„Er. Warum nicht, lieber Herr Pastor, da ich vielleicht bald gänzlich hier seyn werde? — Da bin ich nun so ein wunderlicher Mann, und mögte mir gern eine recht gute Stelle aussuchen, und kann hier keine finden, so oft ich auch schon deßhalb hergegangen bin. 's könnte einem freylich wohl einerley seyn, wo man nach dem Tode vermodert; aber — mir will es denn doch nicht gefallen, wenn ich vorher weiß, daß die Schweine das Bischen Erde noch umwühlen werden, das meinen Leib bedeckt. Nach meinen Einsichten sollte es doch ruhig seyn, wo die Todten ruhen, und ein solcher Ort

müßte doch wohl geachtet werden; aber — — Ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen, daß es hier nicht so ist, so alt ich auch hier geworden bin.""

„„Ich. An so etwas gewöhnt sich's freylich schwer, und auch mir wird es wohl unmöglich werden; aber — hätte Er denn nicht längst schon mit dazu beytragen können, daß dem Unwesen wäre gesteuert worden?""

„„Er. Gesprochen habe ich lange davon, und die Meisten waren auch meiner Meinung, daß wenigstens eine Wand darum gezogen werden müßte, um dem Viehe den Weg zu versperren; aber, — wie das nun so ist, — es blieb bey dem Reden. Ihr Herr Vorfahr, — Gott lasse ihn wohl ruhen! — der das Meiste bey der Sache hätte thun, und die Widerspenstigen, die vielleicht nur ihre Beysteuer ersparen wollten, zur Vernunft bringen sollen, war theils etwas saumselig, theils mogte er nicht gern jemanden sich zum Feinde machen, und so schlief es wieder ein, und die Schweine behielten ihren Zufluchtsort.""

„„Ich sprach noch Mehreres mit dem Manne, den ich von Augenblick zu Augenblick lieber gewann, indem er mir immer mehrere Proben seiner vernünftigen Denkungsart gab, und mich endlich sogar mit dem Erbieten überraschte, daß er, da er vor kurzem seinen einzigen Sohn verloren, und nun weiter keine Erben habe, sein ganzes ziemlich ansehnliches Vermögen nach seinem Tode dazu bestimmen wolle, dem Kirchhofe eine bessere Gestalt zu geben. Wie freute ich mich, alle Hindernisse, die ich mit Recht befürchten mußte, jetzt auf Ein Mahl aus dem Wege geräumt zu sehen, ob ich gleich damahls gar nicht daran dachte, daß er zu der Vollkommenheit kommen könnte, in welcher er jetzt ist. — Es wurde bekannt, was dieser Mann thun wollte; man sah, daß, — wie er dies ausdrücklich verlangte, — schon bey seinen Lebzeiten der Anfang dazu gemacht wurde: und — — was vielleicht weder Vorstellungen noch Zureden bewirkt haben würde, that jetzt die Ehrliebe. Um

ihm nicht allein den edeln Ruhm zu lassen, eine so vortreffliche Anstalt befördert zu haben, liefen so reichliche Beysteuern ein, daß ich selbst erstaunte, und mich mit dem Gedanken ergötzte, daß vielleicht einige meiner Predigten, in welchen ich darauf angespielt hatte, dabey mitgewirkt haben könnten. *) Einer wetteiferte mit dem Andern, und die zwey vortrefflichen Statüen und das Basrelief, die sie über dem Eingange bemerkt haben werden, schaffte ein Edelmann, der hier lebte, und auch auf diesem Kirchhofe begra-

*) Späterhin habe ich von sichern Leuten erfahren, daß der bescheidene Mann weit mehr gethan hat, als es seine Aeußerungen hier nur ahnen lassen. Er selbst gab das erste Geld zu dieser Verbesserung her, und dadurch erst wurden jener Mann und die Uebrigen bewogen, das zu thun, was sie wirklich thaten. Dies erweckte ihm gleich anfangs die unbegrenzte Liebe und das uneingeschränkte Zutrauen seiner Gemeinde, durch welche er hernach so viel Segen stiften konnte, indem er nicht, — wie, leider! so oft, — erst mit Vorurtheilen wider sich zu kämpfen hatte, sondern überall offene Herzen fand, weil man ihm stets den besten Willen zutraute.

Johnson.

ben liegt, mit vielen Kosten herbey. — Sehen Sie, so wurde unser Kirchhof, den kein Fremder unbefriedigt verläßt, das, was er jetzt ist.““

„„Nun glaubte ich, könnte ich weiter gehen, um einen Mißbrauch abzuschaffen, der gewiß oftmahls mehr Unheil stiftete, als Mancher glauben mag, nämlich den: daß jeder, der seinen Erben ein ansehnliches Vermögen, oft auf die unerlaubteste Art, zusammen scharrte, bloß dadurch das Recht erhalten könne, eine prahlerische und unwahre Inschrift, worin im Marktschreyer-Tone seine Tugenden, die er nie, vielmehr das Gegentheil davon besaß, mit goldenen Buchstaben beschrieben werden, auf seinen Grabstein setzen zu lassen; indeß der tugendhafte Arme in einem entlegenen Winkel kaum ein Plätzchen erhält, wo seine Asche schlummert, und bald auch der Todtengräber nicht mehr weiß, wie der Redliche sich nannte, den der öde Hügel umschließt. Hier ist der Ort, dachte ich, wo doch endlich Eitelkeit, Convention und Vorur-

theil aufhören müßten, wo man ihnen das eiserne Zepter entreißen muß, mit dem sie so despotisch herrschen, hier an der Pforte der Ewigkeit, wo nur inneres Verdienst, nicht Geburt und Stand, auf die Wagschale gelegt wird und dem Bewohner der künftigen Welt seinen neuen Platz anweis't. Prächtige Monumente dem Unwürdigen gesetzt, müssen sie nicht Veranlassung zu dem Wahne geben, als wenn elender Flitterstaat, und das, was hier oft von so großem Einflusse ist, auch mit hinüber gehen, auch dort die Augen blenden könnte? — Hier herrsche denn endlich Gerechtigkeit, so weit sie das Auge des schwachen Sterblichen erkennen kann, und bewahre nur den Nahmen des Guten auf und nenne seine Tugenden, bringe das auf die Nachkommen, was er Edles stiftete, damit in ihnen dadurch der Keim zu neuen Thaten erweckt werde, und sie auch streben, eine solche Inschrift sich zu erwerben.“ “

„ „Fast noch empörender wie jenes, war mir stets die Gewohnheit, daß man den

Prediger für die Leichenrede bezahlt, und dieser — — — eine Lobrede hält, bey der sich der gekränkte, von dem Gelobten unterdrückte Rechtschaffene die Ohren zuhalten mögte, bey der sich sein ganzes Innerstes bewegt: eine bezahlte Lobrede dem Nichtswürdigen, dem man nun alle Tugenden beymißt, weil — seine Erben, oder er selbst vielleicht, einige Goldstücke für den Redner bestimmten. Und der Arme, der Niedere hört das mit an, sieht, wie sein achtungswerther armer Mitbruder dahin starb, ohne daß jemand seinen Nahmen nannte, als die, die seinen Verlust empfanden, weil — — weil — — er nicht auch einige Goldstücke für eine Lodrede anwenden konnte! — Pfui der Schande, wenn der Diener der Religion gedungener Lobredner ist, Haß in das Herz des Niedern legt, indem sich dieser der Mittel beraubt sieht, wodurch sich jene, — wenn auch keine Tugend, — doch eine Lobrede erkaufen konnten, die nach seinen eingeschränkten Begriffen so viel werth ist! — Heißt das nicht

offenbar der größern moralischen Vervollkommnung entgegen arbeiten, und öffentlich das Geständniß ablegen, daß nur der Achtung verdiene, nur der der Tugendhafte sey, den der Zufall mit Gold überschüttete, wenn er es sich nicht etwa gar durch seine Verbrechen erkaufte? —""

„„Diese verjährten Mißbräuche, die der moralischen Menschheit so wenig Ehre machen, so weit mein Wirkungskreis reichte, abzuschaffen, war also jetzt mein Plan. So eifrig ich ihn aber auch ausgeführt wünschte, so gewiß ich auch des Nutzens war, der unausbleiblich darauf folgen müßte: so behutsam war ich dennoch, weil gar zu viel verloren gegangen wäre, wenn meine Absicht verunglückte. Aber, — Dank sey dem Ewigen! — sie verunglückte nicht! Seit beynahe vierzig Jahren ist meine Arbeit mit einem Segen belohnt worden, der mich alle Leiden vergessen macht, wenn ich seiner gedenke. — Nach und nach führte ich meine Gemeinde dem Zwecke näher, und sie erreichte ihn frü-

her, als ich selbst gedacht hatte. Ich fing damit an, einem armen, aber sehr braven, Manne eine Parentation zu halten, worin ich seine mannigfachen guten Seiten aufzählte und zur Nachahmung empfahl, nahm niemahls Geld für eine Leichenrede, lobte nie, wenn ich nicht vollkommen Grund dazu hatte, und hielt endlich nie eine, wenn der Gegenstand nicht Lob, und sein Leben verdiente empfohlen zu werden, und mich dazu aufforderte. Von hieraus ging ich nun weiter, suchte anfänglich alle unwahre und prahlende Inschriften von den Monumenten zu verbannen, und es dann gänzlich zu verhindern, wenn für den Lasterhaften eins bestimmt werden sollte. — Jetzt kann also nur dem Würdigen ein Denkmahl gesetzt werden; und wenn die Vermögensumstände seiner Hinterlassenen dies nicht zu thun erlauben, so geschieht es d nnoch von den Zinsen des Capitals, welches bey Verbesserung des Kirchhofs von den reichlichen Beyträgen übrig blieb und sich seitdem noch ansehnlich vermehrt hat.

Keiner, dessen Rechtschaffenheit und Tugend ihm nicht Anspruch darauf geben, kann dies erlangen, wollte man auch die größten Summen anwenden, wäre er auch der vornehmste Mann gewesen. — Was dies wirkt, — Freund, das kann ich Ihnen nicht beschreiben! — Derjenige, der gut ist, weil seine Pflicht es heischt und ihn dazu auffordert, der das Gute, ohne Rücksicht, bloß deßwegen thut, weil es gut ist, der freylich bedarf keiner weitern Aufmunterung von außen her dazu; aber wie viele giebt es deren? — Der größte Theil sieht auf die Belohnung, er mag sie nun von seinem eignen Herzen, von seiner innern Beruhigung, oder von Andern, in der Hochachtung, die man ihm erweis't, oder erst jenseits des Grabes erwarten. Hier bestrebt sich nun also ein jeder, auch einst ein Monument zu erwerben; und mit freudigem und gerührtem Herzen kann ich Ihnen versichern, daß es jetzt nur sehr selten jemanden versagt werden darf. Hierdurch nun, weil Alle ohne Ausnahme, ohne die mindeste Rück-

LB Coburg

sicht auf äußere Glücksumstände, völlig gleiche Ansprüche darauf haben, wird hier schon seit mehrern Jahren der Arme mehr geliebt und geschätzt, als es an andern Orten von seinen glücklichern Brüdern geschieht; und dies war auch der Grund, wodurch Gutsmuths, — wie er mir selbst sagte, — sich bewogen fühlte, hier endlich seinen Ruheplatz zu wählen. Dadurch wurde es auch diesem Edeln allein möglich, sich den Einfluß, den er wirklich hatte, zu verschaffen, und den hohen Grad von Hochachtung zu erwerben, den ihm niemand versagen konnte, und der auch nach seinem Tode die Gemüther Aller so sehr erfüllte, und antrieb, etwas ganz Ungewöhnliches zu thun und ihm jenes schöne Denkmahl zu setzen, das ihn im Tode noch eben so auszeichnen sollte, als es im Leben seine hervor stechende Tugend that.""

So sehr mich aber dies Alles auch entzückte, und mir etwas in der Wirklichkeit zeigte, was mir noch zuweilen als ein schöner Traum vorkam, bey dem ich das Erwachen

befürchtete; so schön ich mich auch selbst schon durch eignen Anblick von der Wahrheit überzeugt hatte: so konnte ich mich doch nicht überwinden, einige Zweifel zu unterdrücken, die sich mir aufdrangen, da ich zumahl von der Sanftmuth des Pastors hoffen konnte, daß er sie für das, was sie wirklich waren: für den Wunsch, das schöne entzückende Ganze nur noch deutlicher vor meine Augen zu bringen und bis in seine kleinsten Theile zu durchschauen, nehmen, und sie mit der Gründlichkeit und Wahrheitsliebe lösen würde, die ihm so vorzüglich eigen waren.

„Sie sehen,“ — fing ich also an, — „wie groß meine Freude, und wie ungetheilt meine Hochachtung und Bewunderung für eine Einrichtung sind, die nicht nur einzig genannt werden muß, sondern die auch in Rücksicht des unverkennbaren Nutzens, den die Menschheit daraus erwarten darf, überall mit aller Anstrengung nachgeahmt werden sollte: aber da ihr doch Menschen, — wenn auch die klügsten und besten, dennoch immer des Irr-

thums fähige Menschen, — vorgesetzt, zu Richtern über die innere Moralität ihrer Brüder bestellt werden müssen; sollte da nicht Täuschung, vielleicht wohl gar Parteylichkeit, oft zu manchem Unrechte Veranlassung geben, das denn um so mehr Schaden zu stiften scheint, je weniger es wieder gut gemacht werden kann?“

„„Das kann es allerdings. Ist es nicht eben so leicht, ein Denkmahl wieder wegzunehmen, als es zu setzen; kann es nicht noch gesetzt werden, wenn es anfänglich aus Irrthum versäumt seyn sollte; und muß dies alsdann nicht von doppelter Wirkung, bey einem Falle so wohl als beym andern, seyn? — Doch nun auch auf das Andere zu antworten, was sich freylich einem jeden anfänglich entgegen werfen kann, ohne daß sich die Beantwortung eben so leicht von selbst ergiebt. — Den Grad der innern Moralität eines Menschen zu bestimmen, in dem Sinne, worin Sie es zu nehmen scheinen; dies ist allerdings sehr schwer, und würde dem

menschlichen Richter, — wenn auch nicht immer, — doch gewiß in den meisten Fällen, zu einem harten Urtheile verleiten, oft bey dem besten Willen verleiten, und dies dann freylich um so öfter, wenn, — wie Sie sagen, — zu der natürlichen Kurzsichtigkeit noch andere Leidenschaften kommen; aber nehmen Sie an, daß unser großer Meister, der Einzige der Menschen, Jesus selbst, uns schon einen untrüglichen Maaßstab für die innere Güte des Menschen, seine Handlungen, gab, die uns doch vor Augen liegen, und daß er allein nach diesen beurtheilt wird; — und Sie werden leicht sehen, daß äußerst selten ein Unrecht möglich ist, so bald nur, — wie es hier der Fall ist und ich Ihnen nachher sagen werde, — der Parteylichkeit gänzlich der Zugang abgeschnitten bleibt. — „An den Früchten sollt ihr sie erkennen," sagte der weiseste Religionsstifter; „denn ein ungesunder Baum wird nicht gute, und ein gesunder keine schlechten Früchte bringen." Ein schlechter Mensch wird sich endlich, auch bey

aller Mühe, die er sich giebt, einen guten Anschein zu haben und das Aeußere des Redlichen nachzuahmen, doch verrathen, und den Guten erkennt man gewiß bald für das, was er ist, und die größte Verläumdung, — sollte sie auch auf kurze Zeit ihm geschadet haben, — dient am Ende nur dazu, ihn, wie die Sonne, welche den Nebel verjagte, der ihre Strahlen verbarg, im hellern Lichte zu zeigen. — Und nun lassen Sie mich Ihnen erzählen, welches Verfahren voran geht, ehe jemanden ein Denkmahl bewilligt oder verweigert wird, und schließen Sie dann hieraus, ob es möglich sey, parteyisch zu verfahren.""

„„So bald jemand hier im Orte gestorben ist, wird es mir gemeldet, und ich lasse es dann, — wie dies auch schon längst gewöhnlich war, — durch das Geläute der Glocken allen Einwohnern verkündigen. Dies ist nun zugleich das Signal, sich zu einer Stunde des Tages in der Kirche zu versammeln, an welcher es ihre Geschäfte am

ersten erlauben, und die also nach den verschiedenen Jahrszeiten verändert wird. Ist es möglich, so wird der Sonntag nach beendigter Gottesverehrung dazu gewählt. Ich erscheine nun im Gotteshause, und nachdem ich eine kurze Rede gehalten habe, die ich nach dem Maaße meiner Kräfte nützlich zu machen, und sie den jedes Mahl gegenwärtigen Umständen anzupassen suche, beginnt eine Art von Todtengericht über den Verstorbenen, welches durch die Gegenwart seiner Leiche, die, in ein Tuch gewickelt, auf einer dazu besonders gemachten Bahre vor dem Altare steht, nur noch feyerlicher wird. Der Aelteste im Orte, — wenn dieser sich auch durch seinen eignen guten Lebenswandel dazu geschickt macht, und seine Verhältnisse mit dem Verstorbenen es nicht hinderten, von dessen Umständen, und seiner Art, in und außerhalb seiner Familie zu handeln, die genaueste Kenntniß zu bekommen, — erzählt hierauf die Lebensgeschichte des Verewigten, in wie fern sie zu gegenwärtiger Absicht erfor-

derlich ist, ohne etwas zu verschweigen, was zu dem Lobe oder Tadel desselben gereichen kann. Nun hat ein jeder die Erlaubniß, seine Einwendungen dagegen zu machen, die er aber zu beweisen verbunden ist, wenn der allgemeine Ruf dies nicht etwa schon überflüssig machen sollte; alle diejenigen, denen er Gutes oder geflissentlich Böses that, dürfen es öffentlich anzeigen, wovon auch sein Gesinde, wenn er welches hatte, nicht ausgeschlossen ist. Auf diese Art wird nun manches bekannt, welches sonst vielleicht verschwiegen geblieben seyn würde; die Anzeigenden haben dadurch Gelegenheit, Andere und sich selbst auf ihre Fehler aufmerksam zu machen; und ich habe sehr oft, bey meiner genauen Kenntniß von allen meinen Beichtkindern, erfahren, daß eine solche Zusammenkunft von der größten Wirkung auf ihre Verbesserung ist. — Sollte sich nun der traurige Fall ereignen, — den ich aber, Gott Lob! seit meiner ganzen Amtsführung, und zwar vor dieser Einrichtung, nur Ein Mahl erlebt habe, — daß jemand

sich selbst des Lebens beraubte, und dies aus einem Grunde, der ihn schon von selbst verachtungswerth macht; so wird er zwar auch auf dem Kirchhofe begraben, aber an einem etwas entlegenen Orte, und auf einen Stein, der von der Gestalt der gewöhnlichen Monumente ganz abweicht, wird mit schwarzen Buchstaben bemerkt, wodurch er endlich zu diesem der ganzen menschlichen Natur zuwider laufenden Entschlusse gebracht worden sey. — Selbstmörder, die es aus Melancholie wurden, und deren übriges Leben sonst Achtung verdient, werden nur nach diesem beurtheilt und behandelt, und man überläßt es allein dem Herzenskenner, eine Handlung zu richten oder zu vergeben, zu welcher kein Verbrechen, sondern bloß dickes Blut, Einbildung oder gänzlicher Mangel an Verstand den Unglücklichen verleitete. —""

„„Ist nun auf die Art, wie ich oben erzählte, verfahren, und findet es sich, daß der Verstorbene von den Stimmen der Meisten, gegründet auf seine vollbrachten Tha-

ten, für einen treuen Erfüller seiner Pflichten, für einen guten Gatten, rechtschaffenen Vater, sorgsamen und fleißigen Hauswirth, gefälligen, behülflichen und friedliebenden Nachbar, für einen Wohlthäter gegen die Armen, und so weiter, kurz, für das erkannt wird, was er in seiner jedesmahligen Lage seyn konnte und seyn sollte: so wird es erlaubt, ihm ein Denkmahl zu setzen, auf welchem alle diejenigen Tugenden, die er am vorzüglichsten besaß, angeführt werden. Unter Glockengeläute wird nun die Leiche von allen Anwesenden in größter Stille zu dem Sterbehause zurück begleitet, wo ein jeder sich still davon trennt, um wieder zu seinen Geschäften zu gehen. — Ohne allen Prunk, bloß in ein Tuch gewickelt, in einen einfachen Sarg verschlossen, den der Arme mit dem Reichen, der Niedere mit dem Hohen, ohne Unterschied gemein hat, wird die Leiche einen oder mehrere Tage darauf, früh vor Aufgang der Sonne, in aller Stille zur Erde bestattet. Für das ganze Städtchen ist dieser

Tag ein Tag des ernsten Nachdenkens. Ohne alles Geräusch wird der schwarz behangene Sarg zur Ruhestätte getragen, von dem größten Theile der Einwohner begleitet, die um das schon aufgeworfene Grab einen Kreis bilden. Nachdem der Sarg eingesenkt und mit Erde bedeckt ist, halte ich eine Rede, die sich bloß auf den Todten bezieht, und in welcher ich alles Verdienstliche aus seinem Leben anführe, mit Angebung der Hindernisse, die ihm äußere oder innere Umstände, andere Menschen, oder sein eignes Temperament entgegen setzten, und mit Auseinandersetzung der Mittel, wodurch er sie glücklich besiegte. Ist diese beendigt, so wird das schon herbey geschaffte Denkmahl, — denn es steht immer eine Anzahl bereit, in deren eines bey einem sich ereignenden Sterbefalle nur die erforderliche Inschrift eingehauen werden darf, — mit aller Feyerlichkeit auf seine gehörige Stelle gebracht, und gewiß geht Keiner der Anwesenden nach Hause, ohne sich ernstlich vorgenommen zu haben, auch dereinst ein

solches Denkmahl zu verdienen. — So bald es hernach nur geschehen kann, pflanzen die Angehörigen des Verstorbenen einige Cypressen oder Pappeln an die Urne, und Blumen auf das Grab, warten und pflegen, und ersetzen sie durch neue, wenn der Winter sie zerstörte.""

„„Von Einigen, — denen nie etwas recht gemacht werden kann, welche Alles tadeln zu müssen glauben, was nicht von ihnen herrührt, — wurde zwar zuweilen ziemlich dictatorisch behauptet: daß durch solche Mittel die Menschheit nicht veredelt, wohl aber zu dem irrigen Wahne verleitet werden könne, alles in dem Aeußern der Handlungen zu suchen, ohne auf die Motive zu sehen, aus welchen sie entstanden, die denn im gegenwärtigen Falle nichts anderes als Eigennutz wären, von dessen Vermehrung, — wie das durch diese Anstalt offenbar geschehe, sich keine wahre innere Verbesserung des Menschengeschlechts erwarten lasse. — Ich bin ruhig bey solchen Einwürfen. — Ist es feh-

lerhaft, wenn man dem sinnlichen Menschen so viel Bewegungsgründe als möglich giebt, tugendhaft zu seyn? — Ist es nicht schon ein Beweis innerer erlangter Vollkommenheit, wenn jemand mit aller Anstrengung, — nicht nur auf kurze Zeit, sondern sein ganzes Leben hindurch, — sich bestrebt, und alle seine Kräfte aufbietet, sich auch nach seinem Tode einen bleibenden guten Ruf, ein Monument zu verdienen, das sein Andenken mit auf die Nachwelt bringt? — Und ist nicht alles gewonnen, wenn die Menschen gut handeln und alle ihre Pflichten treu erfüllen? — „Gute Früchte können von keinem verdorbenen Stamme erzeugt werden“: — dies gilt mir mehr als alles; und warmer Dank sey dem Ewigen gebracht, daß ich schon so manche gute Frucht unter meinen Pfarrkindern entstehen und zu der schönsten Reife gedeihen sah!“ “

„Sie haben mich vollkommen überzeugt; aber erlauben Sie meiner Bewunderung nur noch die Frage: Wie war es Ihnen mög-

lich, eine solche Einrichtung zu treffen, wider welche, wenn auch der unwidersprechlichste Nutzen daraus entspringen sollte, sich Vorurtheil, Aberglaube, Dummheit und Laster oft bloß deßwegen verschwören, weil es etwas Neues ist, und mit dazu beyträgt, ihnen das Zepter zu entwinden, mit dem sie so despotisch im Reiche der Finsterniß herrschten? — Meine traurige Erfahrung in ähnlichem Falle dringt mir auch noch die Frage auf: Wie kam es, daß das Consistorium sich Ihnen nicht bey Ihren Unternehmungen widersetzte, sie, als gefährliche Neuerungen, untersagte, und im Uebertretungsfalle mit dem Bannstrahle drohte, der in protestantischen Ländern und in unsern Zeiten zwar nicht die fürchterliche Wirkung hat, als sonst, dennoch aber immer noch mächtig genug ist, einen Mann seines Dienstes berauben zu können, der nicht vor ihm zittern und ihn fürchten gelernt hat? — "

„„Was das Erste betrifft, so bedaure ich, daß Sie mich vielleicht dadurch verleiten, mehr von mir selbst zu sagen, als ich wünschte, welchem ich vorher durch kurze Berührung dieses Puncts zu entweichen suchte; doch sey es, um nicht in den entgegen gesetzten Fehler der Ziererey zu verfallen, da sie mich so eigentlich dazu auffordern. — Gleich als ich diese Stelle bekam, die mir, — was, leider! bey meiner vorigen nicht der Fall gewesen war, — einen von Nahrungssorgen freyen Unterhalt verbürgte, faßte ich auch den Entschluß, hier bis an das Ende meiner Tage zu bleiben, was für ein ansehnlicher Vorschlag mir auch gethan, wohin ich auch berufen werden mögte; weil ich einmahl überzeugt zu seyn glaube, daß man nur dann einen bleibenden Nutzen stiften kann, wenn diejenigen, auf deren Seelen man wirken will, nicht alle Augenblicke erwarten müssen, daß man sich wieder von ihnen trennen werde, so bald wir nur hoffen dürfen, unsre äußern Glücksumstände zu verbessern, unsre

Einkünfte zu vermehren. Wäre es wohl zu verwundern, wenn sie dadurch auf den Gedanken geriethen, daß nicht der Wunsch, an ihrer Veredlung zu arbeiten, sondern Eigennutz uns an sie fessele? Kann es auffallen, wenn sie uns dann wie jeden andern ansehen, der um's Geld arbeitet und die Befriedigung seiner Habsucht zu seinem ersten Zwecke macht? Tägliche Erfahrung hat es gelehrt, wie oft dies schon der Fall war. — In einer meiner ersten Predigten erklärte ich daher öffentlich meinen Entschluß: mich durch nichts als den Tod von ihnen trennen zu lassen, sie müßten mich denn durch ihr Betragen offenbar dazu zwingen. Dies wandte mir die Herzen zu, und zwar um so mehr, als ich sehr bald darauf schon Gelegenheit bekam, zu beweisen, es sey mir mit jener Versicherung Ernst gewesen, indem ich eine mir angetragene sehr einträgliche Superintendenten-Stelle, die mir vermuthlich eine meiner Schriften verschafft hatte, ausschlug. Hat ein Prediger die

Liebe seiner Pfarrkinder, und besitzt nur guten Willen genug; *) was wäre ihm da wohl zu schwer, so bald es nur etwas Gutes ist? — Man ist nicht wider ihn eingenommen, indem man bey jedem neuen Vorschlage, den er thut, nur versteckten Eigennutz zu finden vermeint, und giebt ihm gern Gehör. O, ich habe es selbst erfahren, daß die Menschheit lange so ausgeartet nicht ist, als viele glauben, und daß mancher nur deßwegen in einem falschen Lichte erscheint, weil er seine vermeintliche Sicherheit, — es sey in welchem Falle es wolle, — angetastet glaubt, und in jedem einen Beeinträchtiger seiner Rechte vor sich zu sehen meint, der ihn nur auf das mindeste von seinem gewöhnlichen Schlendriane abbringen will. — Diese Liebe suchte ich nun

*) Kenntniß, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, warme Menschenliebe, Unverdrossenheit, wenn sich nicht alles seinen Wünschen sogleich anpaßt, Geduld und Sanftmuth, wollte vermuthlich der bescheidene Mann nicht hinzu setzen, weil er von sich sprach.

D. H.

auf alle mögliche Art zu erhalten und zu vergrößern, und verwandte jede Stunde, die mir nothwendige Amtsgeschäfte frey ließen, dazu, mich mit den einzelnen Theilen meiner Gemeinde bekannt zu machen, um die besondere Denkungsart eines Jeden kennen zu lernen, und vielleicht dadurch Gelegenheit zu erhalten, ihnen auch in ihren zeitlichen Bedürfnissen durch Rath und That nützlich zu werden, und als ein treuer Freund ihnen beystehen zu können, wenn ihre eignen Einsichten nicht hinreichen wollten. — Auch gestehe ich's, daß ich auf das zugleich mein Augenmerk richtete, was an sich zwar eine große Kleinigkeit ist, aber doch durch Umstände, durch Leute, welche nun einmahl eine solche Kleinigkeit für etwas Wesentliches halten, von wichtigen Folgen werden kann. So wußte ich z. B., daß mein Vorfahr sich nie anders als im völligen Ornate gezeigt hatte, und da hielt auch ich's denn anfänglich so, um auf keine Art den Schwachen ein Aergerniß zu ge-

ben, bis ich meine Gemeinde hinlänglich überzeugt zu haben glaubte, daß nichts darauf ankomme, welche Farbe der Rock habe, den man trage; und nun war ich ihnen in meinem bequemern Ueberrocke und mit meinen natürlichen Haaren eben so lieb als vorher, anstatt daß ich durch Voreiligkeit vielleicht manches verdorben haben würde. — Durch meine Predigten und in meinem Privat-Umgange führte ich sie nun allmählig dem Zwecke näher: und da bey der Verbesserung des Kirchhofs so unerwartet noch ein hinlänglicher Fond durch reiche Beyträge entstanden war, und ich schon die Abschaffung der bezahlten Leichenreden, auf die Ihnen vorher mitgetheilte Art, bewirkt hatte; so war ja zu dem Uebrigen nur noch ein kleiner Schritt zu thun, den die Meisten schon gewünscht hatten, wider welche doch die weit geringere Anzahl der Schlecht- oder Irrig-Denkenden nicht in Betracht kommen konnte. — So wichen also Vorurtheil, Wahn und Aberglaube der bessern, sich auf-

dringenden Ueberzeugung. — — Und unser Consistorium? — O, es ist nicht von der Art, wie Sie zu glauben scheinen. Männer von den besten Köpfen und Herzen, und unter diesen sogar ein intimer Freund von mir, saßen zu der Zeit in demselben, und reichten mir willig die Hand bey meinem Unternehmen, welches ich ihnen vorher anzeigte, und dem sie ihren vollen Beyfall schenkten. Unser verstorbener Regent wollte diese Einrichtung auch in seinem ganzen Lande allgemein machen, aber — der Tod entriß ihn zu früh, der junge Prinz war lange unter der Vormundschaft, bis er in die Jahre der Mündigkeit trat, und — — so blieb es denn wie es war.""

Nicht wahr, lieber Graf, ich brauche Sie nicht um Verzeihung zu bitten, daß ich mich bey jener Einrichtung so lange verweilte? — Gewiß nicht, denn ich weiß ja, daß Sie an Allem, was die Vervollkommnung der Menschheit betrifft, den wärmsten Antheil nehmen; und sollte wohl

irgend eine andere Verfassung mehr zu diesem erhabenen Zwecke wirken können, als diese? O, wie viel wäre gewonnen, wenn sie allgemein eingeführt würde! *)

Ueber dem Gedanken an Gutsmuths, und ganz mit jener so ungewöhnlichen Einrichtung in Rücksicht der Ertheilung eines Denkmahls, beschäftigt, hatte ich meine gerettete Unglückliche ganz vergessen. Jetzt, als ich gerade mit meinem vortrefflichen Pastor vom Mittagsessen aufstand und mit ihm einen kleinen Spatziergang vor das Thor machen wollte, kam der junge Mensch zur Thür herein, den wir bey ihr zurück gelassen hatten, und erinnerte aufs neue daran. Seine freudige Miene sagte uns

*) Vielleicht nicht so viel als Du denkst, guter Johnson. Wir haben Galgen und Rad, und Festungsarbeit, welche dem Verbrecher drohen, und doch — giebt es noch immer dergleichen, die sich derselben werth machen. — Verstehst Du aber unter einer solchen Einrichtung auch zugleich einen solchen Prediger mit, der an ihrer Spitze steht; ja, dann freylich wird Dir wohl niemand widersprechen, aber — — —

Der Graf von O**.

schon vorher, daß sie nunmehr aus aller Gefahr sey, und dies versicherte er uns denn nun auch mit einem solchen Entzücken, als ob es seine eigne Mutter beträfe.

Was ich schon aus allen Umständen geschlossen hatte, erfuhr ich denn jetzt bestimmter, nämlich daß dieser junge Mann, — Braun war sein Nahme, — ein Arzt, und auf die Nachricht von jenem Vorfalle sogleich mit dem Prediger in das Haus der Kranken geeilt sey, um ihr, wo möglich, noch zu helfen.

„Wie war es aber möglich," — fragte ich den Pastor, — „daß man mich zu jenem Unthiere als dem einzigen Arzte weisen konnte, da noch einer hier ist, der, — wenn ich vorläufig urtheilen darf, — von jenem ganz das Gegentheil zu seyn scheint?"

„„Ja wohl ist er das, und dies ist der gerechteste Lobspruch, den man seinen Verdiensten und seinem Herzen nur machen kann; aber trotz aller dieser Eigenschaften muß er nur wie ein Dieb in der Nacht zu Hülfs-

bedürftigen gehen, um ihnen zu helfen, statt daß jener sie öffentlich — umbringt; mit Einem Worte: jener ist Doctor, und dieser nicht. — Die ganze Zeit seiner wissenschaftlichen Laufbahn hat er sich mit aller Anstrengung glücklich durch mancherley Hindernisse hindurch gearbeitet, und bey der größten Armuth dennoch außerordentlich viel geleistet, ob er gleich seinen Unterhalt sich auf eine mühsame Art durch Collegien-Abschreiben erwerben mußte; jetzt hat er nun seine academische Laufbahn beendigt, aber nun fehlt es ihm wieder an den Promotions-Kosten. Wollte Gott, ich könnte sie ihm geben; mit wie viel Bereitwilligkeit wollte ich's thun! Da wohnt er nun bey mir, und denkt sich so viel zu verdienen, aber — schon sind beynahe zwey Jahr verflossen, ohne daß er seinem Zwecke um einen Finger breit näher rückte, und, leider! muß ich befürchten, daß es noch einige Jahre, wer weiß, ob nicht noch länger, so gehen wird. Die Armen, denen er hilft, können ihm natürlich nichts geben,

auch würde er nicht einmahl etwas von ihnen nehmen, ob er gleich selbst sehr arm ist; und die Begüterten fürchten sich vor der Strafe, die sie geben müssen, wenn sie sich seiner bedienen, und die von den Armen nicht verlangt wird, theils weil sie in einer Geldsumme besteht, welche diese nicht aufbringen können, theils weil es jener Afterarzt nicht der Mühe werth hält, sie umsonst curiren zu wollen, und es denn geschehen läßt, daß, — wie sein Ausdruck war, — der junge Braun an ihnen seine Proben macht.""

„Wer also diesen geschickten jungen Mann braucht, muß Strafe geben?"

„„Muß Strafe geben, wenn er so viel im Vermögen hat.""

„Und wird denn also gezwungen, zu jenem elenden Menschen seine Zuflucht zu nehmen?"

„„Oder muß von auswärts einen kommen lassen, und dreyfache Kosten anwenden.""

„Unerhört!"

„„Aber doch den hiesigen Gesetzen gemäß, welche es, — und in gewisser Rücksicht aus nicht verwerflichen Gründen, — hart ahnen, wenn es unberufene Leute wagen, an der Gesundheit nützlicher Bürger zu pfuschen; die aber, leider! auch durch Mißdeutung auf einen Mann wie Braun ausgedehnt werden können, während sie einen Menschen, wie jener Elende ist, bey seinem Rechte, zu morden, schützen, und denjenigen bestrafen, der sich lieber einem geschickten Manne ohne Doctor-Hut, als einem solchen anvertraut, der mit demselben die gröbste Unwissenheit verbindet.““

„Wie ist es aber möglich, daß solche Gesetze, denen es auf den ersten Anblick anzusehen ist, daß sie das Wohl der Staatsbürger zum Zwecke haben, es gleichgültig ansehen können, daß ein solcher privilegirter Pfuscher mehr Unheil anrichtet, als alle unprivilegirte?“

„„Hat ihm nicht eine ganze Facultät den Doctor-Hut gegeben? — Die mag es verantworten.““

„Das scheint eben dasselbe zu seyn, als wenn eine auswärtige Macht jemanden die Freyheit geben wollte, in einem andern Lande zu stehlen, welches doch nicht geduldet werden würde, ob es mir gleich nicht so gefährlich vorkommt als jenes. — Wenn eine Facultät gewissenlos genug ist, jemanden zu erlauben, mit der Gesundheit anderer zu schalten und zu walten, wie er will; muß ihm deßwegen ein Staat gestatten, dies in seinem Bezirke zu thun? — Sollte bey der offenbaren Unwissenheit jenes Menschen noch kein Fall vorgekommen seyn, daß der begangene Mord offenbar gewesen wäre?“

„„Leider! schon oft genug; und erst vor kurzem hat eine Frau abortirt, und ist dabey gestorben, weil er ihr ein so starkes Brechmittel gegeben hatte, welches auch den stärksten Menschen hätte niederwerfen müssen.““

„Und was geschah ihm deßhalb?"

„ „Nichts. Wer wollte ihn denn anklagen? — Zwey benachbarte Aerzte wagten es einst, ihm sein schädliches Handwerk zu legen; was war der Erfolg? — Er wußte sich durch die nichtswürdigsten Mittel durchzulügen, und ärgerte jene verdienstvollen Männer durch die unverschämtesten öffentlichen Angriffe auf ihre Ehre zu Tode. — Wer wird nun gern wieder mit einem Menschen anbinden, der keine Ehre mehr zu verlieren hat, und dem es die größte Freude macht, andern Schandflecke anzuhängen? — Und wenn ich Ihnen nun noch über dies sage, daß dieser Mensch eine Art Ruf hat, der manchen verleiten mag, in ihm einen geschickten Mann zu vermuthen, wovon er doch so weit entfernt ist, wie der Himmel von der Erde, und der ihm keinen unbeträchtlichen Anhang verschaffte? — Er machte einst zwey glückliche Curen beym Anfange seiner Praxis, bey ein Paar Patienten, an welchen einige sehr erfahrne Aerzte vergeblich alle Mühe

aufgewendet hatten. Beyden gab er auf Gerathewohl dieselbe Arzeney, sie half durch Zufall, und seit der Zeit glauben die Meisten, daß es nicht an ihm liege, wenn ihm ein Kranker stirbt, wenn dies gleich öfter als bey andern Aerzten geschieht und noch öfter Leute auf Lebens Zeit ihre Gesundheit durch ihn verlieren. — Wie kann dies auch anders seyn, da er in dem weitläuftigen Gebiete der Arzeneywissenschaft eben so wenig als in andern nöthigen Vorkenntnissen das geringste geleistet hat? — Er war in hiesiger Apotheke Provisor, und sollte wegen seiner Unwissenheit verabschiedet werden; inzwischen bedurfte die Tochter seines Principals einen Mann, der die Schande ihrer bisherigen Ausschweifungen auf sich nähme. Keiner schickte sich dazu besser als dieser, und keiner war auch dem leichtsinnigen Geschöpfe lieber dazu, als ein solcher Dummkopf, über den sie, nach ihrer Meinung, herrschen könne, wie sie wolle; eilig wird er also, — damit er doch einen Titel haben sollte, — nach E*

geschickt, kommt als Doctor wieder, erhält ihre Hand, und — schreibt seitdem Recepte, wie der Zufall sie ihm eingiebt.““

Gegen Abend kam Herr Braun zu mir, der bis dahin sehr emsig auf seinem Zimmer beschäftigt gewesen war.

„Ich habe einen Boten erhalten;“ — redete er mich an, — „die Kranke, die das Bett schon verlassen hat, wünschte Sie, ihren Erretter, zu sprechen.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, ging er eilig voran, und ich folgte ihm.

Wir fanden die Kranke im Lehnsessel, ihre Tochter an ihrer Seite, welche ihr Trost einzusprechen schien. So bald sie mich erblickte, gab sie sich Mühe, mir entgegen zu kommen. Ich suchte dies zu verhindern, und bemühte mich, sie von der Erinnerung des Vorfalls abzuziehen, weil ich befürchtete, daß diese sie zu sehr angreifen würde; aber noch ehe es mir gelang, meine eigne Empfindung zu unterdrücken und eine unbefangen-heitere Miene anzunehmen, sah ich mich

in eine noch größere Verlegenheit verwickelt, die es mir nun völlig unmöglich machte, was mir ohne dies immer sehr schwer wird: von dem, was in meinem Innersten vorgeht, äußerlich das Gegentheil zu scheinen; welches in einem solchen Falle, so verhaßt auch sonst jede Verstellung seyn muß, dennoch sehr heilsam seyn würde. Diese Verlegenheit entstand — — — Urtheilen Sie selbst, lieber Graf, ob sie nicht entstehen mußte.

Während ich bloß mit der Mutter zu thun zu haben glaubte, welche mit halberstickter Stimme und thränenden Augen mir ihren Dank herstammelte, und meine rechte Hand an ihr Herz drückte; und indem ich mich davon beschämt fühlte, da ich doch weiter nichts als eine Pflicht erfüllt hatte, die jedem Menschen obliegt, und dies so eben äußern wollte, fühlte ich meine linke Hand gedrückt, und mit einer warmen Feuchtigkeit benäßt. — Ich blickte dahin und — — — vor mir lag die Tochter auf den Knien, meine Hand, auf welcher ihre Lippen ruhten,

zwischen den ihrigen, und ein sanfter Strom von Thränen ergoß sich aus ihren schwimmenden blauen Augen, die sie öfters erhob, über die Wangen herab, auf den wogenden Busen. Da lag sie, und ihr Anblick machte alles Uebrige um mich herum verschwinden. Bisher hatte ich sie nur im Vorübergehen angesehen, jetzt, — jetzt sah ich sie erst wirklich. Ich war wie bezaubert, und hatte nicht so viel Kraft, sie aufzuheben. —

Sie war schön, sie war sehr schön, Alles an ihr vereinigte sich zu einem vollkommenen Ganzen, aber — ich sah ja noch schönere Mädchen, und behielt meine Fassung. — Diese Schönheit aber vor mir zu sehen; zu sehen, wie ganz sie vom Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott hingerissen war, der ihr durch mich eine Mutter erhalten hatte; zu sehen, wie die schönsten blauen Augen, aus welchen die edelste Seele zu sprechen schien, sich mit Freudenthränen füllten: — — — o, liebster Graf, was müßte der für ein Herz haben, der hier kalt bleiben könnte! — Auch

der junge Braun stand seitwärts und trocknete sich die Augen. So bald ich nur etwas wieder zu mir selbst gekommen war, hob ich das Mädchen auf, und es entstand nun eine nach solchen Auftritten gewöhnliche Stille, in welcher sich ein Jeder von dem Uebermaaße gehabter Empfindungen zu erhohlen suchte.

Der erste Blick, den ich nun um mich warf, gab mir das traurige Bild eines ehemahligen und nun zerstörten Wohlstandes. Alles trug zwar die Spur der höchsten Reinlichkeit, aber auch zugleich der Dürftigkeit an sich, und selbst die Kleidung des Mädchens, welches mir vor wenig Augenblicken eine Göttinn schien, flößte um so mehr Mitleiden ein, weil sie mit ihrem schönen Körper einen so demüthigenden Contrast machte. Das ziemlich große Zimmer war fast ohne Möbeln; ein alter Tisch, ein Paar elende Stühle, ein Armsessel, und ein Bett, dessen geflickte Vorhänge nur einen noch traurigern Anblick zu verhüllen schienen, war Alles, was sich in demselben befand. Die Frau mogte

bemerkt haben, daß ich mit Theilnahme diese Gegenstände ansah. —

„Ach“, — fing sie an, — „glauben Sie ja nicht, daß die Armuth, — so bitter sie mir auch war, da sie niemand von uns verschuldete, und sonstiger Wohlstand sie fast unerträglich machte, — mich zu dem Entschlusse verleitete, die Welt früher zu verlassen, als es der Herr meines Lebens wollte, sonst wäre ich werth gewesen, daß er mir Sie nicht zum Schutzengel sandte, und mich in der wilden Verzweiflung umkommen ließ. — Entschuldigen, rechtfertigen will ich nicht, was ich that, sondern es der Liebe des Allerbarmers anheim stellen; aber gern mögte ich doch in Ihren Augen, der Sie mit Gefahr des Ihrigen mein Leben erhielten, nicht so ganz strafbar erscheinen. Und so hören Sie denn, welche Unfälle mich bestürmten, und endlich mich, wie in einem Anfalle von Raserey, an jenen Abgrund führten.“

So offenbar ich auch einsah, daß eine solche Erzählung sie bey ihrer Schwäche nur

aufs neue zu sehr angreifen würde, so konnte ich sie doch jetzt nicht hintertreiben; auch schloß ich aus Brauns Betragen, daß sie ihr Herz vielleicht dadurch erleichtern, und es ihr zuträglicher seyn würde, wenn sie demselben Luft machte, als wenn es sich wieder in sich selbst verschließen müßte.

Und ich hörte, — Wahrlich, wenn jemand den Selbstmord vertheidigen wollte, er müßte einen ähnlichen Gegenstand wie diese Unglückliche dazu wählen.

Sie war ein gebornes Fräulein von A**. Ihr Reichthum und ihre Schönheit, ihr Herz und Geist machten, daß sich eine Menge der vornehmsten Männer um sie bewarb; aber bey keinem wurde der Wunsch in ihr rege, ihn als ihren Gatten zu sehen, und sie scheute also ein Band, von welchem sie immer gehört hatte, daß nur dauerhafte Zuneigung es fest knüpfen könnte. Ihr Vater, der vielleicht noch höhere Zwecke mit ihr haben mogte, zwang sie nicht, und so lebte sie ihr schuldloses Leben fort, mit dem ern-

ſten Vorſatze: nur dem einſt ihre Hand zu geben, dem ſie auch ihr Herz zugleich mitſchenken könne.

Dieſer fand ſich zwar, aber nur ſie erkannte ihn dafür, da ihr Stammbaum ihn ihrer für ganz unwürdig erklären mußte, denn er war bey allen andern Vorzügen nur — ein Bürgerlicher. — Was fragt ein Herz wie das ihrige darnach? — Sie lernte ihn kennen; als Juſtiz-Amtmann des Dorfs, worin ihres Vaters Gut lag, und als ein bekannter guter geiſtreicher Geſellſchafter, war er öfters in dem Hauſe ihrer Aeltern gegenwärtig, und ſo ſprach ſie ihn ſehr häufig. Durch ſeine Vorzüge, und bey dem Mangel an guter Unterhaltung auf dem Lande, wurde er bald unentbehrlich, und durch ſeine tägliche Gegenwart lernte ihn Mathilde, — ſo hieß ſie, — immer näher kennen; das heißt: ſie fand an ihm immer größere Vollkommenheiten, ſah endlich ſein ganzes ſchönes Herz vor ſich entfaltet, liebte ihn mit aller Fülle ihrer Seele, und geſtand ſich ſelbſt, daß

nur Er der Mann sey, dem sie ihre Hand zum ewigen Bunde reichen könne.

Des Amtmanns hellem Auge war es nicht entgangen, was in Mathildens Herzen vorging, und er suchte sich nun um so angelegentlicher von einem Geschöpfe zu entfernen, dessen Liebenswürdigkeit auch seiner Ruhe endlich gefährlich werden mußte, zumahl da er die Gesinnungen ihres Vaters kannte, der bey mancher guten Seite, die er wirklich hatte, doch so sehr dawider war, seinen Stammbaum, — dessen Wurzeln sich bis in die grauen Zeiten des dreyzehnten Jahrhunderts verloren, wo er aus einem nobilitirten Kutscher entsprang, der seinem erlauchten Herrn einst das Leben rettete, — durch einen bürgerlichen Zweig zu verunstalten, daß er eher seine Tochter durch eine Heurath mit einem Adeligen, — so sehr er sie auch sonst liebte, — unglücklich, als mit einem sonst braven Manne ohne von unaussprechlich glücklich gemacht hätte. Dieses Zurückziehen auf Seiten des Amtmanns fachte

aber Mathildens Liebe nur um so mehr an, und beförderte also gerade das Entgegengesetzte von dem, was er dadurch bewirken wollte. War er nicht gegenwärtig, so wurde er das Spiel ihrer Phantasie; und da jedermann im Hause ihn gern sah, so konnte sie sich sogar öffentlich darüber beklagen, daß er so selten komme, und hatte denn doch Gelegenheit, öfter von ihm zu reden.

Eine geraume Zeit blieben sie in dem Verhältnisse, und der Amtmann glaubte schon überwunden zu haben, als endlich ein Umstand ihm nur zu deutlich zeigte, er habe sich geirrt. Es fand sich nämlich wieder ein sehr vornehmer und reicher Freyer für Mathilden, und dieses Mahl schien ihr Vater gar nicht damit zufrieden, als er so wenig Neigung bey seiner Tochter für ihn sah. Er drang in sie, ihm die Gründe davon zu sagen; und als endlich die Angst ihr das Geständniß auspreßte, daß schon eine andere Leidenschaft sie beherrsche, und er nun den

Mann errieth, für den sie diese Leidenschaft nähre, da wurde er ganz Tyrann gegen sie. Er mißhandelte sie, verschloß sie bey Wasser und Brot in ein einsames Zimmer, und schwor hoch und theuer, daß er sie mit eigner Hand ermorden wolle, wenn sie nicht in drey Tagen entschlossen wäre, dem Grafen ihre Hand zu geben.

Mathilde kämpfte mit sich selbst, aber die Liebe behielt über Vaterhaß und seine Drohungen die Oberhand, und sie war fest entschlossen, lieber alles aufzuopfern, als dem Grafen ihre Hand zu geben. Erst in der dritten Nacht fiel ihr ein, daß es noch einen dritten Weg gebe, — die Flucht. Sie entschloß sich, ihn zu betreten, und machte sich sogleich an die Ausführung, ohne zu bedenken, wie viel sie auch hier zu überwinden haben würde. In wenig Minuten waren die Ueberzüge ihres Bettes in Riemen zerschnitten, sie befestigte das äußerste Ende derselben an die Fensterzarge, band sich Tücher um die Hände, und glücklich ließ sie sich

hinunter in den Schloßgarten. Sie eilte in die Arme des Geliebten, und dieser, — überwunden von einer solchen Liebe, von seinen eignen Gefühlen bestürmt, die bisher nur in seinem Herzen geschlummert hatten, und nun um so heftiger erwachten, — vergaß alle Vernunftgründe, die ihm sonst so wichtig geschienen hatten, in der ersten herzlichen Umarmung seiner Mathilde. Er gab ihren dringenden Bitten, mit ihr zu entfliehen, nur zu bald Gehör, und ehe eine Stunde verging, trabten seine raschen Hengste schon mit ihnen davon, ohne die Folgen überlegt zu haben, die doch nothwendig hieraus entspringen mußten.

Und sie kamen, schrecklicher als sie eine That verdiente, die aus der edelsten Leidenschaft entsprang, die der Schöpfer in das Herz des Menschen so unvertilgbar pflanzte, und die nur deßwegen zu einer gesetzwidrigen Handlung Veranlassung gab, weil Conventionen, die sie nie anerkannte, sich ihr widerrechtlich entgegen warfen. — Der Vater

enterbte die Tochter, und starb kurz darauf, ehe man ihn um Vergebung anflehen konnte, an einem plötzlichen Schlagflusse. Bey der Beunruhigung, die dies den jungen Eheleuten verursachte, verfolgte sie auch der Mangel sehr bald; denn erst wurde es dem Amtmanne sehr schwer, wieder eine Stelle zu erhalten, und alsdann bekam er eine solche, welche sie, indem ihre Familie sich zu vermehren anfing, kaum mit den allerunentbehrlichsten Bedürfnissen versehen konnte. Der Fleiß und die Redlichkeit, womit ihr Sender inzwischen vorstand, konnte unmöglich lange unbemerkt bleiben, und er erhielt nach Verlauf von einigen Jahren eine solche, die ihm doch einen anständigen Unterhalt gewährte, und wobey die Liebenden in häuslicher Ruhe die glücklichsten Tage verlebten. Aber auch von hier, wo sie sich nie wegsehnten, mußte ein ungünstiger Dämon sie wieder wegbringen.

Ein Graf von *r*, der erste Liebling an dem Hofe seines Monarchen, des Fürsten von Saba, verirrte sich einst von dem Jagd-

gefolge seines Herrn, und erst spät in der Nacht, wo es unmöglich war, noch nach der Residenz zu gelangen, kam er vor Senders Hause an, wo er sich ein Nachtquartier ausbat, weil der Gasthof im Orte zu schlecht war. Man nahm ihn mit aller Gastfreundschaft auf, und wandte alles mögliche an, ihm den kurzen Aufenthalt so angenehm zu machen, als es nur in ihren Kräften stünde. Der Graf ist herablassend und leutselig, und beschäftigt sich vorzüglich mit Riekchen, — eben die Tochter der Unglücklichen, von der vorher die Rede war, — welche damahls in ihrem sechzehnten Jahre stand, und binnen kurzem eine der ersten Schönheiten zu werden versprach. Er macht ihr und ihrem Bruder ein ansehnliches Geschenk, und so reitet er am andern Morgen in aller Frühe wieder ab, ohne daß es jemanden einfiel, von diesem Besuche noch andere Folgen zu erwarten.

Ein ganzes Jahr verging, und selten wurde nur der Graf noch erwähnt, und dies

entweder von Riekchen, wenn sie den schönen Ring ansah, den er ihr schenkte, oder von ihrem jüngern Bruder, wenn er zufällig die Uhr im Schranke des Vaters erblickte, oder an einem Feyertage wohl in die Tasche bekam, die er ihm gab. Am wenigsten dachte also der gute Sender, daß es von diesem herrühre, als er jetzt den Ruf zu der erledigten Hofrathsstelle in der Residenz seines Fürsten erhielt, und war treuherzig genug, zu glauben, daß man sie ihm, — wie es in dem Patente gar deutlich stand, — seines bisher bewiesenen Diensteifers und seiner unerschütterlichen Rechtschaffenheit und Treue wegen ertheile, da er ja doch seine erste Verbesserung schon diesen anerkannten Eigenschaften zu verdanken habe. Mit Freuden, und in der Hoffnung, sich in einem größern Wirkungskreise nur noch nützlicher zu machen, vertauschte er also das Städtchen, in welchem er so manche frohe und ungetrübte Stunde verlebte, mit der geräuschvollen Residenz. Sein Fürst empfing ihn so huldvoll, daß sich

ihm bald eine solche Menge Höflinge zu Freunden aufdrang, die ihm um so lästiger wurde, je mehr er es ihnen ansah, daß sie nur Empfindung zu haben schienen, auswendig gelernte Reden hersagten, wo ein anderer Mann das Herz reden läßt, und ihn eben so fröhlich, vielleicht wohl hohnlächelnd, wieder verlassen würden, so bald die Strahlen der Fürstengnade ihn nicht mehr träfen, in deren Wiederscheine sie sich auch bey ihm noch zu sonnen, zu erwärmen hofften.

Nicht mit diesem Schwarme, nicht mit der Maske des lächelnden Hofmanns, sondern allein, mit allem Anscheine von Offenheit und Biederherzigkeit, fand sich denn auch der Herr Graf von *r* bey dem neuen Hofrathe ein, um ihm zu seiner Beförderung nochmahls in seinem Hause Glück zu wünschen, wiederhohlte diesen Besuch erst seltener, und dann immer häufiger und häufiger, so daß man dem Hofrathe schon von allen Seiten her mit Gewißheit sein Steigen bis zu den höchsten Ehrenstellen vorher verkündigte,

da er in so genauem Umgange mit dem Lieblinge des Fürsten stehe. Aber eben dieser Umgang, der ihm von so vielen beneidet wurde, machte dem guten Sender den meisten Kummer. Sein geschärftes Auge sah nämlich auch durch den Nebel, mit dem man es zu täuschen suchte, daß der Graf solche Absichten auf seine Tochter habe, die einem rechtschaffenen Vater nicht gleichgültig seyn konnten, und die er vereiteln müßte, wenn es auch den Verlust seines eignen Glücks nach sich ziehen sollte; denn er dachte ganz verschieden mit denjenigen, welche es besser zu bestimmen wissen, wie wenig die Ehre einer Tochter, wohl gar der Gattinn selbst, in Anschlag kommen müsse, wenn man durch ihre Aufopferung einen blendenden Schimmer um sich verbreiten und wohl obendrein seine Börse bereichern könne.

Um, — wie jeder kluge Mann erst versuchen muß, — vielleicht ohne Verlust, oder doch wenigstens mit einem übersehbaren Schaden, sich aus dieser mißlichen Lage zu

reißen, that Sender alles mögliche, was nur in seinen Kräften stand; allein vergebens. Der Graf war keiner von denen, die sich von einem vorgesetzten Zwecke so leicht ableiten lassen, und er entfernte oft mit größter Leichtigkeit die Schwierigkeiten, die ihm der Hofrath mit aller Mühe entgegen zu setzen suchte. Beyde verstanden sich, ohne es sich gestehen zu wollen, ohne es, — so weit war der ehrliche Sender denn doch schon in der Verstellung gekommen, während er am Hofe gelebt hatte, — nur einmahl an irgend einer Veränderung in ihrem Betragen merken zu lassen, und Beyde hofften endlich ihre Absicht zu erreichen, obgleich jener wenig Wahrscheinlichkeit dazu vor sich sah, die sich immer mehr verringerte, je länger er den Grafen beobachtete. Nun suchte er seine Tochter zu entfernen; aber als er nur zu bald sah, daß sie auch dort vor den Nachstellungen des Grafen nicht sicher seyn würde, die ihr, — auch bey ihrem unüberwindlichen Abscheue gegen das Laster, — dennoch ge-

fährlicher werden mußten, als an der Seite ihres erfahrnen väterlichen Warners, und da jener nach und nach die Maske der Bescheidenheit immer mehr sinken ließ, und, — da er mit Güte nichts zu erlangen hoffen durfte, — es nun durch Drohungen zu erzwingen glaubte, — da erwachte in ihm der Muth, der nichts fürchtet, weil er auf seine Rechtschaffenheit sich stützt, und diese dem Laster als einen undurchdringlichen Schild entgegen halten kann, — und — er zeigte dem ersten Lieblinge seines Fürsten die Thür, so bald er unverschämt wurde.

Der Graf ging. Die Hofräthinn weinte, weil sie ihres Mannes nahen Fall fürchtete, und dieser suchte sie und sich darauf gefaßt zu machen, um es dann mit Standhaftigkeit ertragen zu können. „Wenn man nichts für die Tugend aufopfern will, so bald es die Noth erfordert, so zeigt man, daß man sie nicht liebt, nicht über alles hoch schätzt,“ sprach er, und brachte ruhig seine Papiere in Ordnung, um auf jeden Fall be-

reit zu seyn. Aber dieser Fall schien dieses Mahl nicht kommen zu wollen. Der Fürst war nach vier Wochen, sogar nach einem halben Jahre, noch eben so gnädig und zuvor kommend gegen ihn, als im Anfange, und, — o Wunder! — auch der Graf zeigte nicht die mindeste Veränderung in seinem Betragen, schien eben so freundschaftlich als sonst, und Sender würde auf den Gedanken gerathen seyn, daß wirklich nichts unter ihnen vorgefallen wäre, und er es nur geträumt hätte, wenn jener nicht seine vorigen Besuche bey ihm einstellte. Und auch dies wußte der Graf vor dem Hofe so geschickt zu bemänteln, daß niemand die wahre Ursache errieth, und Sender in manchem Augenblicke schon glaubte, sich mit falscher Furcht geplagt zu haben, indem ja bey ihm ein Mahl die Ausnahme von der gewöhnlichen Regel Statt finden, und er wohl gar durch seine Standhaftigkeit den Grafen endlich erschüttert und zu dessen Besserung beygetragen haben könne. Der gute Mann bedachte nicht, daß man

den, den man stürzen will, erst sicher, und ihm und andern, wo möglich, glauben zu machen suche, daß die Mine von selbst in die Höhe ging, die man mit eigner Hand anzündete. —

Ehe er es sich also versah, kamen einige Abgesandte zu ihm in das Haus, mit dem gemessenen Befehle, seine Papiere zu durchsuchen, indem ein sehr gegründeter Verdacht wider ihn entstanden sey, daß er in einem dem Staate nachtheiligen Briefwechsel stehe, und zugleich zeigte man ihm auch einige aufgefangene Briefe vor, die, wenn sie wirklich an ihn geschrieben gewesen wären, allerdings seine Strafbarkeit unbezweifelt dargethan haben würden.

Daß dies von dem Grafen komme, davon war Sender sogleich gewiß, ob ihm gleich versichert wurde, daß man ihn allein auf Seiner Excellenz gnädiges Fürwort mit dem Arreste verschone, der, bis er sich gerechtfertigt haben, oder seine Schuld völlig erwiesen seyn würde, ihm bestimmt gewesen sey.

Mit dem Bewußtseyn seiner völligen Unschuld, und in dem falschen Wahne, daß man ihn wenigstens nicht ungehört, nicht widerrechtlich verdammen könne, sah er geduldig zu, als man alle seine Papiere durchsuchte. „Was kann man Gefährliches finden," — dachte er, — „da nichts darunter ist, was nicht ein jeder lesen kann?" — Aber dennoch fand man. Er staunte, daß die Bosheit so weit gehen konnte, ihm falsche Schriften unterzuschieben, und indem kam noch ein neuer Brief an ihn an, der seinen Untersuchern sogleich in die Hände fiel, und es dem guten Manne nur zu unbezweifelt darthat, daß jede Rechtfertigung von seiner Seite vergeblich seyn würde, da man alles aufgewendet hatte, ihr schon im voraus zuvor zu kommen, und durch so offenbare Beweise auch diejenigen wider ihn einzunehmen wußte, die vielleicht noch guten Willen und Redlichkeit genug hatten, ihn durch eine kalte und unparteyische Untersuchung zu retten.

Bey solchen Umständen war die Sache bald entschieden, und Sendern wurde es noch als eine große Gnade angekündigt, daß er bloß zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe auf der Festung verurtheilt sey, da er eigentlich den Tod verdient habe. Die Hofräthinn zog mit ihrer Tochter und dem Wenigen, was ihr übrig gelassen war, nach Buldin, — eben der Ort, wo der alte Pastor lebte. — Seit dieser Zeit nun, da sie von dem zärtlichsten Gatten getrennt wurde, bemächtigte sich eine ununterbrochene Schwermuth ihrer Seele, die immer mehr zunahm und durch keine Vernunftgründe verbannt werden konnte. Der Schritt, den sie ehedem aus Liebe that, schien ihr nun ein Verbrechen zu seyn, da sie einen Vater dadurch wider sich erzürnte, dessen Fluch, — wie sie glaubte, — nun in Erfüllung gehe. Noch blieb aber ihre Schwermuth ohne weitere Folgen, und paarte sich, — auch bey der immer mehr zunehmenden Armuth, — mit Geduld und Gelassenheit; als sie aber die Nachricht erhielt:

daß ihr hoffnungsvoller Sohn, auf dem alle ihre Erwartung ruhete, von der Schule, — wo er sich mühsam erhielt, — weggenommen und unter die Soldaten gesteckt sey, da verleitete sie der erste Schmerz, zu dem sich wilde Verzweiflung gesellte, zu jener grausenvollen That.

„Ihnen soll geholfen werden, so wahr ein gerechter Gott im Himmel ist!“ — rief ich, als die Erzählung beendigt war, munterte sie bis dahin zur Geduld auf, und entfernte mich, ehe sie ihr Erstaunen über meine so zuversichtliche Zusage äußern konnten. Von meinem liebenswürdigen Pastor, der mich so gern noch bey sich behalten hätte, nahm ich Abschied, versprach, bald zurück zu kommen, und sagte ihm von meiner Absicht nichts, theils damit ich seine Einwürfe, die er mir mit Recht entgegen setzen konnte, nicht erst entkräften müßte, welches mir jetzt auch nicht einmahl möglich war, theils um ihn dann, wenn der Erfolg so glücklich seyn würde, als ich mir schmeichelte, desto angenehmer zu überraschen.

Ich kam in Saba an, aber — welch eine unübersehbare Menge Schwierigkeiten warf sich mir in den Weg. Viele, ja die meisten, von den Nicht-Hofleuten waren zwar von der Unschuld des Hofraths so wohl überzeugt als ich: allein nichts konnte ich auffinden, womit sie hätte gerichtlich dargethan werden können; und ohne dies, ohne die triftigsten Beweise wider denjenigen aufzutreten, vor welchem Alles zitterte, wäre Tollheit gewesen. Aus keinem der Hofleute war auch nur das Geringste heraus zu bringen, welches mir einen Fingerzeig zu weitern Nachforschungen hätte geben können; denn sie waren alle darüber so zurück haltend, und viele von ihnen bezeigten sogar eine solche Aengstlichkeit, wenn nur das Gespräch von ungefähr darauf geleitet wurde, um sich ja nicht etwa mit einer Miene, mit Verdrehung eines Augapfels zu verrathen, daß ich alle Hoffnung aufgab, aus dieser trüben und, — wie ich nicht anders glauben konnte, — einzigen Quelle etwas für meine Absicht zu schöpfen.

Bey dem Allen aber, und bey so manchem fruchtlosen Versuche, ließ ich dennoch meinen Muth nicht sinken, und wurde jetzt nur um so sorgfältiger und achtsamer auch auf solche Sachen, die man gewöhnlich als Kleinigkeiten übersieht. Und gerade auf diesem Wege gelangte ich zu meinem Ziele.

Von ungefähr wohnte ich einer Unterredung zweyer Mauergesellen bey, welche beyde schon in mittlern Jahren waren. Sie äußerten ihr Erstaunen darüber, daß einer ihrer ehemahligen Kameraden so plötzlich wohlhabend geworden sey, und sich in kurzer Zeit so herauf geschwungen habe, daß er jetzt unter allen Meistern die meisten Gesellen halte, da er doch noch vor zwey Jahren eben so arm als sie selbst gewesen wäre. Unter den mancherley, — mitunter sehr abenteuerlichen und seltsamen, — Erklärungsarten dieses Wunders schien ihnen endlich die die beste, die auch die gemeine Sage bestätigte: daß der nunmehrige Meister Caspar einen Schatz gefunden, sich mit einem Theile da-

von am Hofe gute Freunde gemacht, und dann so die Hofarbeit erhalten habe. Damit beruhigten sie sich denn, und schieden mit der, — freylich sehr wahrscheinlichen, — Behauptung von einander, daß sie wohl Zeit ihres Lebens arme Teufel bleiben würden, wenn sie nicht auch einmahl einen solchen Schatz wie Meister Caspar fänden; auf welchen Fall sie sich denn mit einer comischen Feyerlichkeit versprachen, ihn brüderlich zu theilen.

Ich gesellte mich zu demjenigen von ihnen, der mir der Vernünftigste geschienen hatte, um, wenn ich auch, — wie ich daran jetzt wirklich nicht einmahl dachte, — nichts Näheres von Senders Schicksale erführe, doch wenigstens mehr von Meister Caspar zu hören, auf den mich das Gespräch dieser Leute ungewöhnlich aufmerksam gemacht hatte. Auf die weitschweifigste Art erfüllte er meinen Wunsch. Aber eben dieser Weitschweifigkeit, da er den geringsten Umstand nicht vorbey ließ, der auf Meister Caspar Bezug haben konnte, verdankte ich dann auch eine Nach-

richt, die durch meine Benutzung so wichtig wurde. Er sagte nämlich, daß jener sich sehr gut bey dem Grafen *r* stehe, welcher ihn vermuthlich in dem Hause des Hofraths Sender, wo er als armer Geselle sehr oft im Winter, zu welcher Zeit die Maurerarbeit fehle, allerley Handdienste verrichtet, habe kennen lernen, und allem Vermuthen nach wohl das Meiste dazu beygetragen haben mögte, daß Caspar nun im Besitze fast aller Hofarbeit sey, obgleich dieser niemahls etwas davon wissen wolle.

Dies, zusammen gestellt mit dem, daß Caspars Wohlstand sich kurz nach des Hofraths Falle solle angefangen haben, legte den ersten Verdacht wider ihn in meine Seele, der durch sein Läugnen: er habe dem Grafen sein Glück nicht zu verdanken, nur noch größer wurde. Solche Leute pflegen gemeiniglich, und vorzüglich gegen alte Bekannte, gern zu prahlen, wenn sie nur irgend einen günstigen Blick von einem Großen genießen. Warum hier gerade das Gegentheil? warum wollte

er von einer etwas mehr als gewöhnlichen Bekanntschaft, — oder wie ich das nennen soll, — mit dem Grafen nichts wissen, da gewiß jeder andere seines Schlags sich damit gebrüstet haben würde, und er, — wie ich hörte, — es auch mit andern so mache, mit denen er kaum zwey Mahl gesprochen habe?

Wie staunte ich, als mein Gefährte jetzt still stand, und mir auf einer der Hauptstraßen ein sehr schönes großes geschmackvolles neues Haus mit der Anmerkung zeigte, daß es unserm Manne gehöre. Das ging denn doch über meine Erwartung; denn wenn der Graf seine Helfershelfer so belohnen wollte, was müßte er da für ein ungeheures Vermögen haben! Und gleichwohl konnte es auf rechtmäßigem Wege in so kurzer Zeit doch nicht erworben seyn. Fast machte dies mich wieder irre: inzwischen, — ich hatte ja in dieser Angelegenheit schon so manchen vergeblichen Versuch gemacht, der weniger als dieser einen glücklichen Erfolg versprach; sollte ich nun gerade jetzt anfangen, nachlässig zu wer-

den? — Nicht nur der Gedanke: eine unglückliche Familie retten zu können, ermunterte mich immer wieder zur Thätigkeit, wenn sie etwas nachlassen wollte; sondern vorzüglich der: mehrere solcher unerhörten Cabalen zu hintertreiben, wenn diese eine entdeckt würde, und einem Fürsten die Augen zu öffnen, der sich bey den vortrefflichsten Eigenschaften in so schlechten Händen befand, ohne es zu ahnen, und vielleicht schon zu mancher Ungerechtigkeit seine Unterschrift hatte leihen müssen, indem er mit der festesten Ueberzeugung gerecht gehandelt zu haben glaubte.

Es wurde mir eben nicht schwer, Meister Caspars Bekanntschaft zu machen; denn ich durfte nur einige Mahl diejenigen Gesellschaften besuchen, in welchen er gewöhnlich zu seyn pflegte, und der Grund dazu war gelegt. Ich fand in ihm einen sehr verschlagenen Kopf; aber so sehr es dies auch wahrscheinlich machte, daß der Graf sich seiner bedient haben könnte, so muß-

te ich doch auf der andern Seite fürchten, daß es mir eben deßwegen sehr schwer werden würde, von ihm etwas für meine Absicht zu erfahren. Und darin hatte ich mich auch wirklich nicht geirrt. —

Durch einen außerordentlichen Hang zu Allem, was über seiner Sphäre war, den ich leicht an ihm bemerkte und durch Kleinigkeiten von meinen chymischen Experimenten zu befriedigen suchte, wurde er mir bald näher gebracht, indem er vielleicht noch mehr in mir suchte, als ich wirklich leisten konnte. Meine Absicht, ihn für mich zu gewinnen, war also ohne große Mühe erreicht, und er war sogar so zuvor kommend, mir, — als er hörte, daß ich mich noch länger hier aufhalten wollte, — ein Zimmer in seinem eignen Hause anzubieten. Aber dadurch war bey diesem Menschen bey weitem noch nicht so viel gewonnen, als vielleicht mancher glauben mag. Schon wohnte ich einige Monathe mit ihm unter Einem Dache, und hatte ihn in dieser Zeit gewiß alle

Tage einige Stunden gesprochen; allein ich hatte, auch bey aller Mühe, die ich mir gab, noch nicht das Geringste von ihm gehört, ja, nur aus seinem Betragen gemerkt, was meinen Verdacht hätte vermehren können. So sehr ihn sein eignes Interesse an mich fesselte, um jenem Hange, der sich nun noch vermehrt hatte, Genüge zu leisten, und so gewiß auch dadurch eine Art Vertrauen unter uns entstehen mußte; so wußte er dies doch immer nur so einseitig zu erhalten, daß ihm in andern Sachen auf keine Art beyzukommen war. Er war wie ein Aal, und entschlüpfte mir immer so schnell wieder, wenn ich ihn schon fest zu halten glaubte, daß ich sehr bald die Hoffnung aufgeben mußte, auf gewöhnlichem Wege das von ihm zu erfahren, was ich wissen wollte, und mich fast verleiten ließ, ihn für unschuldig zu halten, ehe ich mich auf andere Art davon überzeugt hatte.

Um mir völlige Gewißheit von seiner Schuld oder Nichtschuld zu verschaffen, sah ich kein gewöhnliches Mittel vor mir. Ungern, und nur durch die Nothwendigkeit, nur durch die Aussicht auf das zu bewirkende Gute, ließ ich mich endlich bestimmen, zu dem Außerordentlichen meine Zuflucht zu nehmen.

Ehe ich dies aber wirklich that, glaubte ich mir und der Sache erst noch die Vorsichtigkeit schuldig zu seyn, aus Caspars Betragen selbst, wenn er plötzlich eine erschütternde Nachricht von dem unglücklichen Sender erhielt, auf den Grad seiner Schuld an seinem Schicksale zu schließen, und hierdurch erst mich ferner bestimmen zu lassen. Ich wählte dazu den unschädlichsten Weg, der sich mir darbot. Ohne Nahmens- und Ortsunterschrift schrieb ich nämlich einen Brief an Casparn, worin ich ihm meldete: daß der Hofrath sich am Rande des Grabes befinde, und ihn im Tone eines wohlmeinenden Warners bat, durch diese Nachricht sich zur Besserung endlich geschickt zu machen, und

eine That ernstlich zu bereuen, durch welche er auf immer das Glück eines der redlichsten Menschen untergraben habe. Diesen Brief ließ ich nun durch einen Umweg an ihn gelangen, und es glückte mir, daß er ihn, meiner Absicht gemäß, gerade zu einer Zeit erhielt, da ich mich in seinem Zimmer befand. Er erbrach ihn, und erschrak. Sichtbar verfärbte er sich. Ich fragte ihn, ob sich etwa ein Unglück ereignet habe; und kaum hatte er so viel Fassung, mir eine sehr unwahrscheinliche Lüge als den Grund eines Scherzes anzugeben, den sich ein Freund von ihm mit ihm machen wolle. Vergebens zwang er sich zur Heiterkeit, und meine Unterhaltung, die er sonst so anziehend fand, konnte ihn jetzt auf keinen Augenblick zerstreuen. Wider seine Gewohnheit kam er auch am folgenden Tage nicht auf mein Zimmer, und ich merkte an ihm immer mehr Spuren des aufgeweckten Gewissens. Was meinen Verdacht aber auf das höchste trieb, war ein Selbstgespräch, welches er hielt, im

dem er allein zu seyn glaubte, und mir schon außerordentlich viel zu sagen schien, ob es gleich nur in dem oft wiederhohlten Ausrufe: „Das verfluchte Geld!“ bestand.

Nun glaubte ich, wäre es Zeit, weiter zu gehen. Früh Morgens, als ich kaum vermuthen konnte, daß er aufgestanden seyn würde, eilte ich zu ihm.

„„Mein Gott, was fehlt Ihnen?““ — rief er mir entgegen, so bald er mich erblickte.

Natürlich mußte er auf diese Frage gerathen; denn ich hatte mich ganz blaß geschminkt, und nahm eine so zerstörte Miene an, als mir nur möglich war.

„Ach,“ — gab ich in einem ängstlichen Tone zur Antwort, — „mich hat eine Erscheinung beunruhigt, welche mich für Sie zittern läßt.“

„„Eine Erscheinung? — Ich sollte zittern? — Wer weiß,““ — setzte er hinzu, indem er sich zum Lächeln zwang, — „„welch ein leerer Traum Sie schreckte.““

„Kein Traum, Freund, kein Traum. Ich bin nur zu gewiß. — Haben Sie einen Hofrath Sender gekannt?“

Er erschrak heftig. Noch nie hatte er diesen Nahmen aus meinem Munde gehört.

„„Ja, ich kannte ihn,““ — gab er in einer Weile zur Antwort, — „„er war hier bey Hofe.““

„Eben dieser war bey mir diese Nacht.“

„„Bey Ihnen?““

Ich that, als ob ich mich erhohlen müßte, um ihn während dieser Pause nur noch gespannter zu machen.

„„Wie war er gestaltet?““ fragte er in einem Tone, der halb an den Zweifel in die Wahrheit meiner Aussage grenzte.

Auf diesen Fall war ich schon gefaßt. Ich hatte von dem Hofrath so viele Nachrichten von seiner Person eingezogen, daß es mir sehr leicht war, bey dem Vielen, wo-

durch er sich auszeichnete, eine steckbriefmäßige Beschreibung von ihm zu entwerfen, wobey mir ein Portrait von ihm vortrefflich zu Statten kam, das ich mir auf jeden Fall von seiner unglücklichen Gattinn hatte mitgeben lassen. Auch das schwarze Wärzchen, welches er an der Oberlippe hatte, ließ ich nicht unangeführt.

„„Ja, das ist er,““ — rief Caspar, als ich beendigt hatte, mit einem unwillkührlichen Schauder. – „„Was wollte er denn von Ihnen?““

„Sie müssen ihn sehr beleidigt haben. Er gebot mir, Sie auf seine Erscheinung vorzubereiten, und sah dabey so ergrimmt aus, daß ich mich sehr darüber entsetzte.“

„„Auf seine Erscheinung? — Gott im Himmel!““

Ich eilte von ihm, um ihn ungestört seinem Nachdenken zu überlassen.

Gegen Abend kam er wieder zu mir. Er wurde von einer Furcht beherrscht, wel-

che immer noch mit dem Zweifel an die Wahrheit der Sache zu kämpfen schien, aber zu sichtlich die Oberhand behielt. Sein Hang zum Wunderbaren, und sein Glaube an Erscheinungen, vorzüglich aber sein böses Gewissen, ließen ihn nicht länger zweifeln, und das letztere vermehrte seine Angst. Je näher der Abend kam, je dichter drängte er sich an mich, und noch ehe es dämmerig wurde, mußte ich schon Lichter anzünden lassen.

Er bat, mich seiner anzunehmen, ohne mir jedoch das mindeste zu entdecken, was auf die Geschichte des Hofraths Bezug hatte; und ich versprach ihm das Erstere, ohne weiter in ihn zu dringen, und that überhaupt alles mögliche, um ihn auf die zu erfolgende Erscheinung vorzubereiten, damit sie keinen übeln Einfluß auf seine Gesundheit haben mögte, die mir immer heilig war, so unbezweifelt er mir auch jetzt als Verbrecher erschien. — Er beschloß, die Nacht bey mir und wachend zu bleiben, wel-

ches beydes mir um so lieber war, weil ich eigentlich darauf gerechnet und es dahin eingeleitet hatte.

Es hatte eilfe geschlagen, und noch war alles ruhig; es schlug zwölfe, und man konnte noch das einsame Ziepen des Heimchens hören, das bey dem nebenan wohnenden Bäcker seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Caspar, der bisher in schauerlicher Erwartung da gesessen hatte, schien wieder neuen Muth zu bekommen. Eben wollte er sich, gleich mir, der ich zum Scheine äußerte: daß es heute wohl vorüber gehen würde, auf dem Stuhle zurück legen, um ein wenig zu ruhen, als sich plötzlich über uns ein Rauschen wie von einem Orcane erhob; die Lichter auf dem Tische verloschen, matte Blitze brachen durch die Wände, und ein Donner rollte über uns, der die Fensterscheiben zittern machte. Alles wurde wieder still, ein Wohlgeruch erfüllte das Zimmer, und der Geist des Hofraths stand vor uns, blaß und abgehärmt, mit drohender Miene.

„Jesus Maria, er ist's!“ rief Caspar, und zog mich heftig an sich.

„„Was ist Dein Begehren, guter Geist?““ Er ließ auf meine Frage ein Papier sinken, und verschwand.

Caspar schöpfte wieder Athem. Helle Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Ich zündete Licht an, und hob das Papier von dem Boden. Es enthielt Folgendes mit Fractur-Buchstaben geschrieben, um nicht die geringste Blöße zu geben, wenn ihm etwa Senders Handschrift bekannt seyn sollte:

„Mache Dein Bubenstück wie-
„der gut, so weit das möglich
„ist, und bessere Dich, sonst
„komme ich schrecklicher wie-
„der.“

Ich gab ihm den Zettel, und beredete ihn, sich niederzulegen, welches er endlich auch that.

Kaum war ich am andern Morgen erwacht, als er mich schon zu sich rufen ließ. Er lag im Bette, und sah so blaß

aus, daß er mich selbst dauerte, so bald ich's auf einen Augenblick vergaß, daß er eine ganze Familie in's Unglück, unschuldig in's Unglück stürzen, und auf die Ruinen ihres Wohlstandes den seinigen bauen konnte.

„Ich soll mein Bubenstück, — ach freylich das ärgste Bubenstück, denn der Hofrath hatte das durch seine Wohlthaten an mir nicht verdient, — wieder gut machen; wie werde ich das können, wie wird mir das bey dem besten Willen möglich seyn? — Rathen Sie mir, Freund!"

„„Ehe ich Ihnen meine Meinung sagen kann, müssen Sie mir erst die ganze Geschichte erzählen, um aus dieser dann beurtheilen zu können, was er darunter verstand.""

So hörte ich denn also: daß ihm der Graf einige Briefe gegeben habe, welche er in das Schreibepult des Hofraths stecken mußte, weil er häufig in dem Hause desselben war, und man so viel Vertrauen in ihn setzte, daß er oft ganz allein in einem Zimmer, wo

Sachen von der größten Wichtigkeit lagen, gelassen wurde. Der Graf, der keinen Bessern zu diesem Geschäfte wußte, als ihn, indem die Domestiken des Hofraths ihrem Herrn viel zu treu waren, als daß sie sich zu solch einem Bubenstücke hätten verleiten lassen, und sonst niemand allein in seinem Schreibezimmer gelassen wurde, — versprach ihm eine große Belohnung, und Caspar lieh willig seine Hände dazu, ob er gleich vorher sah, daß der Untergang des Hofraths dadurch bewirkt werden würde. Der Graf hielt Wort: Caspar wurde Meister, erhielt durch seine Vermittelung die Hofarbeit, und es wurde ihm übersehen, wenn er sich täglich für ein Dutzend Gesellen das Tagelohn auszahlen ließ, die er nicht gestellt hatte, wodurch er, und durch noch mehrere ähnliche Betrügereyen, die sein Gönner unterdrücken half, weil er ihn noch öfter zu brauchen dachte, in so kurzer Zeit ein reicher Mann werden konnte, ohne einen Schatz gefunden zu haben.

„Sender wird seine Ehre gerettet wissen wollen,“ — sagte ich also, als er beendigt hatte. — „Steht er nicht unschuldig als ein Staatsverbrecher da, wird nicht auch die Nachwelt ihn dafür halten, und kann ihm das gleichgültig seyn? — Soll es ihm auch nicht weh thun, daß sein Weib und seine Kinder in Armuth schmachten, wie Sie mir selbst sagten?“

„„Das Letztere, — gern wollte ich's mit der Hälfte meines Vermögens ändern, sollte ich auch die Gnade des Grafen auf ewig dadurch verlieren, sollte ich selbst von hier fortmüssen, was ich doppelt verdient habe; — aber das Erstere, — — Bedenken Sie denn, daß der Graf als ein noch größerer Verbrecher erscheint, wenn es jener zu seyn aufhört, und — — wartet nicht auch auf mich alsdann die härteste Strafe?““

„Der Graf, — wollten Sie wohl nicht gern einen Theil ihrer großen Schuld dadurch abwaschen, wenn Sie dazu beytragen, es ihm in Zukunft, — wenn auch vielleicht nicht

ganz unmöglich, — doch schwerer zu machen, ähnliche Verbrechen zu begehen, und diese lieber mit auf Ihr Gewissen laden, da es in Ihrer Macht stand, sie zu hintertreiben? Wollen Sie sich scheuen, einen Verbrecher, um der guten Sache willen, dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern, da Sie kein Bedenken trugen, den Schuldlosen elend machen zu helfen? — Oder wollen Sie sich der Ahndung des erzürnten beleidigten Geistes aussetzen?"

Indem ich das sagte, erschien auch der nämliche Geist auf den Bettvorhängen im blassen Scheine. Dies wirkte mehr, als alle Vorstellungen gethan haben würden. Er versprach alles zu thun.

„Aber", — fing er an, als er sich wieder erhohlt hatte, — „ist denn auch für mich keine Rettung, muß denn auch ich geopfert werden?" —

Ich ließ ihn nicht ausreden, und kam ihm mit dem Versprechen zuvor, daß ihm kein Leid geschehen sollte, indem dem Geiste

LB Coburg

unmöglich hiermit gedient seyn könne, und daß ich mich, da ich nun einmahl von Allem unterrichtet sey, für ihn verwenden wolle, wenn er mir verspräche, seiner vorigen Aussage, der Wahrheit gemäß, getreu zu bleiben. Dies that er, aber nun mußte ich ihm auch eidlich versichern, ihn nicht eher zu nennen, als bis ich es schriftlich erhalten hätte, daß er nicht bestraft, — wenigstens nicht an Leib und Leben bestraft werden sollte.

Nachdem ich ihm Verhaltungsregeln, die er während meiner Abwesenheit beobachten sollte, gegeben, und es ihm vorzüglich auf das schärfste geboten hatte, ja niemanden das Geringste von der Erscheinung wissen zu lassen, — welches er auch ohne meine Erinnerung wohl am ersten gethan haben würde, — ging ich geraden Weges nach dem Schlosse, um dem Fürsten selbst die Sache vorzutragen. Aber, welche Schwierigkeiten fand ich hier! Ueberall wurde ich examinirt, wer ich sey und was ich bey dem Herrn wolle, und man wies mich geradezu zurück, als ich

natürlich das Letztere nicht sagen wollte; ja, man hielt mich für einen gefährlichen Menschen, als ich, — unwillkührlich, — geheimnißvoll und wichtig damit that, und ich war zufrieden, daß man mich nur ohne scharfe Untersuchung wieder gehen ließ. Ein alter Mann, der nicht weit vom Schloßthore saß, und mir vielleicht den Unwillen über meine fehl geschlagene Absicht ansehen mogte, unterrichtete mich denn: daß dies der gewöhnliche Fall sey, und mir nicht allein so gehe; immer werde es erst dem Grafen gemeldet, wenn jemand zum Fürsten wolle, und dieser bestimme denn nach einer vorher gegangenen genauen Untersuchung, ob er vorgelassen werden solle, welches so selten der Fall sey, daß schon längst niemand mehr auf diesem Wege etwas zu erhalten suche.

„Vortrefflich!“ — dachte ich, und ging unwillig nach meiner Wohnung.

Indem ich unterweges überlegte, was ich nun wohl würde anfangen müssen, um dennoch den Fürsten noch heute zu sprechen,

weil mir die Sache, auch Caspars wegen, sehr dringend war, fielen meine Augen von ungefähr auf eine Trödelbude. Ich erblickte hier den vollständigen Anzug eines Hof-Pagen, und zugleich fiel mir auch der abenteuerliche Gedanke ein, ihn zu meiner Absicht zu benutzen. Schnell war der Handel abgemacht, ich eilte auf mein Zimmer, und in kurzer Zeit hatte ich das vollkommene Ansehen eines Hof-Pagen. — Die Kleider paßten mir so genau, als wenn sie eigentlich für mich bestimmt gewesen wären, und ich konnte kaum den Anfang der Abenddämmerung erwarten, um meinen Plan auszuführen.

Glücklich kam ich durch alle Wachen. Die Schnelligkeit, mit welcher ich hindurch eilte, gab meiner Rolle theils mehr Wahrscheinlichkeit, indem sie das Ansehen des Diensteifers hatte, theils hinderte sie auch, mich genauer zu betrachten und hinter der Verlarvung zu entdecken, welchen Fall ich inzwischen schon vorher bedacht, und mich so darauf gefaßt gemacht hatte, daß er wenigstens mei-

ner Hauptabsicht nicht gefährlich werden konnte, wenn mir auch daraus einige Unannehmlichkeiten erwachsen wären. Ich zitterte vor Freuden, als ich nun vor dem Cabinette des Fürsten angelangt war, in welchem er sich, wie ich gewiß wußte, um diese Zeit ganz allein mit Lectüre beschäftigte, und dabey nur sehr selten, und wenn es die größte Nothwendigkeit erforderte, durch die Ankunft eines seiner Leute gestört werden durfte.

Das Pagen-Kleid legte ich vor dem Vorzimmer ab, und versteckte es in einen da stehenden leeren Holzbehälter, warf meinen Ueberrock über, den ich in Gestalt eines kleinen Postpäckchens unter dem Arme mitgebracht hatte, und suchte so viel als möglich die Gestalt eines Pagen an mir wieder verschwinden zu machen. — Da kein Lackey um diese Zeit im Vorzimmer seyn durfte, um auch nicht durch das geringste Räuspern die heilige Stille zu unterbrechen, die dieser Monarch so vorzüglich liebte, wenn er sich im Schooße der Musen von ernstern Arbei-

ten erhohlte, so hörte er es augenblicklich, als ich in das Vorzimmer trat, und er kam sogleich heraus, um, — wie ich deutlich an ihm bemerkte, — demjenigen einen Verweis zu geben, der ihn wider seinen Befehl jetzt unterbrach, oder vielleicht den wichtigen Vorfall desto schneller zu erfahren, der dazu berechtigte.

Er staunte, als er einen ganz fremden Menschen, und gerade jetzt, sich so nahe erblickte.

„Was will Er?" — fragte er etwas verdrießlich.

„„Einem der besten Fürsten die Gelegenheit entgegen bringen: Gutes zu stiften."" — antwortete ich freymüthig und ohne Furcht.

„Mußte das aber gerade jetzt geschehen? Wußte Er nicht, daß ich mich um diese Stunde nicht gern stören lasse?" — erwiederte er in einem sanftern Tone, und bloß, — wie es mir schien, — meine Antwort darauf zu hören.

„ „Jede Stunde ist dem menschenfreundlichen Monarchen gewiß willkommen, wenn sie ihm zeigt, wie er von neuem einen großen Theil seiner ersten, seiner angenehmsten und süßesten Pflicht: andere zu beglücken, erfüllen kann.“ “

Die Falten verloren sich jetzt immer mehr und mehr von der Stirn dieses, — wahrlich! mit größter Ueberzeugung schreibe ich es nieder, — vortrefflichen, in jeder Rücksicht vortrefflichen Regenten.

„ Und was verlangt Er denn von mir? — Aber wie war es möglich, daß man Ihn jetzt bis zu meinem Cabinette kommen ließ? — “ unterbrach er sich selbst, und unwillig auf seine Leute, die dies verstattet hatten, ohne ihm die geringste Nachricht vorher davon zu geben.

Nun erzählte ich ihm denn, wie ich's gemacht habe, und schilderte ihm zugleich die Nothwendigkeit, die mich dazu antrieb, da ich auf gewöhnlichem Wege nicht hoffen durfte, ihn sprechen zu können.

Er staunte nicht so wohl über mein Unternehmen, als darüber, daß niemand zu ihm gelassen werden sollte, der seine Noth anbringen, und von seinem Landesvater sich Recht verschaffen wollte, ehe der Graf die besondere Erlaubniß dazu ertheilt hätte. „Das ist erlogen!“ rief er, im festen Vertrauen auf die Redlichkeit seines Lieblings, dem er so etwas gar nicht zutraute, und zog die Schelle.

Ein Lackey kam herbey, und erhielt sogleich den Befehl, einige gemeine Soldaten von der Schloßwache herbey zu rufen, weil er sich vielleicht auf die sehr wahre Erfahrung stützte: daß in solchem Falle von diesen Leuten die Wahrheit am ersten zu erforschen seyn würde, indem sie weniger als ihre Obern auf Nebenumstände Rücksicht zu nehmen pflegten. Ehe sie ankamen, ging er heftig im Zimmer auf und ab, maaß mich mit zornigem Blicke, und schien die Zeit nicht erwarten zu können, da er mich von der Unwahrheit meiner Behauptung selbst überzeugt haben wür-

de. Ich stand, ruhig den Ausgang erwartend, da.

Die Soldaten kamen an, er examinirte sie, jeden besonders, scharf und genau; und siehe da, ihre Aussagen trafen genau mit dem überein, was ich gesagt hatte. Niemand durfte durchgelassen werden, ehe es dem Chef, — dies war der Graf, — gemeldet war, und dieser erst den besondern Befehl dazu ertheilte, und beständig hing ein Verzeichniß derjenigen Personen auf der Wache, welche geradezu abgewiesen werden mußten. Der Fürst beschenkte jeden von ihnen sehr reichlich, befahl ihnen, bey harter Ahndung, gänzlich von Allem zu schweigen, was er mit ihnen gesprochen habe, und entließ sie.

Deutlich merkte ich an ihm, wie sehr er sich bemühte, seinen Zorn nicht ausbrechen zu lassen, und nach Bestätigung meiner ersten Behauptung wandte er sich nun mit doppeltem Zutrauen und vieler Herablassung zu mir, um, — diese Absicht war sehr bemerkbar an dem großen Manne, — mir es vergessen

zu machen, daß er mich, unverdient, vielleicht etwas hart behandelt habe.

Genau erkundigte er sich nun nach meinen Umständen und meinem Begehren. Die erstern schilderte ich ihm mit wenigen Worten, und verweilte desto länger bey der Geschichte des Hofraths, von welcher ich nicht den geringsten Zug wegließ. Aufmerksam hörte er zu, ohne mich nur ein einziges Mahl zu unterbrechen, indem bald Zweifel, bald Zorn sich an ihm äußerte.

„Und das wäre alles Wahrheit?“ — rief er, als ich endlich beendigt hatte.

„„Nicht um einen Zug übertriebene Wahrheit, die ich so lange mit meinem Kopfe verbürge, bis ich sie erwiesen haben werde.““

„Viel versprochen! — Mensch, Du richtest Dich selbst, hast Du mich hintergangen!“

„„Ich wiederhohle, was ich sagte.““

„Wohl denn! — Welch ein Interesse treibt Ihn aber, sich für den Hofrath so sehr zu interessiren?“

„„Keins, gnädigster Herr, als mein Herz, welches mich auffordert, zum Glücke meiner Brüder nach Kräften beyzutragen, und, — wenn ich es ungescheut sagen darf, — denjenigen für die Zukunft es schwerer zu machen, welche wider den Willen des besten Fürsten dergleichen Ungerechtigkeiten zu begehen im Stande sind; die es wagen, den treuen Diener zum Verbrecher zu machen, ihn unwidersprechlich als solchen darzustellen, um ihrer Rache ein Opfer zu bringen, und selbst den gerechtesten Regenten zum Werkzeuge dazu gebrauchen.““

Nachdem er mir eigenhändig die Versicherung gegeben hatte, daß Caspar keine Strafe erhalten sollte, warum ich ihn bat, indem ich, — freylich etwas zu voreilig, — ihm dies eidlich zusicherte, um ihm einen Beweggrund mehr zu verschaffen, der Wahrheit getreu zu bleiben, — mußte ich ihm denn erzählen, wie ich es angefangen habe, dieses Geständniß von ihm heraus zu bringen. Er wunderte sich über die seltsamen Mittel,

deren ich mich hatte bedienen müssen, und, — was ich nicht erwartete, — äußerte den Wunsch: daß ich dasselbe oder etwas Aehnliches in Gegenwart seines Hofes machen sollte, damit er vorläufig den Grafen dabey beobachten könne; welches aber hernach unnöthig wurde.

Er entließ mich mit den unzweydeutigsten Zeichen seiner Gnade, deren größten Theil ich vielleicht, — wie ich schon hätte früher erinnern sollen, — dem Umstande verdankte, daß er von dem Herrn von Bolem viel Gutes von mir gehört hatte, und völlig von meinen Begebenheiten in Frühburg unterrichtet war, woran ihn sein gutes Gedächtniß sogleich erinnerte, als ich zufällig den Umstand erwähnte, daß ich mich unter dem Nahmen: Fielton, einige Zeit daselbst aufgehalten habe, und wodurch sein Zutrauen zu mir sich um ein großes vermehrte.

Kaum war ich in meinem Logis angekommen, und hatte dem erstaunten Caspar die eigenhändig geschriebene Verzeihung des

Fürsten gezeigt, die ihm ganz etwas Unmögliches schien, indem er freylich nicht denken konnte, daß sie hauptsächlich mit in der Absicht ertheilt sey, schnell hinter die Wahrheit zu kommen, ohne die Sache durch richterliche Untersuchung vor der Zeit bekannt werden zu lassen, — als auch schon der erste Secretär in Begleitung eines Hofraths zu uns eintrat. Sie verhörten Casparn sehr umständlich, schrieben jede seiner Aussagen nieder, und entfernten sich dann eilig wieder.

Der Graf mogte, bey aller Sorgfalt, die man angewendet hatte, Alles geheim zu halten, dennoch von einem seiner Spione erfahren haben, was vorgehe; denn man fand ihn am andern Morgen dabey, seine Papiere zu verbrennen. Da ihn dies nur noch verdächtiger machte, bekam er sogleich Arrest auf seinem Zimmer, und der Fürst selbst half jene Schriften mit untersuchen, deren größter Theil noch war gerettet worden. Nicht nur die Unschuld des Hofraths wurde dadurch völlig in ein reines Licht gesetzt, sondern

man fand noch so manches darin, was der Schlüssel zu den unerhörtesten Bubenstücken war. Ich selbst habe es nie erfahren und — nicht erfahren mögen. Genug, der Graf wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf der Festung bestimmt, und der Fürst, der so ungern bestrafte und lieber belohnte, sagte selbst, daß diese Strafe sehr gelinde sey.

Wie mir dieser Monarch dankte, daß ich ihm die Schlange im Busen gezeigt hatte, und von welchem wehmüthigen Gefühle er dabey durchdrungen war, daß er bey seinem rastlosen Bestreben, die Menge der schweren Regenten-Pflichten zu erfüllen, und überall selbst zu sehen, dennoch so unerhört hatte hintergangen werden können, — — Wahrlich, man mußte zur tiefsten Verehrung hingerissen werden. — Groß, größer als alle erfochtene Siege, macht ihn die Thräne, die bey dieser Gelegenheit in seinem Auge schimmerte.

„Ach,“ — rief er gerührt, — „wüßte mancher, welch eine Bürde die Krone ist,

wüßte es der ärmste Tagelöhner in meinem Lande; er würde nicht mit mir tauschen wollen. — Ich glaubte einen Freund in dem Grafen zu haben, und war stolz darauf, ich verlor ihn; — nein, ich verlor ihn nicht, ich sah, — daß er nie mein Freund, nicht werth war, es zu seyn! — Niemand sagt mir frey, was er denkt, immer hallt es nur von dem wieder, was ich dachte. Traue ich den Menschen, die mich umgeben, sich mir von der besten Seite zeigten, so hintergehen sie mich; und traue ich ihnen nicht —. Wie elend ist der, der in jedem einen Bösewicht sieht! — Glanz und Macht wurden den Königen zu Theil, und Ruhe, Freundschaft und zufriedene sorgenfreye Heiterkeit siedelten sich in niederer Hütte ein. — Ach! nur zuweilen einen unendlich kleinen Theil Deiner Allwissenheit, Du König der Könige; und ruhiger wollte ich meine Bürde tragen, die Du mir auflegtest.“

„Sie haben den Hofrath allein gerettet, Ihnen gehört die Freude, es ihm selbst anzu-

kündigen," — sagte er nach einer Weile, als sich seine heftigen Empfindungen wieder minderten, und ließ mir sogleich den Befehl an den Commandanten zu seiner Befreyung ausfertigen. — Mit größerer Freude, — ich muß sagen: Triumph, — habe ich wohl nie einen Auftrag angenommen, als diesen.

Um den guten Sender noch mehr zu überraschen, und mir die doppelte Freude zu machen, die Nachricht auch seiner Frau und seinen Kindern selbst zu überbringen, hatte mir der Fürst die Erlaubniß ertheilt, erst über Buldin zu reisen, und gab mir zugleich einen Brief an das Regiment des jungen Sender mit, vermöge dessen er sogleich in Freyheit gesetzt werden mußte.

Vergebens würde ich Ihnen das Erstaunen der Hofräthinn und ihrer Tochter zu beschreiben suchen, als ein fürstlicher Wagen, der an der Livree der Leute leicht kenntlich war, vor ihrer Thür hielt, und ich, und sogar ihr Sohn und Bruder, den sie so lange nicht gesehen hatten, aus demselben sprangen;

vergebens würde ich Ihnen eine Idee von der Freude zu machen versuchen, welche entstand, als ich ihnen die erhaltene Freyheit des geliebten Gatten und Vaters ankündigte, wovon in ihnen, durch meine Erscheinung in diesem Wagen, schon der erste Gedanke war erregt worden; vergebens würde ich die rührende Gruppe darzustellen wagen, welche unter der Familie entstand; vergebens ihre Empfindungen des Dankes, des Entzückens und der Wonne, die für ihre Herzen zu groß war, und keine Aeußerung derselben dem Gefühle angemessen hielt; vergebens die Theilnahme des alten Predigers und des jungen Braun, welche auf die frohe Nachricht sogleich herbey eilten; vergebens, — Nein, lieber Graf, nicht vergebens, Ihr gefühlvolles Herz wird sich auch — die matten Züge, die ich hinzuwerfen im Stande bin, ausmahlen können, und mitfühlen.

Die guten Leute nannten mich ein Mahl über das andere ihren Schutzengel und Retter, und ich mußte alle meine Beredtsamkeit auf-

bieten, die hohe Idee wieder herab zu spannen, die bey ihnen von mir entstanden war, indem sie durch mich etwas wirklich gemacht sahen, wohin sich auch seit langer Zeit ihre kühnsten Wünsche nicht mehr verstiegen, und es kostete mir viel Mühe, den hohen Ton, dessen sie sich gegen mich bedienten, in den der Vertraulichkeit umzustimmen.

Das Sehnen, den Gatten und Vater wieder zu umarmen, und ihn nicht durch Zögern länger schmachten zu lassen, machte es überflüssig, zur Eil anzuspornen. Kaum waren wieder frische Pferde herbey geschafft, und die glückliche Familie, die oft noch an der Wahrheit zweifelte, und nur zu träumen wähnte, saß schon bey mir im Wagen, und wurde immer entzückter, je näher uns die Festung entgegen rückte.

Um dem guten Sender nicht mit zu viel Freude zu schaden, hatte ich seine Angehörigen einstweilen in das Haus des Commandanten gebracht, welcher mir, nach vorgezeigtem Befehle, auf mein Bitten sogleich die

Schlüssel zu Senders Gefängniß reichte, um ganz allein dahin zu gehen.

Er saß auf einem hölzernen Stuhle, in tiefe Gedanken versunken, in welchen ihn kaum meine Ankunft störte. Es war ihm etwas Ungewöhnliches, außer der Zeit, da die Wärter zu kommen pflegen, jemanden, und noch dazu einen Fremden, zu sich, und zwar allein, eintreten zu sehen. Sein Erstaunen darüber verwandelte sich bald in ein schwermüthiges Lächeln, — oder wie ich diese Miene an einem Menschen nennen soll, der so lange nicht mehr wußte, was Lächeln sey, — welches daher entstand, weil er meiner Ankunft gerade die entgegen gesetzte Ursache zuschrieb.

„Bringen Sie mir mein Todesurtheil,“ — sagte er, indem er sich mir langsam näherte, — „sind Sie endlich der längst ersehnte Bote der frohen Nachricht?“

„„Nein, ich komme nicht, —““

„Nicht? — O, Sie dürfen sich nicht scheuen, es mir zu sagen, ich fürchte den

Tod nicht, er ist ja nach langen Jahren mein erster Freund wieder, der mich in das Land der Freyheit bringt. Nein, ich fürchte ihn nicht."

„„Nein, theurer Leidender, keine Todesnachricht bringe ich Ihnen, vielmehr —""

„Viel mehr? — Auch das. Will man mir auch Fesseln anlegen? — Nun wohl, ich bin ja geduldig, und werde nicht darüber murren. — O, dieses Leben ist ja keine Ewigkeit, und mein Freund, der Tod, kann auch Fesseln brechen, wenn sie auch noch so fest sind."

Mit aller Behutsamkeit glaubte ich verfahren zu müssen, um ihm die frohe Nachricht nicht zu plötzlich zu verkündigen und ihm dadurch schädlich zu werden; ich hatte mich geirrt. Er hörte es an, er sah den eigenhändig unterschriebenen Befehl des Monarchen, und seine Miene blieb unverändert. Der Gedanke an einstige Wiedererhaltung der Freyheit war bey ihm, — wider alle sonstige Erfahrung an Gefangenen, — nie rege

geworden, und konnte also auch jetzt nicht gleich lebhaft werden, und sein Herz, der Freude abgestorben, bedurfte erst Zeit, ehe es von derselben erwärmt wurde.

Jetzt, glaubte ich, sey es der bequemste Augenblick, ihm seine Gattinn, seine Kinder zuzuführen, und ich hohlte sie herbey. In ihren Armen nun fühlte er, welch ein Geschenk die Freyheit für ihn sey, und seine Augen zeigten wieder Freude, zeigten wieder Thränen, Thränen der Freude. Er fiel auf seine Knie, und dankte seinem Erretter.

Die Hofräthinn war vom Uebermaaße der Empfindung einer Ohnmacht nahe; Sohn und Tochter mußten sie in's Freye führen. Indem ich ihnen nachsah, wurde ich den Fürsten gewahr, der, in die eine Ecke gelehnt, der rührenden Scene beygewohnt hatte, und sich seine Augen trocknete.

„Mann,“ — rief er mir, mit der ihm gewöhnlichen Heftigkeit, zu, — „Sie haben mir eine Freude gemacht, für die ich ewig Ihr Schuldner bleiben muß; Sie wälzen eine Un-

gerechtigkeit von mir ab, zu der mich, — wenn auch ganz ohne meine Schuld, — ein Bube verleitete, wie soll, wie werde ich Ihnen das je verdanken können?“

Er umarmte mich feurig.

„Oeffentlich werde ich's wenigstens zeigen, daß ich Sie von ganzem Herzen schätze, daß ich Sie für meinen Gläubiger halte.“

Er nahm seinen Orden ab, und wollte ihn mir umhängen; ich bog mich etwas zurück, um es auszuschlagen.

„„Hier,““ — indem ich mit der Rechten auf das Herz zeigte, — „„entsprang das, was ich that; lassen Sie mir den Glauben, mein gnädigster Fürst, lassen Sie mir die Beruhigung, wenigstens uneigennützig gehandelt zu haben.““

„Wird Sie Ihnen dadurch entrissen werden?“

„„Und gesetzt, es wäre nicht der Fall, würde nicht die Welt, die — —““

„Die Welt?“ — unterbrach er mich rasch, — „die Welt? — Nun, und was würde die Welt? —“

„„Mir gewiß eigennützige Absichten unterschieben.““

„Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet. Die Welt? — Ziehen Sie auch, wenn Sie handeln, wenn Sie gut handeln wollen, sie zu Rathe? — Und konnten Sie es denn so genau vorher berechnen, daß es so kommen würde, handelten Sie nicht vielmehr ohne Rücksicht? — Mußten Sie nicht Gefahr laufen, daß sogar Ihre gute Absicht vereitelt werden, und Sie in mancherley Verdrießlichkeiten verwickeln konnte? —“

Ich schwieg, weil ich wohl einsah, daß ich ihn jetzt doch nicht überzeugen, vielmehr wohl aufbringen würde, und beschloß, lieber einen ruhigern Augenblick abzuwarten, ihm meine Beweggründe vorzulegen, indem mir viel zu viel daran gelegen war, von ihm nicht für einen störrischen Menschen gehalten zu werden, der aus eitler Selbstgenügsamkeit

die Auszeichnung eines der besten Fürsten von sich weisen wollte. — Er war im Enthusiasmus, — ein Fehler, den er seiner Jugend wegen oft noch zu wenig beherrschen konnte, so sehr er auch darnach strebte, und der ihn nicht selten verleitete, oft ein wenig zu rasch zu handeln, in dem Augenblicke, in welchem ihm etwas als sehr gut oder böse erschien, welche Seite vielleicht vom Grafen am häufigsten zu Erreichung seiner Absichten war benutzt worden, — und nahm daher mein Schweigen für ganz etwas anderes, als es wirklich war.

„Ihr Stolz mag ein edler Stolz seyn,“ — sagte er daher ganz kalt, — „ich weiß das zu schätzen, ob er gleich zu gewissen Zeiten für einen Dritten lästig werden mögte“.

Er wandte sich zu dem Hofrathe, der sich so eben von seinem Gebete erhob, und ihm nun für die erhaltene Freyheit danken wollte.

„Beschämen Sie mich nicht, armer Dulder,“ — sagte er, indem er ihm gerührt die

Hand drückte, — sonst muß ich auf's neue dem Bösewichte fluchen, der Sie durch mich elend machte, und das mögte ich doch nicht gern in dieser frohen Stunde. — Auch bin ich jetzt nur wieder Werkzeug, Ihnen die, leider! so lange versagte nicht gekannte Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Ohne diesen edeln Mann", — er wies auf mich, — „hätte ich Ihre Unschuld — ach, vielleicht nie — erfahren. Ihm danken Sie daher, wenn", — mir schien der Ton bitter, mit dem er dies sagte, — „er sich für Ihren Dank nicht zu groß fühlt."

Nie habe ich nach der Gunst der Großen gerungen, lieber Graf: aber von diesem Monarchen, der weder von Glanz noch Hoheit einen Schimmer zu erborgen nöthig hatte, der ohne Krone und Zepter eben der verehrungswürdige Mann würde gewesen seyn, der er auf dem Throne war; von ihm, selbst auf einen Augenblick nur, mich verkannt zu sehen, ihn vielleicht gar gekränkt zu haben, that mir sehr wehe, ob ich gleich nicht bereuen

konnte, daß ich so und nicht anders gehandelt hatte. — Freylich, der Politik war es nicht gemäß, einen so auszeichnenden Vorzug abzulehnen, was ihm natürlich mißfallen mußte, da es wider das Gewöhnliche war, wo man mit allen Händen zugreift, wenn uns so etwas nur in der Ferne gezeigt wird; allein wozu Politik mir, der ich nichts zu suchen hatte, nichts suchen mogte, und keine schimmernde Rolle jemahls zu spielen dachte? — Achtete ich ja doch den Fürsten nicht, weil er Orden zu vergeben hatte, sondern weil er ein vortrefflicher Monarch und Mensch war; und würde ich nicht einen großen Theil dieser Achtung bey Seite gesetzt haben, wenn ich vor ihm meine Grundsätze aus einer thörichten Furcht verläugnete, da ich mich ihrer nicht schämen zu müssen glaubte?

Wie staunte ich, als ich jetzt ein wenig auf dem Walle spatzieren ging, um mich mit der bezaubernden Gegend bekannter zu machen, und die Soldaten, die ihn besetzt hatten, das Gewehr präsentirten. Mein Bestreben, es zu hin-

tertreiben, half mir nichts; sie hatten Befehl vom Commandanten dazu, und es war vergeblich, wenn ich ihnen sagte, daß mir diese Ehre gar nicht zukomme, indem sie gewohnt waren, jenen pünctlich zu erfüllen. Vermuthlich hatte der Commandant gesehen, daß mich der Fürst umarmte, und darauf diesen Befehl gegründet, denn auch er war, — kriechend muß ich sagen, denn gewöhnliche Höflichkeit überstieg es bey weitem, und ich konnte die Idee seiner Unwürdigkeit zu dieser Stelle gar nicht entfernen, da es mich empörte, daß ein Mann mit grauem Kopfe, vielleicht wenig Tage vor seinem Ende, sich so erniedrigte, um dadurch — etwa auch einen gnädigen Blick für sich zu erschleichen.

Wir nahmen, auf besondern Befehl des Fürsten, die Mittagsmahlzeit an Einer und derselben Tafel ein, und er wurde wieder so fröhlich in dem Zirkel dieser beglückten Familie, die sich noch immer gar nicht in den so schnellen wonnevollen Wechsel finden konnte, daß Alle den Monarchen vergaßen, und nur den lie-

benswürdigen Mann in ihm sahen, den ein jeder schätzen mußte. — Vorzüglich viel scherzte er mit dem jungen Sender und seiner Schwester, welchen Erstern er nur immer seinen lieben Exmusketier nannte, um diesen jungen schüchternen Leuten mehr Zutrauen zu sich einzuflößen.

Der Fürst war, — wie er selbst sagte, — bloß in der Absicht hierher gereis't, um den stärksten Beweis zu geben, daß er den Hofrath für ganz unschuldig halte, und in dieser Rücksicht mußte er neben ihm im Wagen Platz nehmen, welches letztere denn auch auf mich ausgedehnt wurde. Den ganzen Weg hindurch unterhielten wir uns über größten Theils sehr wichtige Gegenstände; und je länger ich diesen Monarchen reden hörte, je mehr sich seine Grundsätze enthüllten, je größer wurde auch meine Hochachtung für ihn.

Was in der Residenz für Augen gemacht wurden, als man uns in der Gesellschaft des Fürsten ankommen sah; wie tief sich die Höflinge vom kleinsten bis zum größten beugten,

und alle ihre Talente aufboten, uns, — wo möglich, — mit Schmeicheleyen den Kopf zu verdrehen: dies, und dergleichen Dinge mehr, sind zu sehr im gewöhnlichen Laufe, als daß ich etwas darüber sagen mögte. Nur so viel davon: daß wir Alle sie für das nahmen was sie waren, für leere Töne ohne Bedeutung, und also so wenig darauf achteten, daß wir bald das Vergnügen hatten, gänzlich damit verschont zu bleiben, und zu sehen, wie sich nun der bessere Theil desto fester an uns schloß. — Daß es mir aber immer so leicht geworden wäre, Alles, was die nur zu leicht zu reitzende Eitelkeit nähren kann, von mir zurück zu weisen, kann ich nicht behaupten, wenn gleich dieses Geständniß gar nicht ruhmvoll für mich ist. Gar zu leicht wird man für diejenigen eingenommen, die uns in einer schönen Gestalt darzustellen suchen, und man glaubt es nur zu gern, daß die Vollkommenheiten, die der Schmeichler einem jeden beylegt, von dem er irgend einen Vortheil zu erhalten hofft, uns wirklich eigen sind.

Man wies mir auf dem Schlosse ein Zimmer zu meiner Wohnung an; und so ungern ich dies auch auf der einen Seite sah, weil ich niemahls große Neigung hatte, am Hofe zu leben, so konnte ich's doch nicht von mir ablehnen, um einem Fürsten nicht gerechte Ursache zum Unwillen zu geben, der es mir deutlich sagte, daß er meinen nähern Umgang suche, und von dem mich weiter nichts zurück schreckte, als die große Verschiedenheit unsers Standes, die sich doch nicht immer so bey Seite setzen läßt, daß man nicht befürchten müßte, sie werde dennoch über kurz oder lang der Grund zur Trennung des einmahl geknüpften Freundschaftsbandes werden. Auch mußte mir meine neue Lage ja so manche Erfahrung darbieten, die ich außerdem nie gemacht haben würde, und in dieser Hinsicht wurde sie mir immer angenehmer, da ich zumahl den Vorsatz gefaßt hatte, jede Art von Abhängigkeit von mir zu entfernen.

Schon am folgenden Morgen besuchte mich der Fürst auf meinem Zimmer; er kam

öfter, ich ging zu ihm, wir ritten, wir fuhren zusammen, und — er wurde so ganz mein Freund und ich der seinige, es fiel ihm so wenig ein, anderer Vorrechte als die des gegenseitigen Bundes, auch nur entfernt sich anzumaßen, daß ich nur zu bald den Fürsten vergaß, und nur den vortrefflichen Mann, meinen Freund in ihm sah. Mit ganzer Seele hing ich an ihm, und nicht nur unter vier Augen sagte er mir, daß er nun seinen größten Wunsch, auf den er fast schon Verzicht geleistet hätte: einen Freund zu haben, der ihn bloß um sein selbst willen liebe, zu finden, — erfüllt sehe, sondern mehr als Ein Mahl gestand er dies öffentlich.

Ob ich gleich niemahls ein öffentliches Amt annahm, so oft es mir auch angetragen wurde, und jede Art der Auszeichnung von mir abwies, so mußte ich doch an allen seinen Geschäften Theil nehmen, und vorzüglich war sein Herz in allen seinen Privat-Angelegenheiten vor mir aufgeschlossen. — Die Art, mit der er mir so oft die größten Gunstbezei-

gungen wiederhohlt aufzudringen suchte, machte es mir nicht selten schwer, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben, und sehr lebhaft mußte ich mir ihre Wichtigkeit denken, wollte ich mich nicht hinreißen lassen.

Einst hatte er auch ein sehr schönes Landgut nicht weit von der Residenz in der vortrefflichsten Gegend an sich gekauft, und es auf das geschmackvolleste verschönern lassen. Alles, was angelegt war, hatte er angeordnet, und die Sorgsamkeit, die er dabey bezeigte, und die Freude, die er äußerte, wenn etwas nach seinem Geschmacke ausgefallen war, hätten mich gewiß nie glauben lassen, daß es gerade für mich bestimmt werden würde. Und dennoch war es so, und meine Verlegenheit also doppelt groß, als er mit mir dahin fuhr, und es mir nun als mein Eigenthum übergab.

„Mein Lieblingsaufenthalt soll es seyn; hier will ich die Stunden der glücklichsten Einsamkeit verleben:“ — gab ich ihm zur Antwort, — „aber als mein Eigenthum es anzusehen, — — — Vergeben Sie, mein

fürstlicher Freund, wenn ich dies von mir abwende.“

Abwende? — Schon wieder wollen Sie das abwenden, worauf ich mich so lange freute?! — Gesetzt nun, Sie befänden sich auch recht wohl dabey, wenn Sie Ihrem Grundsatze getreu bleiben, und Alles von sich abweisen, wodurch meine Liebe zu Ihnen sich so gern thätig beweisen mögte; wäre es aber dann nicht billig, etwas von der Strenge dieses Grundsatzes aufzuopfern, so bald die Glückseligkeit des andern Freundes dadurch gewinnt?

„O, wüßten Sie, wie wehe es mir thut, der süßen Gewalt zu widerstehen, mit welcher Sie in mich dringen; wüßten Sie, wie mein Herz dabey leidet, daß es dem káltern Kopfe folgen, und halsstarrig scheinen muß: Sie würden gewiß meiner für die Zukunft schonen.“

Ja wohl halsstarrig; Sie nennen es bey seinem rechten Nahmen. Könnte mein Herz je durch etwas von Ihnen abgewendet

werden, so wäre es durch diese Halsstarrigkeit. — Uneigennützig seyn ist edel; die Freundschaft nicht zur Unterhändlerinn der Habsucht machen, ist lobenswerth: aber — im höchsten Grade ist es selbstsüchtig, wenn man nur geben, nicht nehmen, nur Verbindlichkeiten auflegen, und nicht von andern empfangen will.

„Sie sind jetzt enthusiastisch, mein Fürst, Gründe würden Sie nicht überzeugen, wenn ich sie auch anführen wollte.“

Gründe? — O, daß Sie nicht Gründe hätten! — Ich bettele um eine Wohlthat, Sie schlagen sie mir ab; freylich werden Sie das nicht ohne Gründe thun. — Was gäb' es doch wohl in der Welt, wozu sich nicht Gründe auffinden ließen, wenn man nicht darauf sieht, ob sie an dem Prüfsteine der Vernunft aushalten oder nicht.

Er verließ mich unwillig, und kehrte in weniger als einer Viertelstunde besänftigt zurück; der gewöhnliche Fall, wenn ich mich seinen gut gemeinten Zudringlichkeiten widersetzt hatte.

Wollten Sie mich nun, — fing er wieder an, — wohl mit Ihren vermeintlichen Gründen bekannt machen, damit ich sehen könnte, ob sie Ihr Betragen auch wirklich rechtfertigen?

„Lassen Sie mich das wiederhohlen, was ich schon öfters bey ähnlichen Gelegenheiten sagte. — Sie sind Fürst, ich ein bloßer Privat-Mann und —“

Daß Sie das doch nie vergessen können! Was thut das zur Sache?

„Sehr viel. Ungleichheit des Standes, überhaupt, jede Ungleichheit ist der Freundschaft nachtheilig. Die unsrige hat sie bisher nicht gestört; der allgemeinen Erfahrung bringt unser Beyspiel die Ausnahme entgegen. Soll ich nun aber selbst dazu beytragen, jene Ungleichheit noch zu vergrößern, und so unvermerkt an unsrer Trennung arbeiten? — Mein Herz hängt zu sehr an dem Ihrigen, als daß ich diesen Gedanken erträglich finden könnte. — Sie wünschten sich einen Freund, der Sie um Ihrer selbst willen lieb-

te; bey Gott! ich glaube, daß ich ein solcher bin. Soll ich nun nicht jedes Mittel ergreifen, Sie stets davon überzeugt zu halten?“

Sie glauben also, daß ich des Mißtrauens in Sie fähig wäre, nach so vielfachen Beweisen? —

„Ich glaube es nicht. Aber, kennen Sie nicht die Menschen, die es ohne dies nicht denken können, daß man einen Fürsten liebt, ohne sich in seiner Gnade zu sonnen, ohne Wucher zu ziehen von dieser Liebe; werden sie dann nicht Recht dazu haben, es auch von mir zu glauben? — Und — ist der Fall nicht denkbar, daß es ihren vereinten Bemühungen, daß es dem Neide und der Mißgunst gelingen werde, auch in Ihr Herz, das argwohnloseste, aber doch menschliche, und also nicht unwandelbare Herz, — den Samen des Mißtrauens zu streuen, der dann um so sicherer empor schießt, wenn er einigen Boden findet, der ihn aufnimmt? — Ich fürchte nicht die Gunst eines Fürsten zu verlieren, weil ich sie nie suchte, aber der Verlust eines

Freundes würde mir äußerst schmerzhaft seyn. — Ein Hauptgrund, daß die Mächtigen dieser Erde so selten einen wahren Freund haben, ist wohl der: Der rechtschaffene, redliche Mann drängt sich nicht zu ihnen, um nicht verkannt zu werden, und der Schwarm elender Eigennütziger und Schmeichler ist ihnen verächtlich und muß es seyn; — wollten Sie wohl, daß ich mich, wär' es auch nur auf das entfernteste, dieser Classe nähern sollte? — Der Freund nimmt nie mehr, als was er wiedergeben kann, und ich — würde durch Ihre Geschenke das Ansehen des Günstlings gewinnen. Nur der ganz freye unabhängige Mann kann der Freund eines Fürsten seyn, weil er dessen äußerer Hoheit wenigstens Freyheit muß entgegen stellen können, um das Gleichgewicht nicht aufzuheben, welches außerdem nur zu leicht durch Zufälligkeiten vernichtet wird."

Wenn aber der andere, indem er giebt, nichts thut, als eben dieses Gleichgewicht befördern, indem er die ihm aufgelegten Ver-

bindlichkeiten als eine untilgbare Schuld ansieht, deren Zinsen er kaum abtragen kann?

„Angenommen, daß diese Schuld existire, sollte sie denn wohl wirklich durch Geschenke gelös't werden können? — Mir scheint es nicht so. Ein Freundschaftsdienst läßt sich, — wenn man dies anders sagen kann, — nur durch einen andern bezahlen, und Geschenke dafür bieten wollen, würde einen Gläubiger schnell abfertigen heißen, dessen Schuldner zu seyn man sich schämt, und dessen Ansprüche man so gern abkauft. — Nicht wahr, mein fürstlicher Freund, das würden Sie nie wollen, wenn ein glücklicher Augenblick mich in den Stand gesetzt hätte, etwas für Sie zu thun, was nicht die Pflicht schon von mir forderte?“

In meinem Herzen, in meinen Handlungen mögen Sie die Beantwortung dieser Frage finden. — Wenn würden Sie aber zugeben, daß ich Ihr Schuldner sey; da sie die Grenzen Ihrer Pflicht so weit auszu-

dehnen wissen, daß fast keine einzige Handlung jenseits derselben fallen kann? — Lassen Sie mich nun einmahl die Grenzen der meinigen so angeben, daß es innerhalb derselben liegt, als ein begüterter Mann auch den Wohlstand anderer zu begründen.

„Wie weit würde Ihr Fürstenthum reichen, wenn Sie öfter ein solches Landgut wegschenken wollten?“

Sollte es mir nicht frey stehen, diejenigen, die ich liebte, vorzuziehen?

„Und vielleicht den unbekannten Würdigern darüber verabsäumen? — Doch ich wiederhohle, was ich vorhin sagte. Was mir frey stünde, als Fremder anzunehmen, muß ich als Freund ausschlagen. — Und wozu Reichthum mir, da ich dessen nicht bedarf? — Meiner Bedürfnisse sind ja so viele nicht, daß sie immerwährend meinen Busen mit Wünschen füllen sollten, und werden sie nicht von Ihnen so reichlich befriedigt? — Und kann ich nicht ohne Reichthum durch Sie die Freuden der grö-

ßern Wohlthätigkeit schmecken, wiesen Sie mich schon ein Mahl zurück, wenn ich eine Summe verlangte, auf welche die Dürftigkeit eines Bruders gerechte Ansprüche machte? — Könnte ich als der reichste Privat-Mann je das thun, was mir auf diese Art möglich war? — Und wozu mir ein Landgut eigenthümlich, wenn ich mich dessen so bedienen darf, als gehörte es mir, wenn ich daselbst im Schooße der beglückenden Natur leben kann, ohne von jemanden verdrängt zu werden?"

So lange ich lebe. Wenn ich aber früher sterben sollte, als meine körperlichen Gesundheitsumstände mir das Ziel zustecken scheinen. — Soll ich nicht dafür sorgen, daß mein Freund auf diesen Fall gesichert ist, und wenigstens ein Andenken meiner Liebe und Hochachtung aufzuweisen habe?

„O, mein großer Freund, dieses Andenken ist in meinem Herzen, das Ihren Verlust tief fühlen, und erhaben sich dünken

wird, wenn auch nach dem Tode selbst der Verleumder eingestehen muß, es sey mir bloß um die Liebe des Fürsten, und selbst nicht auf das entfernteste um seine Geschenke zu thun gewesen Mit hohem Stolze würde ich dann diese Gegend, die mich nur erneuert an meinen Verlust erinnern müßte, eben so arm verlassen, als ich sie betrat."

Der Fürst drückte mich gerührt an sein Herz. „O!" — rief er, — „wer ist wohl glücklicher und reicher als ich!" —

Das mußte ich ihm wenigstens versprechen, daß ich das Landgut, — er hatte es mit dem Nahmen: Freundeslust, belegt, — völlig als wäre es mein Eigenthum ansehen, und, — stürbe er früher als ich, — es nicht von mir weisen wollte, wenn er mich in seinem Testamente bedächte.

Konnte ich, ohne die unleidlichste Störrigkeit, wohl auch hierin seinem Eindringen mich widersetzen?

Viertes Buch.

So bald ich in der Residenz wieder angelangt war, hatte ich mich sogleich nach Meister Caspar erkundigt, und die erste Gelegenheit benutzt, ihn selbst zu besuchen; allein ich traf ihn nicht, und fand nun nach meiner eignen Untersuchung die Nachricht, die man mir von ihm gebracht, bestätigt: daß er kurz nach mir auch abgereis't sey, ohne jemanden zu sagen, wohin, und seit der Zeit keine Nachricht wieder von sich gegeben habe. Dies erfüllte mich mit mancherley Besorgnissen, und wenn ich's mir lebhaft dachte, daß er vielleicht in einem Anfalle von Verzweiflung, in welche ihn sein aufgewecktes böses Gewissen stürzte, sich selbst sein Leben verkürzt haben könnte; dann mußte ich alle übrige gute Folgen

meiner Handlung erwägen, um nicht dennoch einige Reue zu fühlen, daß ich sie unternahm. Inzwischen beruhigte mich sein übriger Character, der eigentlich ganz mit einem solchen Unternehmen im Widerspruche stand, und ein Leben in Ketten und Banden, im dunkelsten Kerker, dem Tode vorgezogen haben würde, wie er dies selbst einige Mahl gegen mich äußerte, als ich während meines Aufenthalts in seinem Hause das Gespräch auf diesen Gegenstand lenkte, um zu erfahren, ob ich wohl von dieser Seite etwas zu fürchten haben könnte. Hierzu kam nun noch mein Wunsch, daß es nicht geschehen seyn mögte, um ihn vielleicht durch diesen ungewöhnlichen Vorfall wieder auf den Weg der Rechtschaffenheit zurück geführt zu sehen, welches seine sonstige Denkart nicht unwahrscheinlich machte, — und so war es denn sehr natürlich, daß ich mich bald gänzlich darüber wegsetzte, und nun wenig mehr an einen Mann dachte, dessen Andenken ohne dies nicht mit den an-

genehmsten Ideen erfüllte, und von dem es immer wahrscheinlicher wurde, daß er bloß darum den Ort seines bisherigen Aufenthalts verlassen habe, um dem Anblicke der Mißbilligung und Verachtung zu entgehen, die ihn daselbst treffen würden. —

Als ich am wenigsten daran dachte, erhielt ich einen Besuch von ihm, der mich völlig wieder mit ihm aussöhnte.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, sich durch Reisen zu zerstreuen, um seine vorige Ruhe wieder zu erhalten, hatte er sich endlich entschlossen, sie auf dem gewissern Wege zu suchen, indem er sich bestrebte, das wieder gut zu machen, — so weit das nämlich anging, — was er verschuldete. Zu dieser Absicht gab er mir ein genaues Verzeichniß von derjenigen Summe, um welche er den Fürsten nach und nach betrog, (indem er sich für mehr Gesellen und Handlanger bezahlen ließ, als er stellte,) das er mit der größten Sorgfalt aufgesetzt hatte, und bat mich, es nebst dem Gelde,

welches er auf diese Weise unrechtmäßig erhielt, seinem eigentlichen Besitzer wieder zuzustellen. Sein Haus und seine Grundstücke, alle seine nicht unbeträchtlichen Besitzungen hatte er zu Gelde gemacht, und das, was davon nun wirklich sein rechtmäßiges Eigenthum gewesen wäre, wollte er zu einem Fond bestimmen, aus welchem alte schwache Handwerksgenossen, und solche, die bey der Arbeit den Gebrauch ihrer gesunden Gliedmaßen verloren hätten, verpflegt werden sollten, wozu er mich ebenfalls um meine Vermittelung ersuchte. Das Erstere war Pflicht, — wenn sie ihm der großmüthige Regent gleich erlassen hatte, — und das Letztere war edel, worüber ich ihm meinen vollkommenen Beyfall nicht versagen konnte. Er wurde mir sogar ehrwürdig durch den Kampf, den es ihm gekostet hatte, seiner bessern Ueberzeugung zu folgen, und sich von dem geliebten Mammon zu trennen, dem er sein gutes Gewissen opfern konnte.

Ich fragte ihn, ob er auch wohl diesen Schritt reiflich überlegt habe, und sich stark genug fühle, ihn zu thun, ohne jemahls zu bereuen, daß er ihn für die wieder zu gewinnende Tugend unternahm?

„Ach!“ — war seine Antwort, — „das sollte ich je bereuen können, da ich selbst die Erfahrung machte, daß aller Reichthum dieser Welt nicht eine frohe Minute gewähren kann, wenn man von innern Vorwürfen geplagt wird!? — Meine Seele hing an dem verfluchten Gelde, das mich so weit verleiten konnte, bey der abscheulichsten That hülfreiche Hand zu leisten; aber seitdem mein Gewissen so schrecklich erwachte, das bisher so ruhig war, vermogte auch mein voller Geldkasten mich auf keinen Augenblick vor dem Nagen desselben zu schützen. — Nein, es wird mich nie reuen! — Ein Geitzhals, wie ich war, der alles um Gewinstes willen dahin geben kann, trennt sich nur schwer von seinem Abgotte; aber da ich durch nichts meine

vormahlige Ruhe erkaufen, — ach, nur einen Theil derselben wiederherstellen kann; als durch die freywillige Entsagung dessen, was sie mir raubte, da sollte ich jemahls wieder Reue zu fühlen vermögend seyn? — Das gebe doch Gott nicht, von dem ich so zuversichtlich hoffe, daß er mir vergeben wird, wenn ich mich bessere. —

Je länger ich mit ihm sprach, je mehr überzeugte ich mich, daß er von keiner vorüber gehenden Empfindung angetrieben werde, sondern daß ihn wahre Ueberzeugung leite; und um so herzlicher war meine Freude darüber. Er verließ mich mit vieler Rührung, und bedauerte nichts mehr, als daß er dem Hofrathe und seiner Familie nicht die trüben Stunden, die er ihnen verursachte, eben so ersetzen könnte, als das unrechtmäßig erworbene Geld. Nachdem er von dieser Familie sich Vergebung erbeten hatte, die man ihm von allen Seiten, — wie das immer bey edeln Menschen, selbst nach den größten Beleidigungen, der Fall ist, — entgegen trug, wander-

te er getrost seinem Kloster zu, wo er, — nach dem Rathe seines Paters, — seine übrigen Lebenstage unter Arbeit, Beten und Fasten beschließen wollte.

Einige Jahre nachher traf ich ihn denn dort auch wirklich, und ich hatte doppelte Ursache, mich über ihn zu freuen. Er war seinem Vorsatze sehr getreu geblieben, und ein wenig Bigotterie abgerechnet, — der freylich dergleichen Leute selten entgehen, — war er unter der Aufsicht und durch den Rath seines Beichtvaters, — den ich nun auch als einen sehr rechtschaffenen edel denkenden Mann kennen lernte, — ganz das geworden, was seine übrigen Anlagen nur je verrathen konnten. Man konnte ihm seine Achtung um so weniger versagen, wenn man wußte, auf welchen Abwegen er schon gewesen war, und bedachte, mit welcher Anstrengung er an sich gearbeitet haben mußte, um es bis dahin zu bringen.

Zum größten Vorwurfe würde ich's mir angerechnet haben, wenn ich ihn nun noch in dem Wahne gelassen hätte, daß jene Erschei-

nungen etwas mehr als bloße Täuschung gewesen wären. Ich erklärte ihm daher Alles, und der Erfolg davon war: — werden Sie sich das wohl vorstellen, lieber Freund? — daß er mir mit der größten Herzlichkeit dankte, ihn dadurch vom Wege des Verderbens abgeleitet zu haben: — vielleicht der stärkste Beweis, daß seine Aenderung nicht bloßer Anschein war.

Der Pater, welcher dies mit angehört hatte, machte mir eine Menge Lobsprüche über das, was ich that, und ersuchte mich, doch diese Experimente ihm und seinen Brüdern zu zeigen. Ich entschuldigte mich, weil mir das dazu Erforderliche fehle; aber darüber wußte mein Pater Huber gar bald fertig zu werden. Er war selbst ein großer Freund der natürlichen Magie, besaß nicht gemeine Kenntnisse in den dazu erforderlichen Hülfswissenschaften, und wußte dasjenige, was ihm etwa an seinem physikalischen Apparate fehlte, sehr bald herbey zu schaffen, so daß ich wenigstens das Allernothwendigste

bekam, und also in den Stand gesetzt war, sein Verlangen zu befriedigen.

Was dies bey den andern Mönchen, — von denen übrigens keiner meinem Pater Huber glich, und deren größter Theil durch seine ungeheure Corpulenz eben nicht verrieth, daß er der Welt und ihren Freuden entsagt habe, — für Sensation erregte, und wie verschieden und getheilt ihre Meinungen darüber waren, das lag zu sehr in dem Gewöhnlichen, als daß es mir nur auf einen Augenblick aufgefallen wäre. Einigen waren meine Experimente und die Künste des leidigen Satans Eins und dasselbe, und die Mienen, die sie sich, wenn sie von mir nicht bemerkt zu werden glaubten, einander machten, bewiesen nur zu deutlich ihre Mißbilligung, daß einer aus ihrer Mitte schon so in die Stricke des Teufels verwickelt sey, seine eignen Sachen dazu herzugeben, und zu gestatten, daß in einem Gott geweiheten Hause so etwas vorgenommen werden dürfe; andere, — und dazu gehörten vorzüglich diejenigen von den Dickbeleibten, die

sich, entweder aus Artigkeit gegen den Pater Huber, oder aus politischen Gründen, oder aus Starkgeisterey, oder einer andern Bewegursache, nicht zu der ersten Partey schlagen wollten, — bewunderten alles ohne Ausnahme, ohne sich die Mühe zu geben, nur im geringsten darüber nachzudenken; andere erklärten es für die Vorboten der versprochenen Zeichen, die vor dem Untergange der Welt vorher gehen sollten, daß man jetzt alles erklügeln wolle; und noch andere hatten noch abgeschmacktere Meinungen. Nur mein Pater Huber und einige wenige sahen die Sache aus dem wahren Gesichtspuncte an, bezeigten ihre ungetheilte Freude darüber, und gaben mir die Versicherung: daß sie nicht dabey stehen bleiben, sondern es zum Mittel machen wollten, so manchen herrschenden Aberglauben dadurch vertreiben zu helfen; zu welcher Absicht ich sie denn auch mit noch manchem Andern bekannt machte. — Ungern trennte ich mich endlich wieder von diesen wenigen, und nahm vorzüglich für den Pater

Huber eine ungetheilte Hochachtung mit, welche sich immer vergrößerte, je länger ich Gelegenheit hatte, seine Denk- und Handlungsweise zu beobachten.

Da ich jetzt von Meister Caspar sprach, so erinnere ich mich, daß ich Ihnen ja noch nicht sagte, wie ich jene Erscheinungen bewirkte. Zwar muß ich wohl vermuthen, daß Sie, — zumahl bey Ihren Erfahrungen, — sehr leicht selbst den Schlüssel dazu finden können, ohne meines Fingerzeigs zu bedürfen; allein Ihre Aufforderung: nichts von der Art zu übergehen, wird mich entschuldigen, wenn ich etwas Ueberflüssiges sage, auf welchen Fall ich mich denn auch so kurz als möglich fassen werde.

Den Boden, welcher sich in Caspars Hause gerade über meinem Zimmer befand, hatte er mir mit eingeben müssen, um, — wie ich vorgab, und zum Scheine wirklich that, — daselbst verschiedene, zu unsern Experimenten dienliche Sachen der freyen Luft und größern Sonnenhitze aussetzen zu können,

welche sich, wie bekannt, unter einem Ziegeldache verdoppelt. Hier nun hatte ich eine von mir selbst erfundene und verfertigte Donnermaschine angebracht, welche durch Gewicht und Federn in Bewegung gesetzt werden konnte, so bald man einen Hebel in die Höhe hob, wodurch das Werk bis dahin gehemmt wurde. Dieser Hebel nun war mit einem Drahte verbunden, welcher in mein Zimmer reichte, und wodurch jener, so bald ich ihn anzog, gehoben, und so die Maschine in Thätigkeit gesetzt wurde. An dieser Donnermaschine war eine Art Trommel, in Gestalt eines Siebes angebracht, in welcher sich Erbsen befanden, welche durch das schnelle Herumdrehen der Trommel ein dem Brausen des Windes ähnliches Geräusch verursachten, auf welches denn sogleich der Donner folgte. Die Wände hatte ich so zubereitet, daß sie eine Art electrischen Blitzes von sich gaben, so bald ich mit einem Fuchsschwanze an ihnen herunter fuhr, welches im Dunkeln sehr leicht unbemerkt geschehen konn-

te, und die Lichter wurden durch einen kleinen Blasebalg ausgelöscht, welcher in einem da stehenden Tischuhr-Gehäuse verborgen war, und vor dessen Mündung, die sich unbemerkbar in dem Zierathe verlor, ich sie gesetzt hatte. Das Uhrwerk selbst setzte den Blasebalg in Bewegung, und ich hatte also nichts dabey zu thun, als es so zu stellen, daß es gerade auf diesen Augenblick geschehen mußte. — Die magische Laterne, durch welche der Geist hervor gebracht wurde, hatte ich im Ofen angebracht, und zu diesem Behufe eine Kachel aus demselben genommen. An die Stelle derselben hatte ich eine von Pappe nachgemachte Kachel gestellt, welche, da sie sehr leicht war, durch einen gelinden Zug an einem Faden von der Stelle gehoben, und die Oeffnung eben so schnell wieder damit verschlossen werden konnte. So bald ich sie nun hinweg hob, warf die Laterne den Schein mit dem Bilde in das Zimmer, und ein Rauch, welcher sich vor jener erhob, um die Erscheinung so darzustellen, als ob sie sich be-

wege, verbreitete zugleich jenen Wohlgeruch. Das Papier, welches der Schatten fallen ließ, brauchte ich nur selbst nach der Gegend hin zu werfen, wo er stand; denn ich hatte dem Bilde etwas Aehnliches in die Hand gemahlt, welches bey dem schnellen Verschwinden eben so aussah, als ob es von demselben hingeworfen werde. —

Und nun lassen Sie mich, nach dieser, — obwohl nöthigen, — Abschweifung wieder zu meiner eigentlichen Geschichte zurück gehen. —

Wie glücklich ich an dem Hofe dieses Monarchen lebte, glaube ich nicht besser darstellen zu können, als wenn ich sage: daß mich dieser Schritt nie reuete, so sehr ich doch vorher dagegen eingenommen war. Fühlte ich mich in dem Geräusche der Residenz ermüdet, so eilte ich nach meiner ruhigen Villa; und hier war es vorzüglich, wo ich den nächsten Umgang mit dem Fürsten genoß, der

oft ganze Tage bey mir verweilte, um hier ein Mahl ganz der Freundschaft und der ungestörten Ruhe zu leben. Unvergeßlich werden mir die Stunden seyn, die ich hier mit ihm zubrachte, wo er mir so oft die unzweydeutigsten Beweise seiner Liebe gab. —

Ich weiß, lieber Graf, daß Sie mich nicht in dem Verdachte einer Prahlerey haben würden, wenn Sie auch nicht von andern Orten her schon von der reinen Wahrheit meiner Behauptungen überzeugt wären. Sie wissen, wie ich von dem Glanze denke, der erst durch andere auf uns fallen soll, und Sie waren ja selbst einstens Augenzeuge, daß ich ohne große Selbstverläugnung eine Rolle ablehnte, die mancher begierig ergriffen haben würde, und die mit allem dem, was die Welt für Glückseligkeit zu halten pflegt, ihren Besitzer so reichlich überschüttete. — Wahrlich! der Fürst kam bey mir nicht in Anschlag, als er mein Freund wurde, und er würde es auch im niedern Gewande, bey seinem Herzen und seinem Geiste, geworden

seyn; im Gegentheile hätte ich mich gewiß noch früher an ihn gekettet, als es so geschah, wo mich die große Ungleichheit der Stände, die so selten der Freundschaft günstig ist, und wodurch sie, wenn sie ja geschlossen war, gemeiniglich wieder, und dann nur zu sehr zum Nachtheile des niedern Theils, — der sich der Verachtung alsdann um so mehr ausgesetzt sieht, je stärker man ihm sein Loos beneidete, — getrennt wird, — erst lange abschreckte, ehe ich dem Triebe meines Herzens folgte, das von dem seinigen sich so stark angezogen fühlte. Oft hat er mir in dieser Periode Kälte vorgeworfen, die er hernach nur zu sehr billigte, als wir vertrauter wurden, und ich ihm die Gründe vorlegte, die mich zu dieser Vorsichtigkeit bewogen hatten; denn seine eigne Erfahrung sagte ihm ja, — wie nöthig sie bey solchen Umständen sey, ob sie gleich freylich bey ihm überflüssig gewesen war. Niemahls verrieth auch nur eine Miene an ihm, daß unsre äußern Umstände eben so ungleich waren, als

unsre Empfindungen sich näherten; bewundernswürdig und unnachahmlich war die Delicatesse, mit welcher er, selbst den nächsten Veranlassungen, die auch nur unbemerkt darauf anspielen und mich daran erinnern konnten, auszuweichen wußte. Es gehörte ein eben so feines und gebildetes Gefühl dazu, als das seinige, um es zu bemerken, und ich weiß gewiß, daß es mir bey aller Achtsamkeit dennoch sehr oft entging. — Kein einziges Mahl erinnere ich mich, daß er das Ansehen der Protection oder der Uebermacht gegen mich annahm; nie entfuhr ein Machtspruch oder etwas dem Aehnliches seinen Lippen; nie wurde er aufgebracht, wenn ich nicht sogleich seiner Meinung beytrat, oder ihr wohl gar, wenn ich mich nicht davon überzeugen konnte, nur oft etwas zu hartnäckig widersprach. Immer nur sprach der Freund zu dem Freunde, und setzte ihm Gründe, nicht Uebermacht entgegen, und häufig mußte ich, von den seinigen überführt, beschämt eingestehen, daß die größte Nach-

sicht von seiner Seite meiner oft zu voreiligen Behauptung allein diese Kälte entgegen zu setzen vermogte, mit welcher er mich zu widerlegen suchte. Und dennoch war er eben so feurig und schnell im Handeln, als ich damahls. — Unser Beyspiel bewies, daß, — wider die gewöhnliche Erfahrung, — auch wohl ein Paar gleich feurige junge Männer neben einander stehen können, ohne entweder gemeinschaftlich die ihnen vorgeschriebene Bahn zu durchbrechen, oder sich alle Augenblicke mit größter Hitze entgegen zu arbeiten. Auf einer Seite von uns war gewiß alle Mahl Mäßigung; und wenn ich dem Fürsten dadurch öfter nützlich wurde, und manche rasche Handlung hintertrieb oder wenigstens anders modificirte, so kam dies doch lediglich von der so großen Verschiedenheit unsrer Lagen her, wo er freylich in seinem weit größern Wirkungskreise öfter Gelegenheit hatte, sich zu übereilen, als ich in meinem so beschränkten. Hatte er sich nun aber wirklich übereilt und sah es hinterher in einer

ruhigern Stunde ein, — welches denn stets, auch ohne Zuthun eines Dritten, geschah, — so fühlte er sich nicht zu groß, dies, — wenn es der Gegenstand so mit sich brachte, — öffentlich zu gestehen, und den Fehler wieder gut zu machen. Oft bin ich sogar Zeuge davon gewesen, daß er einen Bedienten um Verzeihung bat, wenn er ihn unverschuldet, etwa in einem Anfalle von übler Laune, etwas hart angegangen war. —

Nicht wahr, Freund, das ist wahre Größe, die auch selbst im Fehlen noch gewinnt, und nichts verliert, ja, um so anstaunenswürdiger wird, je mehr man ihren Quellen nachspürt, je mehr man sie bis in das feinste Detail verfolgt, und je öfter man sie zu der Zeit zu beobachten Gelegenheit hat, wenn sie ohne allen Zwang vor uns steht?

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage: daß man fast keinen Lobspruch, den der Regent in seinen mannigfachen Verhältnissen sich erwerben kann, erfinden konnte, der nicht auf ihn völlige Anwendung gelitten hät-

te. — Er war unparteyisch in einem solchen Grade, daß er es dem nie vergeben haben würde, welcher auch nur mit dem kleinsten Nachtheile eines andern seinen Vortheil hätte begründen wollen; seine Gerechtigkeitsliebe würde zuweilen Strenge geworden seyn, wenn in solchem Falle sein mitleidsvolles Herz nicht dem harten Gesetze einen mildern Sinn gegeben hätte; und seine Nachsicht, so bald sie nur jenen Eigenschaften nicht widersprach, und sich der Schwäche näherte, war ohne Grenzen. Ausgerüstet mit einem sehr geschärften Blicke, entging ihm nichts, was das Wohl seiner Unterthanen befördern konnte, und dies verfolgte er mit glühendem Eifer, wofür ihm eine fast vergötternde Liebe zu Theil wurde. —

Unmöglich kann ich mich hier, ehe ich weiter gehe, enthalten, erst dem Vorwurfe zu begegnen, den ihm vielleicht mancher machen könnte: daß er sich so lange von einem Menschen wie der Graf blenden lassen konnte. — Auf den ersten Anblick scheint es

auch wirklich unbegreiflich zu seyn und mit seinem ganzen Character im Widerspruche zu liegen; allein bey näherer Beleuchtung findet sich das Gegentheil.

Man nehme an, daß der Graf den Fürsten schon als Kind kannte, und ihn in jener Periode aus wirklicher Anhänglichkeit entweder, oder aus Maxime, — welches das Auge eines Unbefangenen nicht stets unterscheiden kann, — durch manche Gefälligkeit an sich fesselte, wozu sich ihm nur zu häufig Gelegenheit darbot, weil der Fürst damahls unter einer eben nicht sehr sanften Vormundschaft stand. So knüpfte ihn also die Dankbarkeit zu einer Zeit an den Grafen, als er diesen noch nicht beurtheilen und hinter der feinen Maske entdecken konnte, hinter welcher er sich nur mit zu viel Schlauheit und Gewandtheit zu erhalten verstand. Als er dies vermogt hatte, war sein Herz schon für ihn bestochen, und sein Auge nicht unbefangen genug; auch haßte er Wankelmuth und Mißtrauen von der Wiege an, und würde es sich

nie vergeben haben, sie gegen einen Mann zu hegen, den er hinlänglich zu kennen glaubte. – Er fühlte das Bedürfniß eines Freundes; was war wohl natürlicher, als daß er den Grafen dazu wählte, da er in ihm einen so vollkommenen Mann, ganz das Ideal, welches er sich von einem Freunde entworfen hatte, zu finden dachte, und schon an seinen Umgang gewöhnt war; oder vielmehr, — wie hätte es zugehen sollen, daß er, der Standhafte, einen Mann von sich abgewiesen haben sollte, den er von den frühesten Jahren als einen Freund anzusehen gewohnt war? Ueber dies hatte dieser so viel Talent, und wußte sich so meisterlich dem Gefühle und der Denkart seines jungen Freundes anzuschmiegen, daß dieser ihn nur immer herzlicher liebte. Wer hätte es demnach wagen wollen, ihm den Grafen verdächtig zu machen, da dieser wohl dafür zu sorgen wußte, daß man keinen Beweis gegen ihn aufstellen konnte? Ewig war die Anhänglichkeit des Fürsten an das, was er geprüft zu haben

meinte, vorzüglich an einen Freund; wehe dem also, der für seine Behauptungen nicht starke Beweise aufzuführen im Stande war! Und davor fürchtete sich ein jeder, der vielleicht sonst nicht geschwiegen haben würde.

Was wäre, nach diesen Voraussetzungen, dem Grafen also wohl, bey aller Klugheit und allem Scharfblicke des Fürsten, auszuführen unmöglich gewesen? Er durfte ja nur der Sache das Ansehen der Gerechtigkeit geben, — und wie viele Mittel hat die Verdorbenheit nicht außer falschen Zeugen und Documenten dazu erfunden, die selbst das schärfste Auge täuschen? — und jener arbeitete selbst mit allen Kräften daran, seinen unsichtbaren Plan befördern zu helfen? —

Wer den Grafen nicht liebte, — und deren waren nicht wenige, weil er durch seine Geschmeidigkeit und Freundlichkeit leicht ein unbefangenes Herz für sich gewann, — der mußte ihn doch fürchten; jene posaunten sein Lob, und diese schwiegen wenigstens. Jene

wurden auch nur vor den Regenten vorgelassen, und da hörte er denn nichts als alles Gute von seinem Lieblinge, dem er von der Zeit an nur noch gewogener wurde, als ein sich von ihm verbreitetes nachtheiliges Gerücht sich nicht bestätigte, weil, so offenbar es auch gegründet war, es an dem Beweise fehlte. — Machte nun der Fürst Reisen in seinem Lande, welches nicht selten geschah, so begleitete ihn der Graf, und dieser wußte es schon so zu leiten, daß er niemanden zu sprechen bekam, von welchem er etwas mißfälliges hätte erfahren können. —

Mehr als menschliches Wissen gehörte dazu, um da nicht hintergangen, — freylich nur eine Zeit lang, aber doch hintergangen, — zu werden: — ein niederschlagender Gedanke, von dem ich mich gern abwende, um die Skitze eines Fürsten zu vollenden, dessen Bild in seiner ganzen Vollkommenheit, mit allen den kleinen Zügen, die so leicht entschlüpfen, und doch dem Kenner so viel sagen, mit allen den feinen Nüancen und dem

geringen Schatten, auf dem sich das Licht nur so anschaulicher erhebt, mit aller der Grazie und Würde, welche Sprache und Pinsel bisher vergebens darzustellen suchten, — auch kaum der geübten Hand des Meisters gelingen würde. —

Bey allen seinen Regenten-Tugenden war er nun auch, — wie hätte er sonst jene in einem so hohen Grade besitzen können? — ein vortrefflicher Mensch, und ein wahrer Verehrer und Befolger der christlichen Religion. Er schätzte jeden Rechtschaffenen, in welchem Gewande er ihn auch fand; und wenig Jahre hernach, als der Graf von seinem Hofe entfernt war, bestand dieser, — wenn auch nicht aus lauter ganz guten Menschen, — doch wenigstens aus solchen, unter welchen kein einziger schlechter war; so hatte er die Leute zu sichten gewußt, welche sich um ihn befanden. *) Auch vermehrten sich

*) So wenig auch Johnsons Bescheidenheit auf den großen Antheil schließen läßt, den er hierbey und bey mancher andern Verbesserung hatte, deren er nicht

die Guten immer mehr, theils weil viele sich, durch das Beyspiel ihres Herrn angetrieben, besserten, theils weil der Ruf dieses Fürsten manchen zu ihm hinzog, den man an andern Orten seiner Redlichkeit und Geradheit, oder seiner Kenntnisse wegen, nicht hatte empor kommen lassen.

Er war nicht ein Despot, vor dem man zittert, weil man seine Geißel fürchtet, die den Unschuldigen so wohl als den Schuldigen trifft; er war der Vater seines Volks, und wurde als solcher geliebt. Nicht selten besuchte er den Handwerker in seiner Werkstätte, den Gelehrten am einsamen Pulte, den Schullehrer unter seinen Lehrlingen, und den fleißigen Landmann bey seinen nützlichen Geschäften. Und ein solcher Besuch war für diese Leute nicht Störung, sondern Aufmunterung, weil er nur die Guten traf. Ein je-

einmahl erwähnt; so weiß ich doch aus sehr sichern Quellen, daß er während seines Aufenthalts bey diesem fürstlichen Freunde sich unsterbliches Verdienst um ihn selbst und dessen Land erwarb.

Der Graf v. O**.

der wollte seinen Landesvater gern ein Mahl bey sich sehen, und Alles bestrebte sich also, durch hervor stechende gute Aufführung, Fleiß und Ordnung seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auch die Fürstinn folgte dem Beyspiele ihres Gatten, und mancher, den der Egoismus anderer in den Hintergrund gestellt hatte, weil seine Bescheidenheit ihm nicht verstattete, sich hervor zu drängen, wurde jetzt bemerkt, hervor gezogen, aufgemuntert, belohnt, — je nachdem es die Umstände erforderten. —

Unglaublich ist es, wie in einem Jahre die Einwohner der Residenz umgewandelt waren. Sie schienen gleichsam nur eine große Familie zu seyn, deren Theile mit gleichem Bestreben nach einem großen Zwecke hinarbeiteten, und durch die Liebe ihres Monarchen, wie die Glieder einer Kette, unauflöslich mit einander verbunden waren. Der Müßiggänger und der Unnütze wurden wenig geachtet, und der Lasterhafte, — deren es freylich auch gab, — konnte doch wenigstens durch

sein schlechtes Beyspiel nicht auch andern schädlich werden, weil er, — so bald man ihn als solchen kennen lernte, — der Verachtung des größten Theils sich Preis gegeben sah, welches doch auch dem allernichtswürdigsten Menschen nicht gleichgültig ist, und daher doch nicht, — wie diese traurige Erfahrung ein jeder machen kann, — mit seiner Verdorbenheit prahlte, und die Trophäen des Lasters, bey Erzählung seiner Schandthaten, ohne Röthe als die unwidersprechlichsten Beweise seiner Nichtswürdigkeit aufführte. — Anstatt daß sonst Luxus, Ueppigkeit, überwiegende Sinnlichkeit, Hang zur Verschwendung und Unordnung, Leichtsinn und Unmoralität, und überhaupt die Folgen einer zu großen Verfeinerung und der daraus entspringenden Entnervung, von den großen Städten, als ihrem Mittelpuncte, sich über die kleinern und das Land verbreiten, und dort Verheerungen anrichten, ohne auch das Gute, in deren Gefolge sie zu kommen pflegen, daselbst zugleich zurück zu lassen: so fand hier

gerade das Gegentheil Statt, und die Residenz, nach welcher sich Alles zu modeln pflegt, wurde das vortrefflichste Muster. Sie war der Sammelplatz, nicht nur der Künste und Wissenschaften, nicht nur alles dessen, was den Geist bildet, sondern von ihr ging auch wahre Veredlung des Herzens aus, nicht jene Verfeinerung und Abschleifung von außen, die der Unerfahrne anstaunt, indem sie bloß eine glänzende Decke der innern Verdorbenheit zu seyn pflegt.

Und dieses Alles, — und wie viel ist das nicht! — weil — ein guter Fürst, ein Fürst auf dem Throne saß, dessen musterhaftes Beyspiel mehr wirkte, als tausende der vortrefflichsten Ermahnungspredigten gethan haben würden! —

Diesen Regenten nun in seinen übrigen Verhältnissen zu sehen, als liebenden und treuen Gatten, als zärtlichen und sorgsamen Vater, und als warmen, ewig anhänglichen Freund, — — Seine Schilderung, so strenge Wahrheit sie auch enthalten mögte,

würde einer Lobrede, einer Schmeicheley ähnlich sehen, wenn diese Idee nicht bey jedem, der ihn kannte, schon durch bloße Nennung seines Nahmens verschwinden müßte. — Bey denen, die ihn nicht kannten, und deren Seelen immer voll schwarzen Argwohns sind, die gern das Böse glauben und freudig verbreiten, und stets an dem Guten zweifeln, denen es Freude ist, die Fehler ihrer Brüder aufzusuchen, sie zu vergrößern, oder ihnen welche anzudichten, die nie zufrieden sind mit dem, was diejenigen thun, deren Händen das Ruder des Staats anvertraut ist, und hinter den weisesten Verfügungen verderbliche Absichten vermuthen, deren eigentliches Geschäft es fast zu seyn pflegt, diejenigen hämisch zu tadeln, deren kleine Fehler wegen ihres hohen Standorts weit größer erscheinen, als sie wirklich sind, diese, — ja die werden auch mich vielleicht einen gedungenen Lobredner nennen, weil ihre verschrobenen eingeschrumpften Seelen, — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, — es freylich nicht

zu fassen vermögen, wie so viel erhabene Eigenschaften in einem Manne vereinigt seyn konnten, der auf einer Bahn wandelte, wo mehr als in jeder andern Lage der Tugend Hindernisse in den Weg geworfen werden. — Bey diesen mag meine Geschichte selbst mich vertheidigen; es mag mich rechtfertigen, daß Eigennutz, der den Schmeichler bildet, mich nie beherrschte, und — daß dieser vortreffliche Regent schon längst in das Land höherer Vollkommenheit übergegangen ist, wo die Wahrheit seinem entnebelten Auge nicht, wie uns, in der Dämmerung erscheint, und weltliche Rücksicht mich also nicht bestimmen kann; es mag mich rechtfertigen, daß —

Rechtfertigen? — O, ich bedarf der Rechtfertigung vor jenen Menschen nicht, die gerade durch ihren Zweifel an Tugend den Beweis ihrer Lasterhaftigkeit führen, und auch dann gern noch zweifeln, wenn die Wahrheit derselben sich ihnen auch unwidersprechlich aufdringt, welche zweifeln, — damit sie nur selbst ihre eigne abscheuliche Ge-

stalt vor ihren Augen verbergen, wenn sie nichts zu erblicken glauben, was mit dieser einen so großen Contrast macht, und sie selbst aufschreckt. *)

Er bedarf keiner Lobrede. Ihn loben wollen, würde eben das seyn, als wenn man das Gemählde eines Raphael oder Rubens mit Rauschgold zu verschönern dächte. — Sein Beyspiel bewies, daß man groß seyn könne, ohne Stolz zu haben, und daß wahre Weisheit an der Hand der Bescheidenheit und Nachsicht mit den Uebereilungen und Fehlern anderer, ohne Geräusch still einher wandle. An ihm scheiterte der Zweifel: ob man erhaben seyn könne, ohne von äußern Umständen

*) Derjenige Bedauernswürdige, der durch Mißhandlungen ohne Zahl, — weil er unglücklich oder leichtgläubig genug war, stets in der Wahl derjenigen zu irren, denen er sich anvertraute, — endlich, — wenn das anders sonst bey einem guten Menschen möglich ist, — sich jenem Zweifel überließ, dieser müßte dann freylich wohl von jener sonst nur zu wahren Behauptung, die also nur in diesem Falle, und also äußerst selten trügt, ausgenommen werden.

D. H.

einen blendenden Nimbus zu entlehnen. Nie durfte er zur Entfernung seine Zuflucht nehmen, um durch sie dem Auge die Schwächen zu entziehen, welche es in der Nähe zu deutlich bemerken würde; um Hochachtung und Liebe bey seinen Unterthanen zu erwerben, bedurfte es keiner posaunenden Herolde seiner Verdienste. Er hatte es nicht nöthig, durch den Purpur Bewunderung und Ehrfurcht zu erzwingen; er brauchte nicht zu fürchten, daß er etwas davon verlieren würde, wenn er sich öfter in der Nähe in dem Kreise seiner geliebten Landeskinder zeigte. — Wie wir den Felsen anstaunen, der sein mit Schnee bedecktes Haupt in die Wolken erhebt, wenn wir an seinem Fuße stehen, und an ihm empor blicken, da er uns in der Ferne, durch den grau-bläulichen Horizont nur wie ein Hügel erschien; und wie ein vollendetes Kunstwerk nur immer mehr gewinnt, je länger wir es betrachten, und die einzelnen Schönheiten sich uns entfalten, wodurch es ein so vollkommenes Ganzes wurde: so gewann auch er, je

länger man ihn kannte. Nicht wie ein Meteor, das nur auf kurze Zeit den Glanz des Fixsterns annehmen kann, und dann bald in sein voriges Nichts verschwindet, sah man ihn nur in einem neuen und schönern Glanze, je länger man ihn betrachtete und verglich. —

Doch ich breche ab, um mich nicht ganz in einem Gegenstande zu verlieren, der meine ganze Seele füllt, und der auch der trägsten Phantasie Flügel verleihen könnte. —

In einer Stunde, wo ich tiefer als gewöhnlich meine so glückliche Lage fühlte, und mit einer Heiterkeit erfüllt war, die nichts zu wünschen übrig ließ, hatte ich folgende Gedanken niedergeschrieben:

Wer in deinen Zauberhallen,
Göttliche Zufriedenheit,
Wandelt, o nur der vor allen
Schmeckt des Lebens Seligkeit.

Seiner Brüder Freuden füllen
Nie sein Herz mit Mißgunst an,
Ruhig geht er auf der stillen
Zugemeß'nen Lebensbahn.

Seine kleine Binsenhütte, —
Neben der ein Bach entspringt,
Der sich in des Thales Mitte
Durch Gebüsch und Blumen schlingt, —.

Schließet in die enge Grenze
Alle seine Wünsche ein,
Und der Frohsinn windet Kränze
Ihm in seine Locken ein.

In der Freundschaft Armen schwindet
Froh ihm jeder Tag dahin,
Luna und Aurora findet
Ihn bey immer heiterm Sinn. —

Und von seinem Lager wendet
Morpheus nie den Zauberstab,
Sendet holde Träume, spendet
Süßen Mohn auf ihn herab.

Ich hatte gleich selbst Musik dazu gemacht, und sang sie, im ersten Gefühle, zu der Begleitung einer Guitarre, in meiner Lieblingslaube; neben welcher auch eine kleine

Quelle vorbey rieselte. Kaum hatte ich geendet, als der Fürst sich um eine dichte Lindenwand bog, welche auf der linken Seite die Aussicht beschränkte, und schnell auf mich zueilte.

„Schön, lieber Johnson, schön," — sprach er, indem er mir die Hand drückte. — „Immer heiter, immer zufrieden."

O, so von ganzer Seele, daß, berechtigte einen dies schon an und für sich, der lieblichsten Himmelstochter, der Zufriedenheit, ein würdiges Loblied zu singen, das meinige ein Meisterstück müßte geworden seyn.

„Bey Ihrer Denk- und Handlungsart müßte sich der Lauf der Dinge umwandeln, wenn Sie nicht die reinste Seelenruhe davon einernten sollten; aber diese Zufriedenheit — Nicht wahr, sie ist doch nicht die Grenze aller Ihrer Wünsche, die keinen jenseits derselben mehr zuläßt?

Wär' ich dann wohl zufrieden? — Zufriedenheit ist ja der letzte Wunsch; wer sie besitzt, — o, der hat ja alles!

„Der Schwung, in welchen Ihre Phantasie Sie versetzte, läßt Sie mich mißverstehen. — Nein, ich meine, ob Ihre Zufriedenheit gar keinen Wunsch mehr kennt, ob sie durch nichts mehr erhöhet werden kann?“

Wo wäre der glückliche Sterbliche, der dies behaupten, mit Grunde behaupten könnte? — Nein, auch mein Herz wird Wünsche nie verkennen lernen; aber das hoffe ich, daß sie nie von der stürmischen Art seyn sollen, wo es uns unglücklich und mißmüthig macht, wenn sie nicht erfüllt werden.

„Haben Sie nun nicht gerade jetzt einen Wunsch, dessen Erfüllung — aufrichtig gestanden, — eigentlich wirklich noch an Ihrem Glücke fehlt, und ohne welche — selbst Ihre jetzige Zufriedenheit, wo nicht bloß ein Werk Ihrer Einbildung ist, aber doch gewiß mit der Zeit, größten Theils wie ein Schatten wieder von hinnen schwindet, der eine ewige Folter in uns zurück läßt, die auch alle unsre Tugend nie ganz aufheben kann?! —“

Ich muß gestehen, daß — — —

„Fehlt Ihnen nicht etwas, — ein Haupterforderniß des menschlichen Glücks, — ohne welches es meiner, und ich will hoffen, aller edeln Menschen Meinung nach, nie zu seiner ersten Höhe kommen kann? — Fühlen Sie diesen Mangel nie zu gewissen Augenblicken, wo bey allem dem, was Ihr Lied vorher sagte, noch eine Leere sich bey Ihnen einfindet? — — Johnson, mögten Sie nicht auch Gatte und Vater seyn? — Würde nie das Verlangen bey Ihnen rege, auch solche Freuden zu genießen, wenn Sie sahen, wie ein beglückter Vater sein älteres Kind auf dem Schooße wiegte, indem sein Weib an seiner Seite das jüngere an ihrer Brust säugte, und zärtlich nach dem Geliebten ihres Herzens blickte? — Freund, Ihr Herz müßte nicht so gefühlvoll seyn, als es wirklich ist, wenn jenes Verlangen nicht in Ihnen entstand. — Noch mehr, oft sah ich es Ihnen an, wenn Sie Zeuge meines häuslichen Glücks waren, wie tief Sie mitem-

pfanden; aber nur selten wurde ihre Miene so ganz froh dabey, und mir entging der Seufzer nicht, den Sie zuweilen dabey unterdrückten. — Woher das? — Längst schon wollte ich Sie darum fragen, allein der Gedanke hielt mich zurück, daß ich Ihnen vielleicht noch nicht so viel Proben der Freundschaft gegeben habe, die ein solches Zutrauen fordern könnten; und darüber will ich Sie nun selbst urtheilen lassen."

Ich theilte ihm meine Geschichte mit Julien mit, welches bisher, ich weiß selbst nicht, warum, noch nicht geschehen war.

Sie füllt noch mein Herz, — fuhr ich fort, — obgleich ihr Verlust mich nicht unglücklich macht; und wenn schon um ihr Bild sich nicht alle meine Ideen kreuzen, so hat es doch noch keine neue Leidenschaft in mir entstehen lassen, weil es sich zu fest in mein Herz abdrückte. Der Seufzer, den Sie zuweilen in meiner Brust aufsteigen sahen, gilt dem Glücke, das ich in ihrem Besitze gefunden haben würde, und das nun freylich auf immer verloren ist.

Auf immer? — Johnson, das wäre schrecklich. Da verdienten Sie das Mitleiden eines jeden Menschen. Auf immer? — Wurde denn das Glück des Mannes nur an ein einzelnes weibliches Wesen gefesselt, kann er es, wenn das Schicksal ihm dieses entreißt, nicht an der Seite eines andern wiederfinden? — Wehe uns, wenn dies so wäre! Dann sähen sich ja die gefühlvollesten Männer, die eigentlich so ganz für das Glück der Liebe, der Ehe, des schönsten Bandes, der höchsten Freundschaft, und der innigst denkbarsten Vereinigung, geschaffen sind, gerade am ersten dem größten Elende ausgesetzt, wenn Zufall, Convenienz, Laune, oder wie die Umstände alle heißen mögen, ihnen das Geschöpf wieder entreißen, in dessen Armen sie das ersehnte, einzig mögliche, Glück zu finden hofften; und diejenigen würden zu beneiden seyn, welche ohne Gefühl es ansehen können, wie das zärtliche Weib einen Blick des Beyfalls, der Liebe, von ihnen zu verdienen strebt, und deren Seele für feinere

Empfindungen zu stumpf ist. — Man muß lieben, man muß aus voller ganzer Seele lieben können; aber heilige Pflicht gebietet uns, nicht um eines Phantoms willen das Glück muthwillig von uns abzuweisen, welches mehrere Hände uns darbieten."

Ich habe dieses Glück noch nie abgewiesen, aber — —

„Aber auch nicht suchen, nicht finden wollen. — Daß Juliens Verlust Ihnen nicht gleichgültig war, liegt in der Natur der Sache selbst; daß Sie ihrer nicht in den ersten Wochen vergaßen, und gegen ein anderes Mädchen umtauschten, beweis't die Standhaftigkeit und die Größe Ihrer Liebe; daß Sie ihr Andenken vertilgen sollten, würde mit der Unmöglichkeit streiten heißen: aber daß Sie, da Sie wissen, sie ist mit einem andern, mit einem würdigen Manne unauflöslich verbunden, nun nicht auch zu einer solchen Verbindung schreiten, und die heiligste, die erste der Menschenpflichten erfüllen, da sich Ihnen doch keine Hindernisse in den Weg

werfen, die es unmöglich machen; das ist — O ich mögte so gern die nothwendige Schlußfolge davon zurück halten."

Noch fand ich ja aber kein Mädchen seit Julien wieder, bey deren Anblicke das Verlangen lebhaft in mir geworden wäre: sie mögte mein Weib werden. Soll ich mich dem ersten besten in die Arme werfen?

„Sie fanden keine? — Glauben Sie denn, daß es nur die einzige Julie, nur das einzige Mädchen gebe, von welchem Sie das Glück Ihrer Tage erwarten können? — Gewiß hat mein Freund keine so überspannte Idee, die man kaum einem Helden auf dem Theater vergeben würde. — Freylich werden Sie aber keine finden, so lange Julie ihnen mehr als ein angenehmes Bild der Vergangenheit bleibt, an dem man sich ergötzt, wenn es eine Gedankenreihe mit vor unsre Seele bringt, das aber nicht immer vor derselben schweben darf, sondern dem Gegenwärtigen Platz machen muß."

Wenn aber nun die Freundschaft gänzlich meine Seele füllte; wenn das Bild der Vergangenheit nicht, sondern die feste Ueberzeugung von dem Glücke meiner jetzigen Lage, das Verlangen, sie zu verändern, nicht rege werden ließ; wenn ich — —

„O, schon genug, um mich zu überführen, daß nicht wahre Ueberzeugung aus Ihnen spricht, sondern daß Sie bloß zu jenen Sophistereyen Ihre Zuflucht nehmen, um es einem Freunde zu vereiteln, der Ihnen gern das geliebte Schattenbild entreißen, und Sie dafür in der Wirklichkeit so ganz glücklich sehen mögte, als er selbst es ist. Ein jeder hat ja seine Schwäche, mag denn also dies die Ihrige seyn; aber — — Ich wollte auf Sie zürnen, Freund, wollte bitter werden, da — gewiß nur eine eingewurzelte Grille — Sie, wie ich herzlich wünsche, auf kurze Zeit zurück hält, auch in dieser so wichtigen Angelegenheit mit mir überein stimmend zu denken. — Nur das giebt Ihnen die Freundschaft zu überlegen: daß, wenn Sie auch jetzt

Ihre Lage für die beste hielten, dennoch diese Selbsttäuschung nicht ewig währen wird. Und dann, — o wie würde das mich schmerzen, — wenn Sie sich nun vergeblich nach dem Glücke umsehen, das Sie jetzt von sich stoßen, vergeblich, weil ein ernsteres Alter es hindert, eine Verbindung zu schließen, die, so Platonisch man auch denken mag, dennoch mehr als einen philosophischen Kopf erfordert! Wenn Sie dann sehen, wie andere um und neben Ihnen Freude erleben an ihren Kindern, an denen sie schon die aufkeimenden Früchte ihrer Erziehung gewahr werden; wie sie, grau und schwach, schon getrennt von der Gefährtinn ihres Lebens, sich nun in die Arme derselben werfen, und von ihnen sanft geleitet werden bis an die Grube, und dann von ihnen beweint sich wissen, von ihnen, denen sie alles waren! — Wenn Sie dies denn nun Alles sehen, und einzeln da stehen auf der Grube des letzten Freundes, verlassen, in einer Welt voll unbekannter Menschen, die durch kein Interesse an Sie

gefesselt sind, — und sich sehnen nach der Umarmung eines Wesens, das Ihnen näher ist, als die übrigen, und niemand die Arme öffnen will, alles Sie angafft, vorüber geht, und wohl einen neben Ihnen stehenden Greis als den geliebten Vater an sein Herz drückt; — wenn Sie dies sehen, Ihr thränenvolles Auge gegen den Himmel heben, und Ihre Ueberzeugung Ihnen zuruft: dieses Loos hast du dir selbst bereitet!! — an wessen Brust wollen Sie dann die Thränen der Reue weinen, die, — ach, zu spät alsdann, — sich Ihrer bemächtigen, Sie ohne Aufhören foltern wird? Jetzt können Sie die Quelle derselben verstopfen. — Glauben Sie, Freund, die beleidigte Natur rächt sich schrecklich, es sey spät oder früh!" —

Er verließ mich jetzt, und nachdenkend eilte ich auf mein Zimmer.

Wie sich auch mein Gefühl dagegen sträuben mogte, so fand ich doch, daß er größten Theils, daß er völlig Recht habe. In den feurigsten Jünglingsjahren hatte ich diese

Liebe gefaßt; sollte ich mich durch sie abhalten lassen, durch eine neue glücklich zu werden, da jene für mich auf ewig hoffnungslos war? — Mein Kopf schalt mich einen Thoren, aber mein Herz, — soll ich mich dieser Schwäche schämen? — wollte ihm dennoch nicht beystimmen, ob es gleich seinen Gründen nichts als ein unbekanntes dunkles Etwas entgegen setzen konnte, dessen Daseyn ich fühlte, ohne es mir selbst deutlich erklären zu können.

So viel gewann ich inzwischen über mich, daß ich das schöne Geschlecht von nun an wenigstens nicht mehr so gleichgültig als bisher ansah, und im Ernste darauf dachte, mir eine Lebensgefährtinn zu wählen.

Oft hatte ich vorher schon gemerkt, — so schwer ich auch dergleichen gewahr zu werden pflegte, weil ich in diesem Puncte eben nicht so sehr für mich eingenommen war, — daß manche Schöne ihr Netz nach mir auswarf, um, vermuthlich nicht mein Herz, meine Liebe, sondern den Freund des Fürsten zu

fangen, ihn, wo möglich, von seiner lächerlichen Uneigennützigkeit abzubringen, und zu unterrichten, wie er aus einer so seltenen Freundschaft reellern Gewinn ziehen könne, als den, der bloß in das Herz das Capital niederlege, auf welches doch selbst der solideste Wucherer auch nicht einmahl die geringste Anweisung annehme. Da man sah, daß ich die Netze nicht bemerkte, oder vielmehr gar keine Miene machte, mich darin zu fangen, zog man sie nach und nach wieder ein, und machte sich nun wenigstens die unschuldige Freude, über einen Thoren zu lächeln, zu dessen Genesung man keine Hoffnung mehr haben zu können glaubte, weil er das letzte Mittel dazu nicht ergriff. Jetzt, als ich anfing, in einem Paar schönen Augen wieder länger als sonst meinen Blick ruhen zu lassen, als ich mich öfter in die Zirkel der Mädchen mischte, ihnen freundlicher und länger in das Gesicht sah, ihnen kleine Aufmerksamkeiten erwies, und mancher sogar wohl die

Hand drückte, — ja, da blieb es nicht mehr bey den Netzen. Man stellte Leimruthen und Fallen, und bey jedem Tritte mußte ich fürchten, sogar in einer Fußangel halten zu bleiben. —

Unter denen ist kein Weib für dich, — sagte ich zu mir selbst, noch ehe, von jener Periode an, vier Wochen verstrichen waren, und fand mich eben nicht unruhig nach dieser Wahrnehmung. Wären aber auch alle die Mädchen, die ich in dieser Zeit kennen lernte, wirklich von der Beschaffenheit gewesen, daß man es selbst dem ernsten Manne würde verziehen haben, wenn ihm von einer aus ihrer Mitte das Köpfchen wäre verdreht worden, bis Hymen sich seiner Leiden und seiner vernachlässigten Geschäfte erbarmt hätte; kurz, wären sie sammt und sonders, — um im Kunstausdrucke zu reden, — Engel gewesen, dennoch würde ich gewiß nichts desto weniger mit jener Wahrnehmung von ihnen geschieden seyn. Warum? — Ja, damahls wußte ich das selbst

nicht, oder suchte doch den Grund da, wo er nicht war, bis er sich mir selbst aufdrang. — Ich liebte nämlich schon, ohne es mir selbst eingestanden zu haben, und zwar — — — Nun, wen anders als — Friederikchen, Senders Tochter?! —

Von jenem Augenblicke schon, als ich sie zuerst sah, als mich die Größe ihrer Liebe zu ihrer Mutter so sehr rührte, war sie mir nicht gleichgültig gewesen. Jetzt, da ich fast täglich in Senders Hause, — der, um dies gelegentlich mit zu erwähnen, jetzt bis zum geheimen Rathe gestiegen war, — mich befand, und also ihren steten Umgang genoß, hatte ich nun volle Gelegenheit, ihre schöne Seele kennen zu lernen, zumahl da sie mich mit ihrem vollen Zutrauen beschenkte, und wurde also mit der größten Hochachtung für sie erfüllt, die sehr bald die wärmste Freundschaft unter uns stiftete, da sie mir auch von ihrer Seite die unbezweifeltsten Beweise ihrer Achtung gab. Daß aber diese Freundschaft Liebe

werden könne, oder gar schon sey, dies dachte ich selbst nicht, weil ich das, was ich für Friederiken empfand, mit dem zusammen hielt, was ich für Julien einst fühlte, und bloß darnach beurtheilte, so falsch dies auch geschlossen war, indem ich dabey nicht auf das feurige Blut des Jünglings rechnete, welches doch Erfahrung und Zeit nun schon langsamer fließen gemacht hatten. — Oft, wenn ich daher das zu lebhafte Andenken an Julien zu verbannen mich bestrebte, so war es jetzt eigentlich wirklich die Liebe zu Friederiken, wider die ich kämpfte, ohne mir sie doch selbst eingestanden zu haben.

Hätten sich in dieser Zeit alle meine Empfindungen, alle leise Gedanken, die mir gleichsam nur wie ein Blitz durch die Seele fuhren, ohne eine Spur zurück zu lassen, — in Worten auf das Papier abgedrückt, gewiß würde das Resultat derselben einen sehr wichtigen Aufschluß über die geheimen Gänge geben, die das mensch-

liche Herz zu nehmen pflegt, und auf welchen ihm auch der aufmerksamste und sorgfältigste Beobachter seiner selbst nicht zu folgen vermag. Mir wenigstens war es unmöglich, und wird es vielleicht für alle bleiben, so lange der betrachtende Theil zugleich der betrachtete ist. *) Durch alle meine Untersuchungen fand ich fast weiter nichts, als ich sah die schon so lange erkannte und behauptete Wahrheit noch mehr bestätigt: daß der Mensch sich selbst in jeder Rücksicht das unbegreiflichste Räthsel ist.

So weit kam ich inzwischen mit mir selbst, daß ich beschloß, Friederiken, als dem besten und vollkommensten Mädchen in meiner ganzen Bekanntschaft, meine Hand

*) So lange Subject und Object in einer Person, beydes zugleich, seyn muß, — würde der Philosoph sagen; und dies mögte wohl ewig der Fall bleiben, wenn man nicht etwa, — was noch unmöglicher ist, als das Perpetuum mobile und die Quadratur des Zirkels, — ein Mittel erfindet, wodurch ein Dritter in den Stand gesetzt wird, Alles, was in den äußersten Falten unsers Herzens vorgeht, zu erforschen.

D. H.

anzubieten, und überzeugt zu seyn glaubte, daß die Hochachtung unter uns eben so fest ein immerwährendes Band knüpfen könnte, als es sonst nur die Liebe vermag, die, ob sie wohl auf jener ruhen muß, soll sie mehr als sinnliche Neigung seyn, dennoch ganz für sich besteht. „Wir werden glücklich mit einander seyn,“ — sagte ich mehr als Ein Mahl zu mir selbst, und stolzirte schon im voraus darauf, daß unsre Verbindung auch nicht auf das entfernteste ihren Grund in der Sinnlichkeit habe, die doch sonst immer im Hinterhalte zu lauschen pflege; ja, ich stellte mir sogar vor, daß meine sich immer mehrende Sehnsucht nach dieser Verbindung bloß von dem Eifer herrühre, mit welchem ich den Wunsch meines fürstlichen Freundes: mich verheurathet zu sehen, erfüllen, und ihm beweisen wolle, daß seine Gründe Eindruck auf mich gemacht hätten. — Das, wozu mich mein eignes Herz, — wenn auch vielleicht etwas später, — ohne Zuthun eines andern ge-

trieben haben würde, suchte ich also nun auf die Rechnung eines Dritten zu setzen, um, — ich kann mir selbst keinen andern Grund als diesen denken, — zu beweisen: daß ich nur ein Mahl von ganzer Seele lieben könne.

Bey meiner ersten Liebe war Schwärmerey mein Fehler, welche in der Folge, — wie mir dies auch mein Vater prophezeihete, — gewiß nicht ganz ohne nachtheiligen Einfluß blieb; bey dieser war es wieder Schwärmerey, nur daß sie sich, — wenn ich so sagen darf, — in ein ernsteres, stoisches Gewand gekleidet hatte. Dort hatte ich eine zu überspannte Idee von der Vollkommenheit meiner Geliebten, und des Glücks, das ich in ihren Armen finden würde; stellte mir die Pilgerschaft durch's Leben an ihrer Hand wie eine schöne Reise über Rosen und Kräuter, ohne Leiden, Krankheit und Unglück vor: hier dachte ich zwar an dergleichen wenig oder gar nicht, aber dafür wäre gewiß das stoische Ansehen, welches sich meine Empfindungen

zu geben anfingen, auf dieser Seite der Grund geworden, wenn auch nicht mich unglücklich zu machen, aber doch mich weniger glücklich werden zu lassen, als ich sonst wohl fähig war.

Ist die alte Behauptung gegründet: daß kein Erdensohn, dessen Herz nicht etwa aus einer Mischung Eis und Schnee componirt ist, auch bey aller Weisheit, auch bey seiner schon sonst in diesem Falle gemachten Erfahrung, einer Thorheit, sie sey nun welche sie wolle, bey der Liebe entgehen könne: so liefert mein Beyspiel keinen unbeträchtlichen Beytrag zu ihrer Begründung, und mir kommt bey meiner Aufrichtigkeit dann doch wenigstens der, — obgleich nicht viel bedeutende, — Trost zu Statten: daß es mir nicht allein so gegangen sey, und — daß es auch noch mehrern so gehen werde, welches ich inzwischen niemanden wünschen will.

Mein eitler thörichter Stolz, nur ein Mahl lieben zu können, wenn mir auch der Gegenstand der ersten Liebe ohne mein Ver-

schulden entrissen wurde, zog sehr bald die wohl verdiente Demüthigung nach sich, und meine stoische Schwärmerey, — um diesen einmahl gegebenen Nahmen beyzubehalten, — wurde hernach nur zu empfindlich bestraft, indem —

Doch, ich will mir nicht vorgreifen, und also nur erst das Erstere beendigen.

Der Fürst hatte tiefer in den innern Zustand meines Herzens geblickt, als ich glaubte, und als ich selbst bey meiner thörichten Einbildung zu thun im Stande gewesen war.

„Wir werden nächstens in dem Kreise unsers engern Umgangs eine Verlobung erleben,“ — sagte er zu mir im Tone einer Novelle, die uns nicht gleichgültig ist, — „woran Sie gewiß sehr lebhaften Antheil nehmen.“

Gewiß, weil Sie es vermuthen; aber darf ich auch wohl fragen, wen es betrifft, um diesen Antheil zu anticipiren?

„Die Sache ist mir als ein Geheimniß anvertrauet,“ — erwiederte er lächelnd, indem

er mir scharf in die Augen sah, — „das man jetzt aus gewissen Gründen noch nicht gern wissen lassen mögte, und ich habe daher Verschwiegenheit angeloben müssen. Inzwischen, — wenn Sie errathen können, — —“

Ich rieth Reihe herum, aber er schüttelte bey allen, die ich nannte.

„Sie können nicht gut errathen,“ — sagte er, und verließ mich mit einem bedeutenden Lächeln und einem scherzhaften Fingerdrohen.

Da stand ich nun so verlegen wie — ein Landmädchen, welches die strenge Mutter bey einem Kusse überraschte, den sie dem Gespielen ihres Herzens gab. — „Warum denn verlegen und ängstlich?“ — fragte ich mich selbst, allein die Antwort blieb aus, oder ich suchte diejenige vielmehr zu unterdrücken, die in mir aufsteigen wollte. „Ist es denn etwas Unerlaubtes, wenn jemand aus deiner nähern Bekanntschaft sich verheurathen will?“ — fragte ich mich weiter; aber die nothwendig darauf folgende Verneinung gab

mir dessen ungeachtet keinen Aufschluß über meine so sonderbare Gemüthsstimmung. Ich wurde verdrießlich mit mir selbst, wußte in dem Betragen des Fürsten gegen mich etwas dem Spotte Aehnliches zu entdecken, den ich doch nicht verdient zu haben meinte, glaubte Kälte an ihm bemerkt zu haben, nahm sein Lächeln für Uebergewicht, welches er mich hätte fühlen lassen wollen, machte mir Vorwürfe, sogar wider des weisen Sirach Warnung eine so vertraute Freundschaft mit einem Größern eingegangen zu seyn, als ich war, und was dergleichen albernes Zeug mehr war, welches meinen Kopf durchkreuzte, ohne zu dem einen so wenig als zu dem andern Ursache zu haben.

Unwillig warf ich mich auf das Pferd, und ritt nach dem Landgute, ging im Garten spatzieren, setzte mich in meine Lieblingslaube, nahm die Guitarre zur Hand, um mein Liedchen an die Zufriedenheit zu singen; aber der böse Dämon, der nun einmahl in mich gefahren war, bezeigte sich nicht so ga-

lant als beym Saul, wo er dem Harfenspiele Davids wich, und vermogte mich sogar bey den ersten Accorden, die ich angab, das Instrument ziemlich unsanft wieder wegzulegen.

Es war, als wenn ich nun einmahl dazu verdammt wäre, durch die Liebe meinen gehörigen Verstand auf einige Zeit zu verlieren, denn ich war jetzt ganz das Entgegengesetzte von dem, wozu mich sonst meine Denkart aufforderte. Daß die Liebe, — die, wie eine verborgene Feder, um so stärker wirkt, je weniger man sich ihrer bewußt ist, und also gar nicht darauf denkt, ihr die gehörigen Schranken entgegen zu setzen, — an dieser Verwandlung schuld sey, daran dachte ich keinen Augenblick. Ich war ja überzeugt, ich könne nie wieder lieben, nur Hochachtung, nur Freundschaft für ein Mädchen, wie für den Mann fühlen; ich Thor! — Und dennoch hatte ich auf Friederiken nicht gerathen, immer ihren Nahmen wieder zurück behalten, wenn er mir auch schon auf

der Zunge schwebte, da es mir doch der Fürst so nahe legte, sie zu nennen, und ich doch wußte, daß er so oft in dem Hause des geheimen Raths sey, und dessen Familie so ausschließend zu seinem nähern Umgange rechnete, und mit wahrem Freundes-Interesse an Allem Theil nahm, was sie betraf! Warum hatte ich nun da Friederiken nicht zuerst genannt, sie vielmehr ganz übergangen? — Auch dies brachte mich noch nicht auf den wahren Grund meines Zustandes, bis ich's mir lebhaft dachte, daß sie das Weib eines andern werden könne, und nun selbst über die Bewegungen, die dies in mir hervor brachte, und über die nie geglaubte Entdeckung erschrak.

Anstatt daß mich dies aber voll Zutrauen in die Arme meines großen Freundes hätte führen sollen, um ihm meine Schwäche einzugestehen, ihm zu sagen, daß ich mich selbst betrogen habe, um durch seine sanfte Zurechtweisung wieder in mein voriges Gleichgewicht versetzt zu werden; statt dessen wurde ich fin-

ster, weil mein Stolz sich so empfindlich gekränkt hielt, indem ich mich bey meiner eingebildeten Gleichgültigkeit so groß gedacht hatte, und, — was sonst gar nicht in meinem Character lag, — eine glühende Eifersucht auf einen Nebenbuhler, den ich noch gar nicht kannte, bemächtigte sich meiner Seele. — Ich war aufgebracht, daß man mir einen Fremden vorzöge, sprach laut von Undankbarkeit, und stimmte in dem Augenblicke mit allen Menschenfeinden einen Ton an, welche die Fehler ihrer Brüder immer in der abscheulichsten Gestalt erblicken, und deren Einbildung das hinzu dichtet, was sie auch nicht sehen. Einen Fremden mir vorgezogen zu sehen, mir, der ich für diese Familie so viel that! — das schien mir ein Hauptverbrechen, und um so mehr, da man mich nicht einmahl etwas davon hatte wissen lassen, mich, dem man die größte Freundschaft heuchelte. — Daß vielleicht dennoch von Friederiken nicht die Rede gewesen seyn mögte; daß der Fürst vermuthlich nur Scherz getrie-

ben habe; daß ich ja doch nicht fordern könne, daß mir ein Mädchen deßwegen müsse erst angetragen werden, ehe sie sich einem andern zusage, weil mir ihre Aeltern Verbindlichkeit schuldig waren, die sie mir längst schon durch grenzenlose Liebe so vielfach vergolten hatten; daß ich noch dazu nie einmahl etwas äußerte, wodurch man hätte ahnen können, daß ich Ansprüche auf Friederiken mache; und daß ich deßwegen, weil ich für sie mich verwandte, nun nicht fordern könne, Herr aller ihrer Geheimnisse zu seyn: — dies und noch manches andere fiel mir unbilligen Menschen gar nicht ein.

Niederbeugend ist mir noch jetzt der Gedanke an den damahligen Zustand meiner Seele; aber, wäre er mehr gewesen als ein bloßer Paroxysmus, der eben so schnell wieder verging als er kam, hätte er wirklich mit meiner sonstigen Denkart harmonirt, statt daß er so nur ein Auswuchs war, der, von seltenen Umständen begünstigt, hervor brach, — dann würde ich vor mir selbst erschrecken.

Kaum aber hatte sich mein wallendes Blut wieder etwas beruhigt, kaum war es mir gelungen, die Leidenschaft etwas zu besänftigen, um vor dem Richterstuhle der Vernunft ihre Rechtmäßigkeit beurtheilen zu lassen, als mich eine Reue überfiel, die, träfe sie den Verbrecher in eben dem Maaße, gewiß mehr als alle Criminal-Strafen von Vergehungen zurück schrecken würde. Ich machte mir meines unedeln Mißtrauens wegen die bittersten Vorwürfe, und war nun gegen mich selbst eben so sehr aufgebracht, als kurz zuvor gegen meine biedern Freunde.

Die Hoffnung, begleitet von jener Bangigkeit, die gewöhnlich in ihrer Gesellschaft zu kommen pflegt, wenn es einen Gegenstand betrifft, dessen Verlust uns äußerst schmerzhaft seyn würde, und für welchen wir immer noch zu fürchten haben, nahm nun allmählig wieder ihre Rechte ein, die sie so wohlthätig auf das Herz des Sterblichen, in großen und kleinen Angelegenheiten, behauptet, und trat in die Stelle aller meiner Be-

sorgnisse. Es wurde mir wahrscheinlich, ja sogar gewiß, daß der Fürst entweder gescherzt, oder doch Friederiken nicht gemeint habe, und durch diese süße Hypothese waren natürlich auch alle die übrigen vor mir gerechtfertigt, und ich vergaß, mit ihr beschäftigt, gar bald alles Vorher-gegangene.

Um mir völlige Gewißheit davon zu verschaffen, und die Besorgnisse zu verbannen, welche gewiß entstanden seyn würden, wenn man mich auf dem Schlosse vermißte, ohne daß ich, nach meiner sonstigen Gewohnheit, meine Abwesenheit, und den Ort, wohin ich mich begeben würde, angezeigt hatte, ritt ich sogleich wieder nach der Residenz zurück. Ich traf den Fürsten mit seiner Gattinn und den geheimen Rath mit seiner Frau und Tochter im Schloßgarten, wie dies oft der Fall war, in vertraulicher Gruppe unter einer großen Linde, und die beyden kleinen Prinzen vor ihnen im Spiele beschäftigt. Wie sehr mich auch ein solcher Anblick sonst entzückte, und, so oft ich ihn auch schon genossen hatte, den-

noch stets bey jeder Wiedererneuerung mit der lebhaftesten Freude erfüllte, weil es so selten zu seyn pflegt, daß Herr und Diener in dem Grade sich nähern, und durch ihre innern Verdienste in ein Verhältniß treten, welches von manchem, der die Hoheit in ängstlicher Behauptung des steifen Ceremoniells zu finden glaubt, für eine Veräußerung, für eine Profanisirung der Majestät genommen werden würde: — so unangenehm war es mir dennoch, den Fürsten nicht allein zu treffen. Er kam mir mit einem freundschaftlichen Verweise entgegen, daß ich mich habe vergebens suchen lassen, und führte mich zu der übrigen Gesellschaft. Hätte noch irgend ein Keim des Mißtrauens in meiner Seele Wurzel gefaßt, so mußte er durch die Unbefangenheit verschwinden, womit mich der geheime Rath, und vorzüglich Riekchen empfing, welche mir mit einem herzlichen Händedrucke versicherte, sie sey meinetwegen sehr in Aengsten gewesen, als sie mich so schnell vor ihrem Hause habe vorbey reiten sehen. So sehr sie

mich auch, ohne daß er es wußte, durch die Erinnerung an diesen unbesonnenen Ritt demüthigte, so hätte ich doch jetzt nicht wünschen können, daß er nicht geschehen sey, weil es mir viel zu angenehm schmeichelte, daß dieses holde Geschöpf meinetwegen besorgt gewesen war, ob sie gleich wußte, daß mich nicht leicht ein Pferd absetze.

Der geheime Rath war eben beschäftigt, einen kleinen Streit unter den Prinzen zu schlichten, welche auf seine Entscheidung provocirten, und die Fürstinn war mit der geheimen Räthinn und ihrer Tochter in ein lebhaftes Gespräch über die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit eines so eben erst aufgekommenen Mode-Artikels verwickelt. Diesen Zeitpunct nahm ich wahr, um von dem Fürsten den kleinen Ueberrest von Ungewißheit heben zu lassen, der sich noch bey mir befand. Er kam meiner Absicht zuvor, und ersparte mir also eine Einleitung, auf welche ich schon die ganze Zeit vergebens gedacht hatte, um mich zwischen der Wahrheit, deren ich mich schämte, und einer Lüge durchzuwinden.

„Haben Sie die schöne Freundinn noch nicht errathen, von der heute unter uns die Rede war?“ — flüsterte er mir mit einer schalkhaften Miene halb laut in's Ohr, indem er mir auf meine Annäherung etwas entgegen kam.

Meiner Meinung nach wüßte ich keine mehr, die ich nicht schon genannt hätte, — gab ich zur Antwort, — es müßte denn unser gutes Friederikchen seyn, allein — —

„Nun, — allein, — ? — Wenn ich Ihnen nun sage, daß es gerade diese ist?!“ —

Diese, — fiel ich rasch ein, — diese? Die Mamsell Sender, die Tochter des geheimen Raths? —

„Eben die. — Nun, scheint Ihnen das denn so sonderbar? — Ich glaubte, Sie würden sich eben so freuen als ich, da ich's erfuhr, weil ich weiß, daß Sie die ganze Familie so sehr achten, und an allen frohen Begebenheiten, die sie betreffen, lebhaften Antheil nehmen.“

Ja wohl freue ich mich, — gab ich zur Antwort, indem ich bitter lachte. Die Freude überraschte mich, und darum brach sie nicht sogleich aus. — Ja ja, ich freue mich recht herzlich, recht herzlich freue ich mich, und will nur gleich in der Begeisterung gratuliren, da mögte es mir am besten gelingen.

Der Fürst vertrat mir den Weg.

„Bedenken Sie denn nicht, daß es noch geheim bleiben soll?"

Ach so — so. — Das hatte ich über der Freude ganz vergessen.

Mein ganzes Wesen muß sich verändert haben, denn der Fürst gestand mir nachher, daß er meinetwegen in Sorgen gewesen sey, und einen Schlag befürchtet habe.

„Was ist Ihnen, um des Himmels willen, was ist Ihnen?" — rief er ängstlich, und schüttelte mich an den Achseln.

Die Freude! — gab ich ihm nach einer Pause zur Antwort, und sah ihm starr in die Augen. Ich war nahe daran, in meinen vorigen Zustand zurück zu sinken.

Wir waren während des Gesprächs weiter gegangen, und standen jetzt vor einer kleinen Einsiedeley, die sich zwischen einem dichten Gesträuche fast gänzlich verbarg. Der Fürst zog mich hinein.

„Freund," — sagte er, indem er meine Hand faßte und mir gerührt in's Auge sah, — „habe ich das wohl um Sie verdient, daß Sie mir für grenzenloses Zutrauen, — ich will nicht einmahl sagen: Mißtrauen, — eine so große Zurückhaltung beweisen? — Muß ich das erst auf anderm Wege suchen, was ich mir so gern von Ihrer Liebe entgegen tragen ließ? —"

Ich wußte gar nicht, was er sagen wollte, und war wie ein Träumender. Ich selbst glaubte von dem geheimen Rathe und seiner Familie mit Zurückhaltung behandelt worden zu seyn, und mein Herz empörte sich dawider, und nun machte man mir dieselbe zum Vorwurfe!

Mein Fürst, — stotterte ich verlegen, ohne zu wissen, was ich erwiedern sollte.

„Mein Fürst“, — sagte er langsam nach. — „Wollen Sie mich bloß jetzt so nennen, um Ihrer Zurückhaltung den bösen Schein zu nehmen, den sie sonst haben würde? — Mein Fürst! — Als Fürst darf ich mich um die Angelegenheiten fremder Herzen freylich nicht bekümmern. — Das Ihrige, glaubte ich, gehöre nicht zu den fremden, ich dachte es gegen das meinige eingetauscht zu haben, und freuete mich des Tausches; Sie geben mir das meinige zurück, — — Sie erinnerten mich, daß ich Fürst sey; als solcher darf ich nicht ewig um Freundschaft — betteln.“

Ein Mißverständniß mußte hier obwalten, das war mir nun nur zu offenbar. Ohne Rückhalt erzählte ich ihm also Alles, was sich mit mir zugetragen hatte, um es wenigstens von meiner Seite zu heben.

„Das wäre wirklich so?“ — rief er erfreut. — „Nicht Mißtrauen in mich wär' es gewesen, was ich dafür nehmen zu müssen glaubte?“ —

Er hatte nämlich schon seit einiger Zeit mein Betragen gegen Friederiken und das ihrige gegen mich beobachtet, und in beydem versteckte Liebe zu finden gemeint. Ohne sich etwas merken zu lassen, um diese Leidenschaft durch nichts zu behindern, oder den Verliebten das geglaubte Incognito wider Willen zu entreißen, — hatte er sich im Stillen darüber gefreut, und beschlossen, den Zeitpunct, da ich mich gegen ihn darüber erklären würde, abzuwarten. Dieser sey nun zu seinem Erstaunen immer nicht erschienen. Der Wunsch: mich so bald als möglich in einer Verbindung zu sehen, die er, durch sein eignes Beyspiel überzeugt, für das höchste Glück halte, habe ihn endlich vermogt, bey der Veranlassung meines Liedchens, erst entfernt darauf anzuspielen, um sich dann dem Zwecke immer unvermerkter nähern zu können, und vielleicht von mir selbst die Gelegenheit dazu zu erhalten. Dieses Letztere wäre nun zu seiner höchsten Verwunderung nicht nur nicht geschehen, sondern er hätte sich immer stärker

überzeugt, daß jene Beobachtung ihn irre geführt habe. Um inzwischen völlige Gewißheit davon zu erhalten, hätte er sich jene List mit der Verlobung erdacht, und, — damit sie stärker wirken solle, in ein geheimnißvolles Gewand gekleidet. Unbezweifelt hätte er nun gesehen, daß ich Friederiken liebe, aber die Aeußerungen meiner Unruhe für Mißtrauen in ihn gehalten, welches ihm um so kränkender gewesen wäre, je geflissentlicher ich es, bey aller seiner Mühe, es zu lösen, beyzubehalten geschienen hätte.

So lös'te sich also ein Mißverständniß, welches auf beyden Seiten eben so unangenehm war, als es uns jetzt mit lebhafter Freude erfüllte, da unsre beyderseitigen Besorgnisse und deren Ursache so ganz verschwanden. — Die Scene, die unter uns entstand, die herzliche Versöhnung über die kleinen Mißhelligkeiten, die zwischen uns obgewaltet hatten; — wahrlich! sie wiegt Hunderte solcher unangenehmen Stunden auf, als ihr vorher gegangen waren.

Der Fürst drang nun mit freundschaftlicher Gewalt in mich, nicht länger mit der erwünschten Verbindung zu zögern, und dies versprach ich ihm um so lieber, da es selbst mein heißester Wunsch war.

Noch denselben Abend bot sich mir eine Gelegenheit dar, mit Friederiken allein zu seyn, die ich sogleich zu benutzen beschloß, ihr mein Herz zu offenbaren. Die Umstände selbst schienen mir günstig zu seyn, denn ihre eigne Empfindung bey diesem so schönen stillen Abende bahnte meinen Aeußerungen den Weg, und verscheuchte durch die Herzlichkeit, mit der sie zu mir sprach, die Schüchternheit, welche uns in einer solchen Lage selten ganz zu verlassen pflegt.

„Holdes Geschöpf,“ — fing ich also an, und drückte ihre bebende Hand an meine Brust, — „wenn wir so ungetrennt mit einander durch das Leben wandeln könnten!“

Mädchen wissen sich in solchen Fällen gewöhnlich weit schneller zu fassen und ihren innern Zustand durch eine lächelnde Miene

zu verbergen; und auch Friederike verläugnete ihr Geschlecht nicht, so wenig ihr auch sonst die geringste Verstellung eigen war. Ihr Gesicht hatte sich mit einer hohen Röthe überzogen, welches ich in dem hellen Mondscheine deutlich genug sehen konnte; sie war in höchster Verlegenheit, und dennoch wußte sie aus meiner so warmen Aeußerung, so sehr sie auch das Gewicht derselben fühlen mogte, einen Scherz zu machen.

Ey nun, — antwortete sie mit einem gezwungen scherzhaften Tone, — die Zeit würde Ihnen in meiner Gesellschaft oft sehr lang werden, und ehe ich das verantworten mögte, — — — Ey, sehen Sie doch, was das ist, — rief sie, sich selbst unterbrechend, und eilte auf einen unbedeutenden weißen Gegenstand, der uns seitwärts lag. — Es war ein Papier, — fuhr sie comisch fort, als sie zurück kam, und suchte das Gespräch auf gleichgültige Dinge zu leiten.

„Friederike!" — sagte ich, faßte ihre beyden Hände, und sah ihr bedeutend in's

Gesicht. — „Haben Sie mich nicht verstehen wollen? — Ich rede von der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens, und Sie scherzen? — Mädchen, das jede Verstellung haßt, kannst Du es verantworten, wenn Du einen Mann durch einen Schwank von Dir weisen willst, der zu Deinem Herzen spricht? — Friederike, Sie kennen mich und meine ganze Handlungsweise, meine ganze Denkart. Die warme Freundschaft, die ich für Sie hegte, ist Liebe geworden, und diese hat den höchsten Wunsch erzeugt, durch Ihre Gegenliebe, durch ihre Hand so glücklich zu werden, als es der Sterbliche vermag. Können, — o, wollen Sie diesen Wunsch erfüllen? — Bey der Offenheit, die ein so großer Hauptzug Ihres liebenswürdigen Characters ist, beschwöre ich Sie, mir bestimmte Antwort hierauf zu geben. — Gott, unter dessen offenem Himmel wir stehen, ist mein Zeuge, ich will Ihr Glück; kann es nun nicht mit dem meinigen vereinigt werden, nun dann — — — O, sprich, Mädchen, das mir Alles ist,

soll ich mich freuen, oder muß ich meine Standhaftigkeit aufbieten, um Deinen Verlust ertragen zu können? —"

Sie sank weinend an meine Brust, und ich drückte den ersten Kuß der Liebe auf ihre brennenden Lippen. Ich führte sie zu Hause, und, — o des überschwenglichen Glücks! — mit Freuden gaben ihre Aeltern die Einwilligung, und die geheime Räthinn versicherte mir insgeheim, daß sie schon lange so etwas an ihrer Tochter bemerkt habe, welches ihr Liebe geschienen hätte. —

Belohnte Liebe, — O, was giebt es wohl Süßeres auf dieser Erde; was kann wohl den Mann mehr beglücken, als sie; wo findet er wohl mehr Seligkeit als in den Armen des geliebten Gegenstandes? — Man braucht kein Schwärmer zu seyn, um dies wahr zu finden. — Mit jedem Augenblicke, mögte ich sagen, wurde Riekchens Kuß feuriger, und deutlich merkte ich an ihr das Bestreben, mir Alles zu seyn. Zuweilen traf ich sie zwar bey einem ernsten

Nachdenken; allein darüber beruhigte sie mich theils selbst, durch die Heiterkeit, die durch ihr ganzes Wesen herrschte, so bald ich mich ihr näherte, theils versicherte mir die Mutter, daß es die meisten Mädchen in dieser Periode so zu machen pflegten. —

Aber ach! — hinter diesem Ernste, den ich zuweilen an ihr bemerkt hatte, war ganz etwas anderes verborgen, worauf mich nur meine eigne Verblendung und der Hang, an das am wenigsten zu denken, was unsern Wünschen im Wege steht, vorzüglich aber auch die größten Beweise von Riekchens Liebe, — ob ich gleich nachher in diesen wohl etwas Gezwungenes zu finden glaubte, — nicht gerathen ließen. Dies war eine frühere Liebe auf Friederikens Seite, die das große Mädchen nur deßwegen unterdrückte, weil sie wußte: daß ihr Besitz mich, — den sie für den größten Wohlthäter ihres Hauses hielt, — glücklich machen würde, und weil sie hoffte: daß die Hochachtung, die sie für mich hegte, es

ihr möglich machen werde, einst mit ungetheiltem Herzen die Meinige zu seyn. —

So war ich also wieder bestimmt, das Opfer meines Herzens zu werden, als ich am wenigsten daran dachte. — Schon war die Verlobung vollzogen; schon waren nur noch wenig Wochen bis zu dem feyerlichen Tage, an dem uns die Hand des Priesters unauflöslich verbinden sollte; schon machte ich die süßesten Plane für die Zukunft, und theilte sie mit meiner Friederike: als ich mit Einem Mahle das schöne Trugbild wieder verschwinden sah, das ich schon fest zu halten meinte. —

Sender nahm mich mit auf sein Zimmer, und schon aus seiner Miene, als wir daselbst ankamen, durfte ich auf keine frohe Nachricht schließen.

„Alles, was ich habe und bin," — hob er an, — „verdanke ich Ihnen, und nur wenn mein Herz erkaltet, wird es aufhören, von Dankbegierde für Sie erfüllt zu seyn; und auch ohne dies würde ich Liebe und Hochachtung für Sie in dem höchsten Grade fühlen.

Dies alles treibt mich gleich stark an, Sie von etwas zu benachrichtigen, was, wenn Sie es später erfahren sollten, vielleicht, — wenn auch nur in etwas, — Ihre Ruhe stören könnte, weil auch der edelste, der großmüthigste Mann oft in diesem Puncte nur sehr wenig zu ertragen vermag. — Kurz, Freund, bin ich vielleicht zu ängstlich für Sie, fürchte ich, wo nichts zu fürchten ist, — nun, dann fließt dieser Fehler allein aus meiner unbegrenzten Liebe zu Ihnen, und Sie werden ihn mir gewiß verzeihen, weil die Beruhigung meines Herzens es fordert, daß ich jetzt nicht schweige, da es gerade Sie, Sie, meinen Retter, betrifft." —

Vor einigen Tagen hatte er nämlich bemerkt, daß seine Tochter dem Bedienten heimlich einen Brief gebe, um ihn auf die Post zu tragen. Nicht gewohnt, daß sie irgend ein Geheimniß vor ihm habe, war ihm dies aufgefallen; er hatte sich den Brief geben lassen, ihn erbrochen, und dann auch in ihrem Pulte den andern gefunden, auf wel-

chen dieser die Antwort war. Beyde übergab er mir zum Durchlesen, und entfernte sich. Mir wurde wunderbar um das Herz, als ich die Aufschrift an Friederiken las — Die sonderbare Einleitung des geheimen Raths, seine trübe Miene, — ich wußte nicht, was ich denken sollte. Tausend Besorgnisse stiegen in mir auf, und verschwanden sogleich wieder; ich mußte mich erst sammeln, ehe ich den Brief durchlesen konnte.

„Theure, ewig theure Friederike!“

„Vielleicht, — ach vielleicht haben Sie „längst schon im Arme des Glücks den ar„men Braun vergessen, umringt von einer „Menge Freunde und Bewunderer, die Ih„re Vollkommenheiten Ihnen nothwendig „verschaffen müssen, und mit denen ich mich „wahrscheinlich wohl nicht werde messen kön„nen, da es mein einziges Verdienst ist, daß „ich Sie über alles hoch schätze, welches ge„wiß jeder mit mir theilt, der Sie nur auf „Augenblicke kennen lernte. — Vergessen? „— — Doch nein, das können Sie wohl

„nicht ganz; dafür bürgt mir Ihre schöne
„Seele, welche grenzenlose Hochachtung nicht
„so bald vergißt, und wie gern gebe ich mich
„ganz diesem süßen Traume hin. — Ich
„selbst habe seit der Zeit, wo ein glücklicheres
„Schicksal Sie aus dem stillen Buldin führ-
„te, ganz Ihrem Andenken, ganz, — o war-
„um scheue ich mich, es zu sagen? — ganz
„Ihrer Liebe gelebt.“

„Ja, Friederike, ich liebe Sie so heiß,
„wie je nur ein Mann liebte, liebte Sie von
„der Zeit an, als sich Ihre schöne Seele so
„ganz mir enthüllte. — O, sagen Sie, ha-
„ben Sie dieses Geständniß nie in meinen
„verrätherischen Augen gelesen, die ich nicht
„so wie den Mund unter den Gehorsam mei-
„ner Vernunft zu bringen im Stande war?
„— Sagte Ihnen nie mein Blick, daß Ihr
„Besitz das höchste Gut meines Lebens
„seyn würde? — — O, so hören Sie es
„denn jetzt, das Geständniß, das ich nie
„zu thun wagte, darum nicht zu thun wag-
„te, weil ich Sie zu sehr achtete, um zu ei-

„ner Zeit von Liebe zu reden, da ich, —
„wie Sie wissen, — selbst mit dem traurig-
„sten Schicksale zu kämpfen hatte. — Was
„meinem Herzen diese Ueberwindung kostete,
„das druckt keine Sprache aus; und murrte
„ich je wider meine unglückliche Lage, so
„war es darum, weil sie mich hinderte, Ih-
„nen meine Hand, mein Herz anzubieten,
„und zu erwarten, ob Sie dieses größte Ge-
„schenk, das ich zu geben vermag, ausschla-
„gen, oder — — annehmen, und mich
„unaussprechlich glücklich machen würden."

„Sollten Sie aber wohl aus diesem
„Schweigen schließen, daß ich weniger für
„Sie fühlte, als ich jetzt sage? daß ich Sie
„nicht ganz so liebte, als Ihre Vorzüge es
„fordern können? — Nein, gewiß nicht;
„Sie sind kein gewöhnliches Mädchen. —
„Und o, wie oft war ich nahe dabey, Ihnen
„ein Geständniß zu thun, welches Unbesonnen-
„heit gewesen seyn würde, da ich noch nicht
„die mindeste Aussicht hatte, wie ich Ihnen
„an meiner Hand das hätte gewähren wol-

„len, was auch die billigsten Wünsche for„dern. Oft nur allein hielt mich die War„nung des alten Predigers, meines Wohl„thäters, unsers gemeinschaftlichen Freundes, „davon zurück. „Wollen Sie", — sprach „dieser würdige Greis, — „sich noch mehr „Dornen auf Ihre ohne dies schon so ge„krümmte Lebensbahn streuen, wenn Sie „auch noch ein anderes edles Geschöpf an „sich fesseln, das alsdann mit Ihnen leiden, „und Sie dadurch die Härte des Schicksals „doppelt fühlen lassen wird, wenn Sie se„hen, wie das Mädchen, das Sie von gan„zer Seele lieben, bloß Ihretwegen sich Be„kümmernisse macht, anstatt, wußte sie von „nichts, hatten Sie ihr nicht das süße Gift „der Liebe in ihr argwohnloses Herz ge„pflanzt, sie sorglos und zufrieden ihren ru„higen Weg würde fortgewandelt seyn? — „Und gesetzt, sie liebte Sie nun wieder, woll„te den Zeitpunct erwarten, da ein milderes „Schicksal Ihre beyderseitige Verbindung „möglich machte, schlüge deßhalb die Hand

„manches andern redlichen Mannes aus,
„und, — o wie oft habe ich diesen traurigen
„Fall schon erlebt! — nun fände sie sich den=
„noch in ihrer Hoffnung getäuscht, indem
„Ihre Lage noch dieselbe wäre, oder gar der
„Tod, der ja den gesündesten Jüngling oft
„nicht verschont, Sie von ihrer Seite ge=
„rissen hätte. Nun säß' sie da, die Unglückli=
„che, die Sie glücklich machen wollten, nun
„säß' sie da, und weinte Thränen der Reue,
„daß sie sich durch Sie, — Mann, das
„bedenken Sie! — durch Sie zu der Un=
„besonnenheit verleiten ließ, da sie nun einsam
„und verlassen, — vielleicht gar wegen ihrer
„zu großen übel ausgelegten Anhänglichkeit
„an Sie, von vielen verachtet, den Rest ihres
„Lebens verseufzen muß, da sie schon statt des=
„sen Gattinn und Mutter von wohlgezoge=
„nen Kindern hätte seyn können. Und dies
„Alles, weil — sie Sie liebte, und der trü=
„gerischen Hoffnung zu viel trauete, durch
„Sie einst glücklich zu werden. — Wie
„theuer, mit wie viel Reue wären da nicht

„die wenigen glücklichen Stunden erkauft, „die Ihnen die Liebe vielleicht gewährte. — „Warten Sie, Freund, bis Ihnen ein günsti„gerer Stern lacht, und dann, — ist Frie„derike dann noch frey — —“

„Ich habe dem Rathe dieses erfahrnen „Freundes gefolgt, so viel mir das auch ko„stete. Jetzt ist jener Zeitpunct erschienen, „auf den er mich vertröstete, er weiß, daß ich „an Sie schreibe, und billigt es. Durch „den edeln Fremden, der auch so viel für „Sie und Ihre Aeltern that, habe ich kön„nen Doctor werden, und erhalte jetzt das „sehr einträgliche Physicat in M** ebenfalls „durch seine Vermittelung. O, wollen Sie „meinem Glücke die letzte Vollendung geben, „indem Sie mich Ihrer Hand würdigen? — „Wollen Sie mein duldendes Harren nun „belohnen, und die Verheißung unsers vor„trefflichen Freundes wahr machen? — „Wollen Sie eine Hoffnung erfüllen, von „der ich bisher fast allein lebte, die mich in „den bittersten Stunden mit dem stärkendsten „Troste aufrichtete?“ —

„Voll Hoffnung und voll Furcht erwar-
„te ich die entscheidende Antwort.“

„Ach, wären Sie noch die arme Friederi-
„ke, die ich lieben lernte! — Fast wär' ich
„schwach genug, dies zu wünschen, um auch
„von außen her Ihnen Alles seyn zu kön-
„nen. — Aber die reiche Tochter eines gehei-
„men Raths — — — Ach, glauben Sie, ich
„habe daran nicht denken dürfen, als ich den
„Brief anfing, um nicht dadurch den gerin-
„gen Rest von Muth zu verlieren, der mir
„dabey so nöthig war. — Kann es Ihnen,
„der Tochter des Lieblings eines der vortreff-
„lichsten Fürsten, wohl an der glänzendsten
„Aussicht fehlen?“

„Um Sie nicht mit traurigen Besorg-
„nissen zu unterhalten, unter denen ich fast
„erliege, muß ich abbrechen. — O, endigen
„Sie nur meinen Zustand der schrecklichsten
„Ungewißheit bald, ach, nur durch zwey Zei-
„len von Ihrer Hand, und versagen Sie
„mir Ihr Mitleiden wenigstens nicht, wenn
„mein trübes Schicksal mir durch Ihren

„Verlust auf ewig alle Freuden meines Le-
„bens rauben sollte.“

„Braun.“

Friederike hatte darauf Folgendes geantwortet:

„Um Ihnen, theurer Freund, einen Beweis zu geben, daß ich Sie nicht nur nicht vergessen habe, sondern daß ich auch noch mit eben der Hochachtung für Sie erfüllt bin, die mir Ihr vortrefflicher Character einflößte, und daß ich von Ihrem Herzen so wohl als von Ihrem Verstande die vortheilhaftesten, das ist: die wahren Begriffe habe, will ich, selbst mit Hintansetzung derjenigen Zurückhaltung, die meinem Geschlechte stets so nöthig ist, ganz offenherzig über die wichtige Angelegenheit Ihres Schreibens mit Ihnen reden.“

„Allerdings ist es mir nicht entgangen, daß ich Ihnen nicht gleichgültig war, und

„gerade Ihr Schweigen in jener für Sie so „traurigen Epoche wurde ein Grund mei„ner Hochachtung mehr, weil ich mit unserm „vortrefflichen, mir ewig unvergeßlichen, „Freunde derselben Meinung bin, und er „mir eben jene Grundsätze tief einprägte, „die Sie bey Ihrer Handlungsart so weise „und pünctlich befolgten. Vielleicht danke „ich's diesen allein, daß ich nicht das Opfer „einer Liebe wurde, welche für Sie in mir „erwachte, und die auch noch jetzt mir man„chen Kampf kostet."

„Dies sage ich Ihnen, damit Sie sich „nicht von einem schwachen Mädchen über„treffen lassen sollen, welches, trotz der ersten „Liebe, von der es sich noch nicht ganz frey „machen kann, einem Manne die Hand „reicht, der so ganz ein ungetheiltes Herz „verdient und es ihm zuzubringen hofft."

„Dieser Mann ist: — Johnson, eben „der edle große Mann, dem wir Alle unser „Glück zu danken haben, und mit dem ich „mich vor kurzem öffentlich verlobte. Und

„auch dies, hoffe ich, wird Ihnen Ihren vermeintlichen Verlust erträglich machen. — “

„Lassen Sie aber auch, — ich bitte „Sie um Ihrer eignen Ruhe willen, — „lassen Sie die hohe, die zu hohe Idee „schwinden, die Sie von mir gefaßt zu haben scheinen, und wenden Sie Ihre Aufmerksamkeit auf meine übrigen Schwestern, „unter denen es gewiß viel wackere Mädchen giebt, die Ihre Liebe in einem weit „höhern Grade verdienen, als ich. Werden „Sie glücklich durch eine derselben, so glücklich, als Sie es verdienen, und lassen Sie „mich nie die traurige Nachricht hören: daß „Sie schwach genug wären, sich durch eine „Liebe, die doch nun niemahls Wirklichkeit „erhalten kann, ja, die sogar sträflich wird, „abhalten zu lassen, einem andern würdigen „Gegenstande die Liebe zu schenken, die ich „nie erwiedern kann.“

„Für den größten Beweis, daß Sie mich „geliebt haben, werde ich's ansehen, wenn „Sie, der stark genug war, einer so hefti-

„gen Leidenschaft Grenzen zu setzen und „dem Rathe eines erfahrnen Freundes zu „folgen, nun auch dem meinigen nachkom„men, der so offenbar Ihr Wohl zum Zwecke „hat; und von ganzer Seele werde ich mich „freuen, wenn ich die Bestätigung davon er„fahre.“

„Ihrer Klugheit brauche ich's nicht zu „sagen, daß ein fernerer Briefwechsel nicht „unter uns Statt haben kann, der nur unsre „Ruhe stören würde; und nur wenn ein „liebenswürdiges Weib an der Hand Sie „mir zuführt, und Sie dadurch den stärksten „Beweis ablegen, daß Sie eine zwecklose Lie„be glücklich mit einer reellern umtauschten, „nur dann werden Sie mir ein willkomme„ner Gast seyn.“

„Friederike.“

„Großes Mädchen!“ — rief ich, als ich gelesen hatte. — „Und ich sollte mich von Dir beschämen lassen, sollte das Opfer annehmen, das Du mir bringen willst? —

Nimmermehr! wenn es auch mein eignes Glück kosten sollte."

Ich fühlte, daß mir Thränen in den Augen standen.

Sogleich eilte ich zum Fürsten, um diesem meinen Unfall mitzutheilen.

„Friederike", — sagte ich mit Affect, als ich in sein Zimmer trat, — „kann nie die Meinige werden."

Er sah mich starr an.

„„Rasen Sie, Freund? — Was ist das? — Nicht die Ihrige werden? — Warum das?""

Ich legte die Briefe vor ihn auf den Tisch, und trat an das offene Fenster.

„„Wunderbar!" — sagte er, nachdem er gelesen hatte. — „Aber, Freund," — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in welcher er sich zu bedenken geschienen hatte, — „Sie müssen auch nicht immer das Opfer werden, nicht immer der, welcher mit Verlust seines eignen Glücks das Glück anderer befördert, und bey zu vieler Großmuth selbst Mangel leidet!""

Durch diesen Widerspruch fühlte ich mich wieder um vieles stärker.

„Das kann ein Freund mir sagen?" — erwiederte ich. — „Freylich nur ein Freund, der durch zu große Liebe für mich sich täuschen läßt. — Ich sollte einem Mädchen meine Hand geben können, und es einem andern rauben, der Jahre lang sich mit dem Gedanken ihres einstigen Besitzes schmeichelte, an dem noch jetzt ihr Herz hängt, von dem sie es erst loszumachen denkt, um es mir ganz widmen zu können? — Durch mich soll niemand leiden. Das höchste Glück würde mir zur Marter werden, wenn ich wüßte, daß, indem ich schwelge, ein anderer sich die Augen trocknet, dessen Ansprüche älter und gerechter als die meinigen waren. — Muß jemand hintenan stehen, muß jemand leiden; nun, — so lassen Sie es mich seyn, und ich habe wenigstens meine Ruhe gerettet, darf nicht fürchten, daß mich einst mitten im süßesten Genusse Vorwürfe plagen werden, die ich mit nichts entfernen kann."

„„Freund, — ich ehre Ihr Herz; aber Sie scheinen mir unbillig gegen sich selbst zu seyn. Erlaubt, ja, fordert nicht die reinste Moral, daß die Liebe von uns selbst anfange? Macht sie nicht die Pflichten zu den heiligsten, die wir uns selbst schuldig sind, und werden nicht erst nach diesen diejenigen gemodelt, die wir andern erweisen sollen? — Ist es nicht billig, daß wir im Collisions-Falle unser Glück vorziehen?““

„Im Collisions-Falle. Sollte der wohl hier seyn? — Sind nicht jenes Ansprüche älter als die meinigen, und soll er nur um deßwillen sie verlieren, weil er, in der weisesten und redlichsten Absicht, sie nicht früher geltend zu machen suchte? — Liebt ihn nicht Friederike jetzt schon, da sie mich nur schätzt, und erst lieben lernen will?“

„„Aber warum sollen Sie nur immer der Leidende seyn, nie der Glückliche?““

„Vielleicht, — o lassen Sie mir immer diese Täuschung, — weil ich es noch am ersten zu tragen vermag.“

Und ich siegte glücklich wieder über mein Herz, ob mich gleich mein fürstlicher Freund, Sender und seine Gattinn noch überreden wollten, meinen gefaßten Vorsatz umzuändern, und Friederike selbst, als sie davon benachrichtigt wurde, sich mir weinend an die Brust warf, und ich nun sogar Mühe hatte, das große Mädchen von dem Vorhaben abzubringen, auch Braun ihre Hand nie zu geben, wenn ich sie ausschlagen wollte. — Ich trug den Sieg davon, lieber Graf, aber mein Herz blutete. So siegt der Feldherr mit dem Verluste des Kerns seiner Truppen! — Doch nein, das Gleichniß paßt nicht auf mich; denn gewann nicht das, was ich verlor, eben dadurch ein anderer, der unaussprechlich glücklich dadurch wurde? —

Der Leibarzt des Fürsten war gerade gestorben; und da Brauns Geschicklichkeit ihn völlig zu dieser Stelle geschickt machte, und

er durch einige Schriften sich schon einen ruhmvollen Ruf erworben hatte, so wurde sie ihm statt jenes Physicats angetragen. Er nahm sie natürlich mit beyden Händen an, weil er dadurch seiner Friederike näher kam, und sie ohne dies auch weit einträglicher und ehrenvoller als jenes war. Unvermögend, sein schnelles Glück zu fassen, taumelte er in meine Arme, da er mich für den Schöpfer desselben hielt.

Einem jeden, mit dem er nur etwa reden könnte, hatte ich's verboten, ihm etwas von dem Verhältnisse zu sagen, in welchem ich mit Friederiken gestanden hätte; allein meine Besorgnisse deßhalb wurden nur zu sehr erfüllt. Trotz meiner gebrauchten Vorsicht befand er sich kaum sechs Wochen in Saba, als man ihn schon von Allem auf das genaueste unterrichtet hatte. Wie erschrak ich, als mir folgendes Billet von ihm überbracht wurde:

„Ich konnte unglücklich und arm seyn, „aber zur Undankbarkeit ist mein Herz unfä-

„hig, könnte es auch Kronen damit erwer„ben. — Unbegreiflicher Mann, Sie woll„ten mir ein Kleinod abtreten, dessen Werth „Sie kannten? Sie wollten mir Friederiken „überlassen, die Sie selbst über alles liebten, „mit der Sie schon verlobt waren? — O, „hätten Sie mich dieses Verhältniß wissen las„sen, dann — ach dann wär' es mir viel„leicht noch gelungen, meine Ruhe wieder„zuerhalten, da sie nun auf immer dahin „ist! — Mag es seyn, wird doch die Ihri„ge damit gerettet! — Wohl mir, daß mich „die heftigste Liebe doch nicht so weit verlei„tete, an dem großmüthigsten Menschen „zum Räuber zu werden. — Wohlthaten „von edler Hand anzunehmen, — daß ich „dazu nicht zu stolz bin, habe ich bewiesen; „aber noch bin ich stark genug, eine Gabe „auszuschlagen, bey welcher der Geber selbst „verarmt."

„Wenn Sie diesen Brief lesen, bin ich „längst über die Grenze, und ich habe alle „Anstalten getroffen, daß jede Nachfor„

„schung vergeblich seyn muß. Den größten „Beweis Ihrer Liebe und Großmuth werden „Sie mir geben, wenn Sie nie nach mir „forschen, und unendlich werde ich mich „freuen, wenn ich einst erfahre, daß Sie „das höchste Glück in den Armen eines Mäd„chens genießen, dessen Sie würdiger sind „als ich.“

„Braun.“

Ich eilte zu Friederiken. Man war eben damit beschäftigt, sie von einer Ohnmacht zurück zu bringen, und dies sagte mir deutlich genug, daß sie schon von Allem benachrichtigt sey. So bald sie die Augen wieder aufschlug, gab ich ihr das feyerliche Versprechen, nicht eher zu ruhen, bis ich ihren Geliebten zurück gebracht hätte, und eilte sogleich fort, um nicht durch längeres Zögern die Erfüllung desselben selbst zu hindern. Der Fürst, der von dem Vorfalle auch schon unterrichtet war, kam mir mit dem Erbieten zuvor, ihm durch seine Husaren auf

allen Wegen nachsetzen zu lassen; allein kein einziger war so glücklich, auch nur die mindeste Spur von ihm aufzufinden. Ich selbst verfolgte auf meinem schnellesten Renner den Weg, welchen er, seinen sonstigen Aeußerungen zu Folge, wohl am wahrscheinlichsten mögte gewählt haben; aber auch meine Mühe schien vergeblich zu seyn, und auf alle meine Nachfragen, auf die genaueste Beschreibung seiner Person, wußte mir niemand die geringste Auskunft von ihm zu geben.

Noch eine Stunde Weges willst du reiten, dachte ich, und dann auf ein anderes Mittel denken, wie er aufzufinden ist; und gerade in dieser Stunde mußte ich noch etwas von ihm erfahren, das, ob es gleich kaum hinreichend war, die leiseste Vermuthung zu begründen, mich dennoch bestimmte, die schwache Spur so lange zu verfolgen, bis ich ihn entweder gefunden, oder mich von meinem Irrthume überzeugt hätte. Ein alter lahmer Mann, der am Wege saß und die Vorüber-

Gehenden um ein Almosen ansprach, sagte mir nämlich, indem ich ihm eine Gabe darreichte, auf meine Frage, die ich nur so verloren an ihn that, daß er einen fremden Mann hier habe vorbey reiten sehen, der sich bey ihm sehr sorgfältig nach dem Wege erkundigt und sehr zerstört ausgesehen habe, Seiner Kleidung nach wär' er ein Bauersmann aus der Gegend von Saba gewesen, aber seine Sprache und sein ganzes übriges Betragen hätten dem ganz widersprochen, da er über dies einen schweren Mantelsack bey sich geführt, und das Zaumwerk an seinem Pferde gar nicht den Anschein gehabt habe, als könne es einem Landmanne zugehören. — Hoch schlug mir das Herz von jener bangen Freude, welche darum noch nicht laut wird, weil man noch so viel befürchten muß, welches sie wieder zu vernichten droht. Genau erkundigte ich mich nun nach dem geringsten Umstande des Reiters, und immer wurde es mir gewisser, daß Braun der verkleidete Bauer sey. Mein Pferd bekam die Spor-

nen, und so verfolgte ich den mir gezeigten Weg mit voller Erwartung.

Etwa eine halbe Meile mogte ich zurück gelegt haben, als ich durch ein Dorf mußte. Vor der Schenke desselben waren einige Bauern versammelt, die über eine wichtige Angelegenheit zu reden schienen. Bey meiner mir vorgesetzten Eil würde mich dies nicht bewogen haben, Erkundigung davon einzuziehen, da zumahl ein solcher Anblick, wenn auch gleich an einem Wochentage, eben nichts Ungewöhnliches war; inzwischen, — mein Durst trieb mich der Schenke näher, und während ich auf ein Glas Bier zu seiner Befriedigung wartete, fragte ich denn die Bauern, um doch etwas mit ihnen zu reden, in dem gewöhnlichen Alltagstone: was sie denn da so angelegentlich mit einander verhandelten.

„Je nun,“ — gab mir der eine von ihnen zur Antwort, — „da haben wir den großen Spitzbuben endlich erwischt, der die ganze Gegend hier herum mit seiner Bande un-

sicher machte. Er kam auf dem Felde zu uns, und wollte den rechten Weg wissen, aber wir kannten den Herrn Urian schon, und nahmen ihn sogleich beym Kragen. Er will es nun freylich nicht gehabt haben, daß er der Spitzbube sey, und hat uns schon Geld geboten, daß wir ihn wieder fortlassen sollten; aber so dumm sind wir hier im Dorfe nicht, daß wir einen solchen saubern Burschen nicht sollten fest halten, wenn wir ihn einmahl haben. Er schwört freylich Stein und Bein, daß er unschuldig und ein ehrlicher Mann sey, und bittet gar zu sehr, wir mögten ihn doch nicht länger aufhalten, weil er sehr dringende Geschäfte zu verrichten habe; aber — so leichtgläubig sind wir hier nicht.“

Wißt Ihr aber auch gewiß, daß es der vermeintliche Räuber ist? kennt ihr diesen so genau? —

„Ey, wer kennt den wohl genau? Heute geht er so, morgen so; aber diesen Kerl darf man nur ansehen, um keinen Augenblick daran zu zweifeln. Sein ganzer Anzug

LB Coburg

verräth ihn, und seine Augen und sein Gesicht sehen aus wie Mord und Todtschlag. — Weil er denn nun so sehr auf seiner Unschuld bestand, da fragten wir ihn um seinen Paß, aber da konnte er keinen aufweisen; er zog wohl ein großes Papier hervor, auf welchem ein gar großes Siegel ist, aber wer kann das lesen, da es kein Deutsch ist? — Da haben wir denn nun nach unserm Schulzen geschickt, der einige Meilen von hier einen Vetter besucht, und hoffen alle Augenblicke, daß er kommen, und uns sagen wird, was wir weiter mit dem Menschen machen sollen."

Aus der ganzen Beschreibung schloß ich, daß wahrscheinlich wohl von keinem Diebe hier die Rede seyn könne, und in der Absicht, vielleicht einen Menschen aus einer unangenehmen Verlegenheit setzen zu helfen, mitunter auch aus Neugierde, ließ ich mich denn in die Stube führen, wo der Gefangene sich befand. —

Er saß zwischen zwey starken Bauerburschen, welche kein Auge von ihm wandten,

als ob sie gefürchtet hätten, er könne vor ihren Augen verschwinden, und als Gewehr ein Paar Heugabeln und eine Axt neben sich hatten. Quer vor saß zu allem Ueberflusse noch ein anderer Bauer, der, einen Dreschflegel in der rechten Hand haltend, schon alle die Strafen in Gedanken zu bestimmen schien, womit, seiner Meinung nach, der Verbrecher belegt werden müsse.

Der Gefangene sah gedankenvoll vor sich nieder, und schien, in sein Schicksal ergeben, oder vielmehr seiner Unschuld gewiß, ganz mit andern Gegenständen beschäftigt. Er hatte seinen Kopf in die rechte Hand gelegt, und war halb mit dem Rücken nach mir gekehrt, aus welcher Lage er sich auch durch meinen Eintritt gar nicht bringen ließ, vielmehr mich gar nicht zu bemerken schien. Dies und die kleinen trüben Fenster, die auch bey den hellesten Sonnenstrahlen nur ein sehr mäßiges Helldunkel in der Stube verbreiteten, verursachten, daß ich mich ihm ziemlich nähern mußte, um ihm deutlich in das Gesicht sehen zu können.

Himmel! es war — — Braun, in eben der Kleidung, worin ihn mir der alte lahme Mann beschrieben hatte. — Also war ich in meiner Muthmaßung doch nicht betrogen worden. Ich empfand eine unbeschreibliche Freude.

„Habe ich“, — redete ich ihn in Französischer Sprache an, — „habe ich nun doch den Flüchtling wieder, der seinem größten Glücke entlaufen will, und der ein liebendes Mädchen in die bangesten Besorgnisse stürzen kann!“

Er sah schnell nach mir, und machte mir die rührendsten Vorwürfe, daß ich dennoch seine letzte Bitte nicht erfüllt habe. — Alle meine Stärke mußte ich aufbieten, um mir gleichförmig zu bleiben, und nicht zu verrathen, wie unendlich hoch ich das Mädchen schätze, in dessen Arme ich ihn zurück bringen wollte. Fast glaube ich, daß der Widerstand, mit dem er sich mir widersetzte, das meiste dabey that, mich nicht von meiner schwachen Seite zu zeigen. Dennoch aber

blieb er hartnäckig, bis mir im Streite die feyerliche Versicherung erfuhr: daß Friederike nie die Meinige werden würde, und ich ihm nun eine genaue Darstellung von derjenigen Lage machte, in welche sie seine plötzliche Flucht versetzt habe. Jetzt gab er nach, und wollte mich tief gerührt umarmen, allein die Bauern sprangen sogleich dazwischen, weil sie dies für einen starken Eingriff in ihre Rechte hielten, und in dem Augenblicke hatten sie auch mich schon umringt, um mich ebenfalls zu ihrem Gefangenen zu machen. Meine Versicherung, daß ich den Mann sehr genau kenne, bestärkte sie nur noch fester in dem Wahne: ich sey einer von seinen Gefährten, wovon ihnen unser Gespräch, welches sie für Diebessprache hielten, und worin sie manche gefährliche Aeußerungen wollten gefunden haben, die gültigsten Beweise zu liefern schien. Einer unter ihnen, — der sich auf seine Klugheit sehr viel zu Gute that, — behauptete geradezu, er habe mich sagen hören, daß ich käme, ihn zu befreyen, und mit

ihm und meinen noch übrigen Gefährten das Dorf in Brand stecken wolle, um uns zu rächen. Vielleicht, daß einige Französische Worte, die er zu verstehen glaubte, weil er einst bey einer adligen Herrschaft diente, und dort öfter dergleichen hörte, ihn zu dieser Behauptung verleiteten, welcher die übrigen durch Kopfnicken völlig beystimmten, und recht herzlich lachten, daß unsre Absicht durch sie nun vereitelt sey.

Was war zu machen? Durch vernünftige Vorstellungen waren die Leute zu nichts zu bewegen, und es fehlte nicht viel, daß sie Brauns Doctor-Diplom nicht in kleine Stückchen zerrissen, weil er schwach genug war, es ihnen nochmahls als einen Beweis: er könne der geglaubte Räuberhauptmann nicht seyn; aufdringen zu wollen; wir mußten also das einzige und beste Mittel in solchem Falle ergreifen: ruhig sich dem zu unterwerfen, was man nicht hintertreiben kann, und so mußte ich's mir denn ebenfalls gefallen lassen, daß zwey starke Kerl sich als Wache neben

mich setzten, und es uns sogar untersagt wurde, uns ferner in einer andern als der Deutschen, ihnen verständlichen, Sprache zu unterhalten, damit wir uns über nichts verabreden könnten.

Die Mienen, die die Bauern über uns schnitten, und das Lächerliche der Sache selbst, gewährten mir einige Unterhaltung, und schützten mich wenigstens, wenn auch nicht vor langer Weile, doch davor, nicht auf Ideen zu verfallen, denen ich meiner Ruhe wegen so gern auswich. Auch währte es nicht so lange, als ich glaubte; denn mit der Ankunft des Schulzen, der ein sehr vernünftiger Mann war, wurde der Arrest sogleich gehoben. Er kannte mich nämlich aus Saba, wo er vor kurzem einige Geschäfte in Rücksicht eines Prozesses seines Dorfs bey dem Fürsten hatte, und woselbst er mich sah. Kaum erblickte er mich, als er wegen der begangenen Unvorsichtigkeit seiner Bauern auf das angelegentlichste um Verzeihung bat, und auch auf mein bloßes Wort den Doctor wieder

in Freyheit setzte. Herzlich mußte ich lächeln, als ich nun die nämlichen Leute nicht überreden konnte, ihre Mützen aufzusetzen, während ich gegenwärtig war, da ich mich kurz zuvor über ihre Artigkeit eben nicht beklagen konnte. Ich machte ihnen den wirklich verdienten, obgleich nicht mit der gehörigen Behutsamkeit verdienten, Lobspruch über ihr Benehmen gegen uns, da sie uns nun einmahl für verdächtige Leute gehalten hatten; sagte ihnen aber zugleich, welche Vorsicht man in solchen Fällen aufwenden müsse, um nicht dem Unschuldigen nachtheilig zu werden und ihm Verdruß und Versäumniß ohne Noth zu verursachen, und schwang mich mit meinem Freunde auf unsre Rosse, denen wir für unser Geld während unsrer Gefangenschaft wenigstens ein gutes Futter hatten geben lassen, und die nun von neuem gestärkt schnell mit uns davon eilten.

Die Freude, welche Friederike hatte, als Braun an meiner Hand zu ihr in's Zimmer trat; die Aeußerungen ihrer Dankbarkeit ge-

gen mich; und der erneuerte Wettstreit unter uns, der abermahls nur wieder durch meine feyerliche Entsagung auf Friederiken, auch wenn Braun ihre Hand nun nicht annehmen sollte, beygelegt wurde: dies Alles eignet sich zu wenig für eine Beschreibung, so sehr ich auch wünschte, sie liefern zu können, weil die vortrefflichen Seelen der Liebenden sich dabey so characterisirten, daß Sie, lieber Graf, und gewiß jeder gute Mensch mit Ihnen, mir zuverlässig Glück wünschen würden, sie mit einander vereinigt zu haben, wenn gleich auf der andern Seite mein Verlust doppelt groß erscheint.

Zwar brachte ich's so weit, daß ich nicht nur gleichgültig bey dem Glücke der Geliebten war, und nicht die mindeste Eifersucht fühlte, sondern daß ich's auch über mich vermogte, ihnen die freundschaftlichste Theilnahme an ihrer Verbindung zu bezeigen, um sie in Rücksicht meiner zu beruhigen; aber mein Körper erlag den Anstrengungen meiner Seele. Stets von außen her eine theilneh-

mende ruhige Miene zu zeigen, wenn es in meinem Innersten stürmte, dies mußte auf meine Gesundheit von sehr nachtheiligen Folgen seyn. Der Hochzeit wohnte ich noch mit bey, um sie durch dieses schwere Probestück zu überführen, daß ich meinen Verlust schon gänzlich verschmerzt habe; ich trank ein Glas Wein mehr als meine Gewohnheit war, damit ich's mir erleichterte, ganz so heiter zu seyn, als ich wünschte; ich kämpfte fürchterlich mit mir selbst: aber am folgenden Tage schon warf mich eine hitzige Krankheit auf's Siechbett, die mich so angriff, daß alle Aerzte jede Hoffnung meiner Wiedergenesung aufgaben. In den ruhigen Stunden, in denen ich erschöpft und entkräftet da lag, war mir auch kein Gedanke süßer, als der an den Tod, und ich erwartete seine Ankunft mit einer stillen Sehnsucht und einer solchen Heiterkeit, als wär' er der Freund, auf dessen Umarmung ich schon Jahre lang geharrt hätte.

Aber eben diese Seelenruhe war von dem wohlthätigsten Einflusse auf meine Ge-

sundheit, und es glückte Brauns unermüdetem Eifer, mich wiederherzustellen. Dieser vortreffliche Mann war beständig mit seiner jungen Gattinn um mein Bett gewesen, und hatte es nur dann auf kurze Zeit verlassen, wenn sein Wille der erschöpften Natur gehorchen mußte. Wär' ich ein König gewesen, mehr hätte man für mich nicht thun können. Ueberhaupt erhielt ich während meiner Krankheit so viele Beweise von der Liebe meiner Freunde, daß, wären auch die Schmerzen derselben zehnfach so stark gewesen, sie dadurch weit würden aufgewogen seyn. Mehrere Mahle besuchte mich der Fürst an jedem Tage, und nicht selten kam seine Gemahlinn mit, um mich selbst zu sehen. Die übertriebenste Selbstsucht hätte hier müssen übersättigt werden, so viel wurde meinetwegen gethan, und es gehörte wirklich ein hoher Grad von Aufmerksamkeit auf mich selbst dazu, um bescheiden dabey zu bleiben.

Und als ich nun so weit erst wiederhergestellt war, daß ich zum ersten Mahle in

das Freye gehen durfte, o, da war es wie ein Festtag für meine Freunde; sämmtlich begleiteten sie mich, und führten mich wie im Triumphe in ihrer Mitte. Vorzüglich sah ich es Braun und seiner Friederike an, welch ein großer Theil ihres eignen Glücks auf meiner Wiedergenesung beruht habe, und ich war nur sehr froh, daß sie nicht auf den Gedanken des wahren Grundes meiner Krankheit geriethen, und ich mich nicht selbst während der Hitze verrathen hatte. —

Nie wird das Andenken dieses Tages bey mir verlöschen. Das Aufstreben meiner rückkehrenden Kräfte machte mir wieder das Leben angenehm, und erfüllte mich mit lebhaftem Danke gegen den, der es mir von neuem schenkte. Die schöne Natur, deren Anblick ich so lange hatte entbehren müssen, stellte sich mir durch den Reitz der Neuheit doppelt herrlich dar, und selbst Kleinigkeiten, die durch ihre Gewöhnlichkeit sonst dem Auge zu entschlüpfen pflegen, hatten für mich ein ungetheiltes Interesse. Vorzüglich erfreulich

war mir auch die Bemerkung, die ich an mir machte, daß nämlich während meiner Krankheit noch ein großer Theil derjenigen Leidenschaft entflohen war, die ich stets so ungern an mir gewahr ward, und ich vermogte es nun schon eher, die Liebenden mit stiller Theilnahme anzusehen, ohne mir die geringste Gewalt anzuthun, und lernte Friederiken immer mehr wieder als eine Freundinn betrachten, der man Glück wünscht, wenn ihr ein so edler Mann als Braun zu Theil ward. —

Friederike selbst that auch alles Mögliche, um unser voriges Verhältniß ganz zur Freundschaft umzustimmen, da sie jetzt wohl einsah, daß ich nicht so gleichgültig gewesen wäre, als ich schien, und sie verfuhr dabey mit aller der Klugheit, Behutsamkeit und Theilnahme, die man nur von einem so vollkommenen Weibe erwarten konnte. Sie gab sich alle mögliche Mühe, mich durch eine neue Leidenschaft glücklich zu machen, und gestand mir mehrmahls mit der größten Liebenswürdigkeit, daß nur dies ihr noch an ih-

rer Zufriedenheit fehle; allein dafür hatte ich nun allen Sinn verloren. Sie hatte ein Paar Freundinnen, die ihr vielleicht in nichts nachstanden, und die sie, ich mögte sagen: ganz eigentlich für mich bildete, mit der ihr eignen Gewandtheit bildete, wobey der Schüler gar nicht merkt, daß man diesen Zweck mit ihm habe: aber, — so oft sie auch die Gelegenheit herbey zu führen wußte, mich mit diesen Mädchen allein zu unterhalten; so erfinderisch sie auch war, mich mit ihnen in solche Situationen zu versetzen, bey denen das Herz sonst nicht kalt zu bleiben pflegt, und sich dann gern der süßesten der Leidenschaften öffnet: so machte doch dies Alles auf mich keinen andern als gewöhnlichen Eindruck, der eben so bald wieder verlischt, als er kommt. Daß es liebenswürdige, herrliche Geschöpfe wären, von denen jede mich oder jeden andern braven Mann unbezweifelt glücklich machen müßte, das gestand ich mir jedes Mahl; aber wenn ich daran dachte, mich mit einer von ihnen wirklich zu verbinden, dann über-

fiel mich eine Art unüberwindlicher Abneigung, die auch eine schon aufkeimende Liebe, glaube ich, wieder erstickt haben würde. Gute Mädchen schätzte ich wie ehedem, aber Liebe fühlte mein Herz nicht. Das wird sich geben, sagte Friederike, wenn ich ihr dies zuweilen gestand; allein es gab sich nicht, und wird sich wohl nie geben. Der Fürst rieth mir, mich dennoch an ein Mädchen zu verheurathen, wenn ich, statt sie zu lieben, nur wahre Hochachtung für sie fühlte; wer aber schon zwey Mahl von Hymens Altare so abgewiesen wurde wie ich, wenn er sein ganzes Herz opfern wollte, der wird sich schwerlich entschließen können, oder vielmehr wird es ihm unmöglich seyn, bloß aus Gewohnheit ein Band zu knüpfen, von dem er höhere Begriffe hat, als der größte Theil zu haben pflegt, der es nur zur Erreichung anderweitiger, oft sehr kleiner, Absichten schließt.

Braun hielt zur gänzlichen Befestigung meiner Gesundheit eine Reise für nützlich, und so entschloß ich mich denn, endlich ein Mahl

den Ort meiner Geburt wirklich zu besuchen, wovon mich, seitdem ich in Saba war, immer tausend Umstände abgehalten hatten.

Ein entzückendes, sanft-melancholisches Gefühl, das sich durch nichts beschreiben läßt, erfüllte mich, als ich das ruhige Dörfchen in der Ferne erblickte und ihm immer näher kam. Die Empfindungen der Kindheit erwachten in mir, und ich hing mit warmen Blicke an Gegenständen, die freylich für keinen Dritten das geringste Interesse würden gehabt haben. Sonderbar, – die Neuerungen, die ich erblickte, waren mir unangenehm, da ich hingegen bey der elendesten Hütte mit Vergnügen verweilen konnte, weil sie mir noch aus jenen Jahren im Gedächtnisse schwebte. Natürlich besuchte ich auch den väterlichen Hof, und setzte mich mit besonderm Entzücken unter die große Linde, die noch in ihrer größten Pracht da stand.

Alle diejenigen, die ich ehedem gekannt hatte, waren schon schlafen gegangen, und

von meinen ehemahligen Spiel-Kameraden wußte ich nur die Taufnahmen, bey denen man sie zu rufen pflegte, und nach diesen waren sie denn freylich nicht aufzufinden Auch gab ich mir, um die Wahrheit zu sagen, keine große Mühe damit, um nicht vielleicht auf eine unangenehme Art aus meinen süßen Träumereyen gerissen zu werden. Nur den alten Todtengräber kannte ich noch, der mir das Grab meiner Mutter zeigte. Herzlich freuete ich mich bey seinem Anblicke. Er sah noch eben so aus als sonst, fast im mindesten nicht verändert, und dies erregte manche schon längst verwischte Idee von neuem wieder, die ich ehedem hatte, wenn ich ihn erblickte. Als ein zwey und neunzigjähriger Greis verrichtete er seinen Dienst noch ohne große Beschwerde. Der Tod schien an ihm vorüber gehen zu wollen, weil er ihm so reiche Beute lieferte. — Wie fest sich Vorstellungen, die wir als Kinder hatten, in unsre Seele einprägen, so daß wir sie oftmahls als Männer nicht ganz verbannen können; davon sah auch

ich wieder einen neuen Beweis an mir selbst. Kaum konnte ich die gehässige Idee loswerden, die sich an diesen alten Mann geknüpft hatte, weil ich mir damahls vorstellte, daß er dadurch, weil er meine Mutter einscharren half, mit dazu beygetragen habe, sie zu verlieren. —

Nachdem ich mich einige Tage an dem lieben Orte aufgehalten, und öfters den Ort besucht hatte, wo meine vortreffliche Mutter den langen Schlaf schlummerte, eilte ich, dem Versprechen gemäß, welches ich dem Fürsten bey meiner Abreise thun mußte, ohne mich im geringsten aufzuhalten, nach Saba zurück. Aber, o Gott, wie hatte sich während der wenigen Wochen meiner Abwesenheit so viel verändert! —

Schon eine Tagereise vor der Residenz kam mir die Nachricht entgegen, daß der Fürst gefährlich krank liege, und Alles für seinen Tod zittere. Ohne mich im geringsten aufzuhalten, nahm ich sogleich, als ich diese Hiobs-Post erfuhr, frische Pferde, und ließ

durch einen reitenden Boten auf der nächsten Station schon im voraus wieder welche bestellen; allein bey meiner großen Eil kam ich dennoch, leider! zu spät. Er war schon hinüber gegangen in das Land der Belohnung, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen, mich noch ein Mahl zu sprechen, den er noch kurz vor seinem Ende wiederhohlt äußerte. Ein bösartiges Gallenfieber hatte sein für die Welt so edles Leben verkürzt. Sinnlos sank ich neben seiner Leiche nieder, als man sie mir zeigte. Gern hätte ich mich in diesem Augenblicke dem martervollesten Tode unterwerfen wollen, um nur mit ihm wieder vereinigt zu seyn. — Ach, da lag er blaß und erstarrt, er, der Sohn der Tugend, der nie sich selbst genug that, während ihn die Welt vergötterte, er, der sich seiner großen Bestimmung so ganz dahin gab; geschlossen waren die menschenfreundlichen Augen, die Liebe und Wohlwollen strahlten, mit finsterer Nacht umgeben; erblaßt war der Mund, der sich nie öffnete, ohne einen Beweis der

Schönheit derjenigen Seele zu geben, deren Herold er war, der das Gute so gern lobte, wo es sich fand, und auch an dem Vornehmsten das Laster laut mißbilligte; kalt und bleich war die Hand, die dem Dürftigen sich so gern öffnete, den Verirrten so gern und so sanft auf den rechten Weg leitete, und die, ach! so oft die meinige so freundschaftlich drückte; sein Ohr, immer offen dem Jammern der unterdrückten Unschuld, des edeln Armen, — hörte nicht das laute Klagen und Wimmern um seinen Verlust; sein Herz, sonst warm und gefühlvoll, empfänglich für Freundschaft und Liebe, theilnehmend am Kummer anderer wie an ihrer Freude, erfüllt mit Religion und Tugend, — dieses Herz, das jedem, der es kannte, die höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit erreicht zu haben schien, — war kalt. — Meine Seele hätte vor Schmerz zerrinnen müssen, war sie kein einfaches Wesen. —

Dies schreibe ich jetzt, lieber Graf, da die Wunde, die sein Verlust mir schlug, wohl

nicht ganz heilte, – denn, o wie könnte sie das! – aber da sie doch durch Vernunft und den Gedanken der Wiedervereinigung das zu Schmerzhafte verlor; schließen Sie daraus auf den Grad meiner damahligen Traurigkeit. — Tausende weinten um ihn; denn Tausende verloren durch ihn! – Blühend und glücklich hinterließ er sein Land, moralisch und physisch vervollkommnet, und das unauslöschlichste Denkmahl und nachahmenswertheste Muster enthält sein Tagebuch, das man in seinem Schreibepulte fand, und welches er vermuthlich für seine Erben aufsetzte, um sie in den Fußstapfen weiter zu leiten, in welchen er so rühmlich ging, damit sie da fortbauen könnten, wo ihn der Tod von der Vollendung seiner Werke abrief.

Die verwittwete Fürstinn begab sich auf eins der entlegensten Jagdschlösser, um dort in der Einsamkeit ihren Verlust zu beweinen und ganz dem Andenken ihres Gemahls zu leben.

Da der Fürst nur sehr wenig Tage krank gewesen war, und erst am letzten derselben die Hoffnung seiner Genesung völlig sank, so hatte er kein Testament machen können, und ich war also meines Versprechens zu meiner großen Zufriedenheit entledigt, etwas anzunehmen, was auf mich den stets so sorgfältig vermiedenen Schein der Eigennützigkeit hätte werfen können. So bald mir also der Schmerz nur einiges Nachdenken erlaubte, räumte ich daher das Landgut, und kam noch dem Befehle zuvor, durch welchen mir dies aufgelegt wurde. Auch ließ ich das Alles dort zurück, was mir der Fürst ehedem aufdrang, Pferde, Wagen Möbeln, Alles, und nahm nichts mit, als was ich mir wirklich verdient hatte, und einige Kostbarkeiten, die mir die fürstlichen Personen bey feyerlichen Gelegenheiten gaben, und die dadurch, nicht weil sie von Gold und Edelsteinen waren, den größten Werth für mich hatten. Denjenigen, die schon sehr besorgt gewesen waren, wie man mir das wohl

würde mit Anstand wieder abnehmen können, was ich vor aller Welt mit Recht mein nennen könnte, war das sehr gelegen, und sie ließen mir gern den Triumph, daß ich der Freund eines so großmüthigen Monarchen gewesen wäre, ohne für mich bedacht zu seyn, und nun eben wieder so arm von hinnen scheide, als ich zu ihm gekommen sey.

Nichts dauerte mich mehr als die beyden hoffnungsvollen Prinzen, von denen voraus zu sehen war, daß sie nun das nicht werden mögten, was ihr großer Vater aus ihnen gebildet haben würde. Ausdrücklich hatte er kurz vor seinem Ende befohlen, daß man mich zu ihrem Erzieher bestimmen solle, allein — — Nie wurde mir dieses Geschäft aufgetragen, das ich unter allen mit größter Bereitwilligkeit auf mich genommen haben würde. Zu rathen war es leicht, warum man jenen letzten Willen nicht erfüllen mogte! — Was mich noch einiger Maßen tröstete, war: daß der älteste Prinz schon viel Gutes von seinem Vater eingesogen hatte, von dem es, seinen

manchmahligen Aeußerungen zu Folge, zu erwarten stand, daß es ihn nie würde vergessen lassen, welchen Weg er zu gehen habe, um nicht unendlich weit hinter seinem großen Vorfahr zurück zu bleiben. Auch benutzte ich während meines Aufenthalts in Saba noch jede Gelegenheit, wenn ich die beyden Prinzen allein sprechen konnte, um ihnen noch manche Regel tief einzuschärfen, bey deren Befolgung ihr Vater das geworden war, worin ihn Alles bewundern und lieben mußte.

Meine Freunde wollten mich zwar nicht wieder von sich lassen, und drangen fast gewaltsam in mich, meine Tage bey ihnen zu beschließen; allein mehrere wichtige Gründe mußten mich zum Gegentheile bestimmen, so verführerisch auch ein solcher Antrag, von solchen Menschen gethan, für mein Herz war. In der Mitte des kommenden Frühjahrs verließ ich also eine Gegend, wo mich fast Alles erneuert an die Größe meines Verlustes erinnerte, und nahm, um auf beyden Seiten das Bittere der Trennung zu mildern, bloß

durch einen Brief von meinen Freunden Abschied, der ihnen nicht eher in die Hände kam, als bis ich mich unter dem Vorgeben einer Lustreise schon weit genug entfernt hatte.

Mein Vorsatz war nun, in die Arme meines Vaters zurück zu kehren, für den ich sehr besorgt war, weil ich seit langer Zeit, der wieder erneuerten Kriegsunruhen wegen, keine Nachricht von ihm erhalten hatte, und ich beschloß, meinen Weg durch Baiern, Schwaben und Frankreich zu nehmen, weil ich diese Länder noch nicht gesehen hatte, indem ich bey meiner Herreise über Holland kam Nichts begegnete mir auf der ganzen Reise, was in meiner Lebensgeschichte einen besondern Platz verdiente, in so fern es bloß auf mich Beziehung hätte, oder für mich von einigen Folgen gewesen wäre, oder noch seyn könnte, als bis ich etwa einige zwanzig Meilen über die Deutsche Grenze war, wo mich Straßenräuber so rein ausplünderten, daß ich auch außer meiner Kleidung, die ich am Leibe trug, nicht das geringste behielt, als ei-

nen goldenen Ring mit dem Bildnisse des Fürsten, der ihn mir einst an seinem Geburtstage schenkte, welchen ihre Habsucht zu meiner größten Freude übersehen hatte. In einer meiner Westentaschen fand ich kaum noch so viel, daß ich in dem nächsten Städtchen eine Mahlzeit bezahlen, und mir einige Kleinigkeiten anschaffen konnte, womit ich Kunststücke machen, und dadurch das Nothdürftige erwerben wollte. Große Summen hätte ich mir unter dieser Nation verschaffen können, die an dergleichen mit so lebhaftem Interesse hängt; allein ich nahm nur dann zu diesem Mittel meine Zuflucht, wenn meine geleerte Casse es forderte, weil es mich unnöthig aufgehalten hätte, und eilte vielmehr, so sehr es, ohne das zu übergehen, wodurch Reisen eigentlich nützlich werden, nur geschehen konnte.

In Paris traf ich, — wie Sie, lieber D**, schon wissen, — meinen Freund, den Lord, auf die unerwartetste Weise. Zu meiner großen Freude konnte er mir die bestimm-

teste Nachricht von meinem Vater geben, indem er von ihm selbst erst vor kurzer Zeit Brief und Gelder durch einen Gesandtschafts-Secretär erhalten hatte, der mit seinem Principal von dort aus hierher gesandt war, um, — wie man sagte, — an dem Friedensgeschäfte zu arbeiten. — Da mein Herz also von dieser Seite beruhigt war, entschloß ich mich um so leichter, mit dem Lord nach Venedig zurück zu eilen, um vielleicht den Prinzen, dessen Schicksal meine ganze Theilnahme erregt hatte, und in ihm seinem Vaterlande eine wichtige Stütze zu retten. — Ich hatte, leider! zu viel gehofft, und — — —

Doch Sie wissen ja selbst diese Geschichte, Sie sind ja selbst so genau darein verwebt gewesen, daß ich ja wohl des traurigen Geschäftes überhoben seyn kann, sie wieder von neuem durchzudenken, indem ich sie so gern ganz aus meinem Andenken vertilgen mögte, wenn dies nur möglich wäre.

Leben Sie wohl, Freund meiner Seele, leben Sie so glücklich, als Sie es Ihrem Herzen nach seyn müssen, und glauben Sie, daß meine Liebe zu Ihnen mich auch ohne Ihre Bitte antreiben würde, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von mir zu geben.

Eine geraume Zeit verging, — setzt der Graf von O** hinzu, — ehe ich die versprochene Nachricht erhielt, und schon schwächte sich meine Hoffnung, daß Johnson sein Versprechen halten würde, schon dachte ich mir einen Zusammenfluß von Umständen, der ihn davon abgehalten haben könne, ohne mich, — wozu ich ihn unfähig glaubte, — vergessen zu haben, als ich folgenden Brief von ihm erhielt:

Johnson an den Grafen von O**.

N** am 15ten May 17**.

Stets habe ich die süße Hoffnung genährt, daß Sie mich nicht ganz vergessen würden, wenn auch nicht häufige Briefe Sie an mich erinnerten, und daher habe ich es nur über mich gewinnen können, es bis hierher aufzuschieben, an Sie zu schreiben, weil mir eben nicht so etwas Wichtiges begegnet ist, welches verdient hätte, Ihnen aus einer so großen Entfernung gemeldet zu werden. Kurz, ich habe warten wollen, bis ich Ihnen etwas schreiben könnte, von dem ich schon selbst versichert wäre, daß Sie Interesse daran finden müßten. Ich glaube überzeugt zu seyn, daß jetzt dieser Fall da ist, und um so lieber setze ich mich also vor das Schreibezeug, um mich endlich einmahl wieder mit Ihnen zu unterhalten, wonach ich mich schon längst sehnte, und mein Herz kaum immer durch jene Gründe abhalten konnte, wenn es mich ungestüm dazu aufforderte. —

Seitdem wir uns von Ihnen entfernten, lieber O**, führten ich und der Lord, — ich könnte fast sagen: — ein nomadisches Leben. Wir bereis'ten die schönsten Gegenden Deutschlands, der Schweiz und Italiens, und wo wir eine vorzügliche fanden, schlugen wir zu ganzen Tagen, ja mehrern Wochen, unsern Wohnplatz auf, studirten die Natur, fingen Insecten und Vögel, stopften die letztern aus, sammelten Kräuter, zeichneten die reitzendsten Gegenden oder andere merkwürdige Naturgegenstände ab, und dergleichen mehr. Nebenher wurden denn auch wohl politische Anmerkungen gemacht, und vorzüglich keine merkwürdige Anstalt, kein Kunst-Product des Alterthums, wovon uns vorzüglich Italien die reichlichste Ausbeute lieferte, und überhaupt nichts Sehenswerthes übergangen.

Hier in R** nun, das wir absichtlich bis dahin aufgespart hatten, wollten wir nur noch frische Wechsel erwarten, das Sehenswerthe daselbst in Augenschein nehmen, und, — es war in der Mitte des Februars, —

so bald die Witterung beständiger werden würde, wieder nach England hinüber schiffen. Beyde wurden wir aber, — obgleich aus sehr verschiedenen Gründen, — zu Aenderung dieses Entschlusses bewogen: der Lord durch die Liebe zu einer Italiänischen Gräfinn, die wirklich ein sehr vollkommenes Frauenzimmer war; und ich durch einen Brief von meinem Vater. Gleich zu Anfang meiner Wanderungen mit dem Lord hatte ich ihn benachrichtigt, daß ich mit diesem reisen würde; jetzt schrieb er mir mit den Wechseln des Lords, die er zu besorgen hatte: daß er sich sehne, noch vor seinem Ende sein Vaterland ein Mahl wieder zu sehen, mit dem Anfange des Frühlings die Reise antreten, und mich in R** aufsuchen würde, um sie in meiner Gesellschaft zu machen. —

Die Zeit bis dahin, — ich hatte ungefähr in der Mitte oder zu Ende des Mayes auf seine Ankunft gerechnet, — beschloß ich so nützlich als möglich auszufüllen, und nichts zu übergehen, wovon ich in einer oder

der andern Rücksicht Nutzen ziehen könnte, und machte in dieser Absicht auch mit dem größten Theile der dort lebenden Gelehrten und Künstler Bekanntschaft. — Der Lord schwamm indessen in Wonne und Entzücken und lebte ganz für seine Geliebte, so daß ich fast immer allein war, und mich nach und nach daran gewöhnen mußte, alle Gänge ohne seine Gesellschaft zu thun; denn die Gräfinn war ihm Alles, der Gegenstand, der jedes Andere verdunkelte, der ihm an nichts als ihr und dem, woran sie zugleich Theil nahm, auch nur den oberflächlichsten Geschmack abgewinnen konnte. Er besuchte mit ihr alle die Oerter, wohin man kommt, um sich zu vergnügen, ließ kein Schauspiel, keine Maskerade, keinen Ball vorbey, woran er nicht Theil genommen hätte, und gab ihr zu gefallen, — weil sie Pracht und Glanz liebte, — die glänzendsten Feten. — Sie war jung, sie war schön und reich, und hatte schon die ansehnlichsten Partien von sich gewiesen, — kein Wunder also, daß er seine Kräf-

te aufbot, — ich mögte sagen: bis zum Reißen anstrengte, – um die geliebte Einzige fest zu halten, und, — da es zumahl seine erste ernstliche Liebe war, — noch in einem höhern Grade für alles Andere abgestorben schien, als es sonst in der ersten Epoche dieser Leidenschaft, in der Regel zu seyn pflegt. Seine Freundschaft für mich beschränkte sich jetzt nur allein darauf, daß er mir ohne Aufhören die Vollkommenheiten seiner Schönen aufzählte, und mit Entzücken es mir bekannt machte, wenn sie ihm einen neuen Beweis ihrer Gunst gegeben hatte, mit denen sie sehr sparsam umging, und eben dadurch seine Leidenschaft, wo möglich, noch vergrößerte. Für mich war er also gänzlich in allen andern Dingen verloren, was sich nicht auf seine Liebe bezog. Trafen wir uns nun ja in unserm Logis einmahl, — er pflegte immer erst spät in der Nacht zurück zu kommen, wenn ich schon längst in den Armen des Schlafes lag, — und ich wollte ihm von meinen gemachten Bemerkungen und Erfahrungen

etwas mittheilen, dann sagten mir entweder gleich beym Anfange seine Antworten, daß er mich nicht verstehe, oder wenn ich glaubte, er habe voll Aufmerksamkeit zugehört, bewies er gleich darauf, daß er bloß mit seiner Schönen beschäftigt gewesen sey. Daher kam es denn, daß ich nicht nur immer ohne seine Gesellschaft war, — die wenigen Fälle ausgenommen, wenn er mich überredete, an irgend einer Fete Theil zu nehmen, wo er aber auch kaum zwey Worte mit mir redete, wenn ich nicht etwa in ein Gespräch mit der Gräfinn verwickelt war, deren Einfällen er dann beyzustimmen pflegte, — sondern daß ich auch mein sonstiges Zutrauen gegen ihn bis auf einen andern Zeitpunct zurück behalten mußte, und ihm nicht das Mindeste von meinen Angelegenheiten mittheilen konnte, so sehr ich dessen auch oft bedurft hätte.

Eine kleine Reise in ein benachbartes Kloster, wo ich die daselbst befindlichen Gemähldе und Kunstwerke besehen wollte, die ich ebenfalls allein unternehmen mußte, hat-

te mich einige Tage abwesend gehalten. Bey meiner Rückkunft überreichte mir der Bediente einen Brief, den ihm ein schon bejahrter Mann gegeben, welcher schon einige Mahl nach mir vergeblich gefragt hatte. Wer kann denn hier an mich schreiben wollen? dachte ich, und erbrach ihn voll Neugierde. Wie freute ich mich, als ich sah, daß er von jenem alten Manne kam, mit dem mich, — wie Sie sich aus meiner Erzählung noch erinnern werden, — ein Zufall einst auf dem Postwagen zusammen führte, als ich von Liebingen reis'te. Schon hatte ich längst alle Hoffnung aufgegeben, jemahls wieder etwas von ihm zu erfahren.

Er schrieb mir, daß er mich zu sprechen wünsche, schon mehrere Tage hinter einander mich in meiner Wohnung vergeblich aufgesucht habe, und künftige Mittwoche vor Mittage wiederkommen wolle, weil er nicht früher könne, mich aber dann um so sicherer zu treffen hoffe.

Wir hatten erst Freytag, — wie lang wurde mir die Zeit bis zu der erwünschten Mittwoche! Selbst unter meinen sonstigen Lieblingsbeschäftigungen verstrich sie mir zu langsam. Endlich erschien er denn. Ich war von Anbruch des Tages an in meinem Zimmer, es wurde Mittag, es schlug eins, es schlug zwey, es schlug drey, und niemand ließ sich sehen. Bey der geringsten Bewegung, die ich hörte, glaubte ich, er würde kommen, allein vergeblich. Meine Geduld nahm ab, aus Verdruß ergriff ich Hut und Stock, und eilte zur Thür hinaus, in's Freye.

Mein Lieblingsspatziergang war auf einen Berg, der etwa eine halbe Stunde von der Stadtmauer entfernt lag und auf seinen Rücken die Ruinen eines gewesenen Raubschlosses trug, von dem der alte Wartthurm und einige Gemächer, des grauen Alterthums ungeachtet, noch immer der allgemeinen Zerstörung Trotz boten. Der Weg dahin war sehr romantisch, und führte durch einige Colonisten-Wohnungen und einzelne Ge-

büsche über eine Wiese und einen kleinen Bach, der in der Mitte des Berges seinen Ursprung hatte, alsdann durch eine enge Schluchse, die den Eingang zu einem verborgenen Gange zeigte, der sich auf dem Hofe der Burg endigte. Oben hatte man die schönste Aussicht auf Weinberge, Kornfelder und Flüsse, und am Fuße des Berges sah man denn auf das stolze R**, das sich in seiner ganzen Größe vor dem entzückten Auge ausbreitete. — Hierher hatten mich mechanisch meine Füße getragen, denn erst auf halbem Wege war ich's gewahr geworden, wohin ich ging, so sehr beschäftigte mich der Alte.

Lange konnte ich mich dies Mahl nicht aufhalten; denn die Vorboten der Dämmerung, die westlich-gerötheten Wolken, zeigten sich schon am Horizonte. Dieses schöne Schauspiel sah ich noch mit an, und dann kehrte ich wieder zurück.

Aus Unvorsichtigkeit schleuderte ich meinen Pultschlüssel mit dem Taschentuche heraus, als ich gerade in dem unterirdischen Gan-

ge war, und mußte also wegen der daselbst herrschenden Dunkelheit eine geraume Zeit suchen, ehe ich ihn wiederfand. Indem ich ihn aufhob, hörte ich Fußtritte in der Ferne und ein immer näher kommendes Gespräch. Ich muß gestehen, daß ich nicht ganz kalt dabey blieb; denn wer konnte außer Räubern um diese Zeit hier etwas zu suchen haben? Auch ging ohne dies die Rede, daß es hier irre gehe, und niemand wagte sich hierher als am hellen Tage; sehr wahrscheinlich also, daß die daselbst hausenden Räuber, in Gestalt der Gespenster, hier ihr Wesen trieben, um, — wie schon oft der Fall war, — unter der allgemeinen Furcht, welche sie dadurch andern Menschen einzujagen suchten, desto sicherer und ungestörter zu seyn. Niemahls hatte ich hieran gedacht, wenn man mir Gespensterhistörchen von diesem Berge erzählte, jetzt fiel es mir als nur zu gewiß auf das Herz. — Thörichte Furchtsamkeit war zwar nie mein Fehler, vielmehr war ich oft zu wagehälsig; inzwischen merkte

ich jetzt mehr als jemahls, daß mir mein Leben viel zu lieb sey, als es unter den Händen nichtswürdiger Menschen zu verlieren, ohne Noth zu verlieren. Was sollte ich thun? — Zurück zu gehen, wäre nicht rathsam gewesen, weil jene mich leicht hören, oder gar schon andere aus ihren Schlupfwinkeln hervor gekommen seyn, und mich in Empfang nehmen konnten, und gleichwohl war der Weg viel zu enge, als daß ich hätte hoffen können, unbemerkt zu bleiben. Ich versteckte mich also in eine kleine Seitenöffuung, welche ich schon längst am Tage ein Mahl bemerkt hatte, und von der ich zum Glücke eben nicht weit entfernt war, stellte mich aber so, daß ich aus meinem Asyl heraus sehen, und das bemerken konnte, was vorging, um wenigstens im Falle der Noth doch nicht ganz unvertheidigt zu sterben, ob ich gleich keine Waffen als einen festen Stock bey mir führte, den ich, so wie mein ziemlich großes Taschenmesser, bereit hielt. —

Man kam näher, ohne weiter ein Wort zu wechseln. Es waren nur zwey Männer, von denen der eine eine kleine Blendlaterne in der Hand hielt und mit festem Schritte vorwärts drang, der andere hingegen, so viel ich bey dem schwachen Schimmer des Lichtes sehen konnte, furchtsam folgte. Räuber schienen es mir nicht zu seyn; aber wenn sie es auch wären, so beschloß ich dennoch, mit Gefahr meines Lebens ihnen zu folgen, um ihren Schlupfwinkel auszuspähen und sie dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern, oder doch wenigstens, wären es keine, irgend eine andere That zu hintertreiben, die sich vor dem Lichte scheuen müsse. Mein Muth, der mich vorher etwas verlassen zu haben schien, kehrte doppelt zurück. So bald sie daher etwa zehn Schritt von mir entfernt waren, zog ich meine Schuhe aus, damit man mich nicht hören konnte, und folgte ihnen nach. Sie verloren sich in den alten Ruinen, und ich nahm meinen Platz an einer Oeffnung in einer Mauer, wo ich sie genau zu beobachten im

Stande war. Der die Laterne gehabt hatte, zog eine Fackel hervor, und zündete sie an, so daß ich, der zunehmenden Dämmerung ungeachtet, Alles sehr genau sehen konnte. Nachdem die Fackel auf die Erde befestigt war, hing er einen sehr langen schwarzen Mantel um, in welchen allerley goldene Charactere gestickt waren. Seinen Begleiter stellte er seitwärts einige Schritte von sich ab, kniete nieder, und murmelte in verschiedenen Zwischenräumen, worin er Pausen machte, nur bloß mit den Händen gesticulirte, unverständliche Worte her. Hierauf machte er mit einem Stabe einen Kreis um sich herum, streute in denselben von couleurtem Sande allerley Figuren, und betrug sich überhaupt so, wie dergleichen Gaukler und Betrüger zu thun pflegen. Jetzt wußte ich nun wohl, woran ich sey, und strengte meine Aufmerksamkeit doppelt an, um mir nichts entwischen zu lassen.

Kaum waren jene Vorbereitungen vollendet, unter welchen dem Andern große

Schweißperlen auf der Stirn standen, als die Fackel verlöschte, und es in den hohen schwärzlichen Mauern fast ganz dunkel wurde. Der Beschwörer schlug nun mit seinem Stabe auf die Erde, und Feuerflammen stiegen aus derselben hervor; sie verlöschten wieder, und an der entgegen gesetzten Wand erschien auf seinen Ruf eine lange blasse Gestalt, die nach einigen Minuten wieder verschwand.

„Ist es nun des Beweises genug?“ — fragte der Beschwörer.

Genug! — antwortete der andere mit bebendem Tone.

„Wohl denn!“ — sagte jener, zündete ruhig seine Laterne an, und ging wieder voran. Ich folgte immer in einiger Entfernung, und drängte mich dicht hinter sie, so bald wir in die Stadt kamen, und es, ohne Verdacht zu erregen, geschehen konnte. Sie gingen in ein sehr großes schönes Haus, und wurden beym Eintritte von einigen Bedienten in Empfang genommen. Genau merkte ich

mir die Straße und die Gegend, wo das Haus stand, um mich nach dem Bewohner erkundigen zu können, und begab mich nach meiner Wohnung. Mit dem Frühesten des folgenden Tages verfügte ich mich denn also wieder dahin, und erfuhr zu meinem großen Erstaunen: daß niemand als der Prinz von ** daselbst wohne, der denn also wahrscheinlich jener Betrogene war. Meine Vermuthung wurde Gewißheit, als man ihn mir kurz darauf am Fenster zeigte, und ich ihn und den, der neben ihm stand, für jene Zwey erkannte, die ich mir genau gemerkt hatte, und eben deßwegen keine Verwechslung besorgen durfte.

Daß hier kein gleichgültiger Plan zum Grunde liegen werde, war schon aus dem, was ich gesehen hatte, leicht zu schließen, und das Schicksal unsers unglücklichen Prinzen schwebte mir in dem Augenblicke so lebhaft vor, daß ich zusammen schauderte, indem ich bedachte, daß vielleicht die Bosheit auch diesen zum Mittel ihrer schändlichen Zwecke machen wolle.

Dies, wo möglich, zu hintertreiben, war zwar sogleich mein Vorsatz, nur wußte ich nicht, wie ich würde an den Prinzen kommen, mir vorläufig sein Zutrauen erwerben, und die wahre Lage der Dinge erforschen können, ohne denen, welchen ich entgegen arbeiten wollte, Verdacht gegen mich einzuflößen, und so mir selbst hinderlich zu werden.

Als Taschenspieler war mir schon so manches geglückt, und ich beschloß also, auch dies Mahl wieder meine Zuflucht zu dieser Rolle zu nehmen, vermöge deren es so leicht wird, auch selbst in dem größten Hause Zutritt zu erhalten. Ich suchte Alles zusammen, was mir zu meinem Behufe nöthig war, und ließ mich alsdann bey dem Prinzen anmelden, nachdem ich einem seiner Cavaliere etwas von meiner Kunst gezeigt, und ihn zum höchsten Erstaunen gebracht hatte, wodurch er war bewogen worden, im höchsten Enthusiasmus gegen seinen Herrn von mir zu sprechen. Dieser, dem jetzt nichts willkommener war, als was den Anschein des Wunderbaren hatte,

ließ auch mich sogleich vor sich, weil er vielleicht einen so genannten Wundermann in mir vermuthete. Der Herr Geisterbanner war bey ihm im Zimmer, und dies war mir bey meiner Absicht um so willkommener.

Von einigen gleichgültigen Stücken ging ich zu den schwerern und zusammen-gesetztern über, bis der Prinz ausrief: Das ist zu arg!

„Und ist noch nichts gegen das, was meine Kunst über dies vermag,“ — um meiner Absicht näher zu kommen.

Und was wäre denn das, gegen welches dies Alles so gar nicht in Betracht kommen könnte? —

„Ich kann Geister erscheinen machen.“

Das ist freylich weit mehr, rief der Prinz, und sah den Beschwörer bedeutungsvoll an, der seine Verlegenheit hinter einer auf mich deutenden spöttischen Miene zu verbergen suchte, und sich überhaupt die ganze Zeit hindurch bloß leidend verhalten hatte.

Sie wären also, — fuhr er fort, — einer von den Glücklichen, die in das ewige

Reich der Geister eingedrungen sind, und durch ihr Wort über diese mächtigen Wesen gebieten, den undurchdringlichen Vorhang zurück schlagen können, der sie dem Auge des Sterblichen verbirgt? —

„Nie wird dies je ein Mensch, nie die Grenze zu übersteigen vermögen, welche ihn in die Körperwelt einschließt, und Wesen zwingen, seinem Befehle zu gehorchen, auf deren oberster Stufe die Gottheit selbst steht.“

Vergessen Sie, daß dies mit Ihrem Vorgeben im größten Widerspruche steht, und bedenken Sie nicht, daß diese Behauptung Sie selbst zum Lügner macht? —

„Ich habe mit Ueberlegung gesprochen, mein gnädigster Prinz, und wiederhohle, was ich sagte.“

Und doch sagten Sie vorhin, Sie könnten Geister erscheinen machen. Fürchten Sie etwa, ich mögte Sie beym Worte nehmen?

„Nichts weniger habe ich zu besorgen, als daß ich mich dann zurück zu ziehen nöthig hätte, wie Sie glauben mögen. Nein, viel-

mehr würde ich auf ihren Befehl eine Schattengestalt erscheinen lassen, die mit dem überein käme, wie der sinnliche Mensch sich gewöhnlich die körperlosen geistigen Wesen denkt; aber das sey von mir entfernt, daß ich, wie der Betrüger, es für etwas mehr ausgeben, als was durch die natürlichen Kräfte bewirkt wird, und unter einem mystischen Schleyer die Augen der Unerfahrnen zu blenden suchen wollte, um desto sicherer sie zu schändlichen oder zweydeutigen und eigennützigen Zwecken zu leiten, oder auch nur entfernte Veranlassung zur Vermehrung ihres Hanges zum Wunderbaren und zum Außerordentlichen, wodurch so mancher Schade gestiftet wird, zu geben, um für mich dadurch das Ansehen des Wunderthäters, des ungewöhnlichen Menschen zu erwerben."

Der Prinz hörte aufmerksam zu, der Beschwörer biß wüthend die Zähne zusammen.

Wollen Sie aber damit auch sagen, — fing jener nach einer kleinen Pause an, —

daß es überhaupt unmöglich sey, einen Geist zu rufen?

„Mir scheint es, von allen Seiten betrachtet, **unmöglich**, und dem Wenigen, was wir von der Geisterwelt wissen und mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, gänzlich widersprechend, eben deßwegen schon unmöglich, weil wir gar keinen Weg vor uns sehen, mit jenen einfachen Wesen uns auf eine sinnliche Art bekannt zu machen, und dies sogar ihrer ganzen Natur widerspricht. — Und ist es nicht lächerlich, zu glauben, daß unverständliche leere Töne, oder was man für Ausdrücke zu den Beschwörungen gebrauchen mag, auf jene sollten wirken, sie uns dienstbar machen können, da wir sie uns weit mächtiger denken als wir selbst sind? —“

Wenn aber Erfahrung — — —

„O, meine eigne Erfahrung in diesem Fache ist gewiß nicht alltäglich; sie hat mich aber nicht gelehrt, daß man Geistern gebieten könne, sondern vielmehr, daß alle diejenigen, die dies zu können vorgeben,

mehr oder weniger, verächtliche Betrüger sind."

Mensch, bedenkst Du, was Du da sprichst? — rief mir der Beschwörer in einem Tone zu, der furchtbar seyn sollte, aber seine eigne Verlegenheit nicht ganz verbarg. — Wenn Dir nun die Erfahrung schrecklich in Deine Hände käme?! — fuhr er fort, — dann würde sich der elende Großsprecher, deren ich schon mehrere sah, in seinem wahren Lichte zeigen.

„Habe ich," — erwiederte ich ihm, — „etwa den Herrn mit jener Betrügerzunft zugleich angegriffen, daß er sich so in Harnisch wirft, um die Vertheidigung der schlechten Sache auf sich zu nehmen? — Ruhig würde ich jeder Erfahrung der Art zusehen, die man mir entgegen bringen könnte."

Wenn Sie ihn doch beym Worte nähmen! — sagte der Prinz zu jenem.

Ich will's, — antwortete dieser pathetisch, bedung sich aber aus, daß ich ihm allein auf sein Zimmer folgen mögte, weil das, was er mir zeigen wolle, zu schrecklich

seyn würde, als daß er dadurch einen andern als den Prahler in Schrecken setzen mögte.

Nichts war mir gewisser, als daß er sich dieses Mittels bloß bedienen wolle, um einen Versuch zu machen, ob er mich nicht vielleicht auf eine oder die andere Art für sich gewinnen, um dadurch nicht nur von einem lästigen Menschen sich befreyen, sondern auch den Prinzen durch mein hinzu gekommenes Geständniß, desto fester von der Wahrheit seiner Gaukeleyen überzeugen könne, da ich mich vorher so bestimmt dawider erklärt hatte, — und ich schlug ihm daher seine Forderung geradezu ab.

Wozu das, — sagte ich, — warum soll ich allein mit Ihnen seyn, da alsdann meine Absicht vereitelt werden würde, andern den Betrug in eben dem Augenblicke, wenn er vorgeht, zu entschleyern? — Lassen Sie mehrere gegenwärtig seyn: und erkläre ich dann alle Ihre Erscheinungen nicht auf die natürlichste Art, ja, vermag ich nicht selbst sie hervor zu bringen, ohne etwas andern

als gewöhnlicher, jedem begreiflicher, Mittel zu bedürfen; dann falle jede Strafe, dann falle die Verachtung auf mich, die dem Betrüger gehört."

Mann, — rief der Prinz, — bey Gott, Sie versprechen viel, mehr als Sie werden halten können! — Sie würden anders reden, wären Sie gestern in meiner Gesellschaft gewesen.

„Und wenn ich's gewesen wäre; wenn ich gesehen hätte, was Sie sahen; wenn ich nun durch Zufall gerade bey der alten Burg zugegen war, als Ihnen die Gestalt erschien, ohne selbst bemerkt zu werden? — Wollen Sie sie noch Ein Mahl sehen, hier gleich auf der Stelle, und sich selbst überzeugen, daß es nichts als Gaukeley war?"

Er bejahte meine Frage. Sogleich ließ ich die Laden vor die Fenster ziehen, um das Zimmer finster zu machen, schlug mit meinem Stabe auf den Fußboden, es stiegen Flammen in die Höhe, und an der Wand zeigte sich die Gestalt, die auf meinen Befehl ver-

schwand und wiederkam. Der Prinz gestand, daß es bey dem alten Gemäuer dasselbe gewesen sey, und ich schritt nun dazu, es ihm zu erklären.

Nichts fällt nämlich leichter, als eine solche Erscheinung an jedem dunkeln Orte hervor zu bringen, an welchem man auch nicht die geringste Vorbereitung machen konnte, ja, an dem man noch niemahls gegenwärtig war, und schon öfters hatte ich dieses Experiment, obgleich auf eine etwas veränderte Art, zur Belustigung meiner Freunde angewendet, und unter andern in Saba ein Mahl am Geburtsfeste des Fürsten, anstatt einer Gestalt, seinen brennenden Nahmen an einem alten Baumsturze erscheinen lassen. Man bedarf nichts dazu, als eine kleine sehr gut gearbeitete Zauberlaterne. Diese wird in einer der Rocktaschen so verwahrt, daß sie keine andere als die erforderliche Lage annehmen kann, und das Objectiv-Glas derselben nach der Seite des Futters gerichtet, welches daselbst eine Oeffnung hat, die nach Willkühr verschlossen,

und die Figur also verschwinden gemacht werden kann. Das kleine darin befindliche Wachslicht kann vermittelst einer Reibung mit phosphorisirtem Schwefel, so bald man will, von außen der Laterne, in Brand gesetzt werden, und es bedarf nun weiter nichts, als daß man den Schein durch Hinwegnehmung der Decke des Glases an die Wand fallen läßt, und in einer angemessenen Entfernung von derselben abtritt, um die Figur in der erforderlichen Größe darzustellen. Die Flamme, welche aus dem Boden zu kommen scheint, entsteht eigentlich aus dem Stocke, mit welchem der Schlag geschah, welcher hohl und zu diesem Experimente brauchbar gemacht ist.

Nachdem ich dem Prinzen dies Alles gezeigt hatte, erstaunte er nicht wenig über die Geringfügigkeit der ganzen Sache, noch mehr aber darüber, daß ein Mann von Kopf, — und man konnte ihm nicht absprechen, daß auch er ein solcher sey, — sich von dergleichen so außerordentlich täuschen lassen könne,

und dankte mir auf das rührendste, ihm die Augen geöffnet zu haben. Er gestand mir, daß ihn der Betrüger schon durch mehrere ähnliche Erscheinungen geblendet, und dadurch fast unumschränkt über ihn geherrscht habe. Wir sahen uns nach ihm um, aber er war, — vermuthlich in der Dunkelheit, — aus dem Zimmer entwischt, und der Prinz schickte sogleich einige seiner stärksten Leute ihm nach, um ihn, im Falle einer Weigerung, hierher zu bringen.

Indem dies geschah, ließ sich der Oberste der Polizey anmelden, und bat den Prinzen um Verzeihung, daß man sich genöthigt sähe, einen verdächtigen Menschen aus seinem Hotel abzuhohlen, welches denn kein anderer war, als eben unser Mann, den man noch glücklich erhascht hatte, da er eben im Begriffe war, über die Hofmauer zu entfliehen, und ihn halbtodt den Häschern überlieferte, welche in einiger Entfernung vom Hause seiner schon harreten. Kaum waren sie fort, und wir von unserm Erstaunen über den un-

erwarteten Vorfall noch nicht wieder zu uns selbst gekommen, als wieder ein Fremder zu uns eintrat, in welchem ich auf den ersten Anblick meinen Alten erkannte, und ihn voll Freude in meine Arme schloß.

Er hatte schon längst jenem Betrüger nachgestellt, ohne ihn erst der Gerechtigkeit überliefern zu können, weil ihm Beweise fehlten, und von dieser Angelegenheit abgehalten, konnte er an dem bestimmten Tage nicht zu mir kommen. Um dem Prinzen nun auch die Betrügereyen aufzuklären, mit welchen er war umstrickt worden, und so seine Seele wieder von den Banden des Aberglaubens abzulösen, an welche sie jener Mensch gefesselt hatte, kam er jetzt selbst hierher, und unbeschreiblich war seine Freude, als er sich hierin von mir vorgearbeitet sah, weil es ihm ohne die Gewandtheit und die dazu erforderlichen Werkzeuge wahrscheinlich nicht so in kurzer Zeit mit eben dem Erfolge würde geglückt seyn, wie dies seine Bescheidenheit wenigstens behauptete.

Wir waren Beyde gleich begierig, uns allein zu sprechen, beurlaubten uns also von dem Prinzen, der uns auf die verbindlichste und herzlichste Art ersuchte, ihn bald wieder zu besuchen, und eilten nach meiner Wohnung, weil diese die nähere war. Hundert Fragen wurden von beyden Seiten gethan, ehe man eine einzige beantwortete, und dies war die von mir gemachte: wie der Alte, — er hatte sich den Nahmen Cruziger gegeben, — meine Anwesenheit und meine Wohnung nach so kurzer Zeit meiner Ankunft in dieser ungeheuern Stadt hatte erfahren können.

Bloß durch einen glücklichen Zufall, — gab er mir zur Antwort, — der mehr that, als alle meine unzähligen Nachforschungen bisher vermogten. Gewöhnlich erfuhr ich's nur immer dann erst, daß Sie an einem Orte gewesen wären, wenn Sie sich schon längst davon entfernt hatten, und gerade mußte ich die Zeit über in entlegenen Ländern seyn, als Sie sich so lange in Saba aufhielten. — Hier nun wäre es mir vielleicht eben so unglücklich

gegangen; allein ein Geschäft trieb mich zu dem Obersten der Polizey, bey welchem die Berichte von den einpassirten Fremden, nebst der Angabe, wo sie sich aufhalten wollen, abgeliefert werden müssen; meine Augen fallen in einem Augenblicke, da jener für mich etwas ausfertigte, in einen solchen Bericht, und ich sehe Ihren Nahmen. Es fiel mir gar nicht ein, daß diesen auch ein anderer führen könne, und ich eilte zu Ihnen. Denken Sie sich meine Unruhe, als ich Sie so oft vergeblich in Ihrer Wohnung aufsuchte, und endlich sogar gehindert wurde, an dem versprochenen Tage zu Ihnen zu kommen! — Feuriger Dank sey der Vorsehung, daß Sie das wurden, wozu ich bey unsrer ersten Zusammenkunft auf dem Postwagen so herrliche Keime in Ihnen entdeckte, von denen ich nichts fürchtete, als daß sie, bey einem so lebhaften hochfliegenden Geiste, sich nicht bis zu der Stärke entwickeln würden, die in Ihnen verborgen lag. — — Wie freudig gestehe ich, daß ich mich irrte, und daß Sie meine Erwartung

noch so weit übertrafen, meinen Wunsch sogar hinter sich zurück ließen."

Er machte mir noch mehr Lobsprüche, die ich darum weglasse, weil ich sie, vielleicht noch weniger als das, was ich davon schon hersetzte, zu verdienen glaube.

Von meiner Geschichte in Frühburg so wohl als in Saba war er zu meiner Verwunderung sehr genau unterrichtet, und nur von da an, als ich von dort wieder abrei'ste und mit dem Lord nach Venedig ging, hörten seine Nachrichten von mir auf, welches ich dann durch meine Erzählung ergänzte.

„In meinem Briefe, den ich Ihnen damahls schrieb, als mich wichtige Geschäfte von Ihnen trennten," — fing er wieder an, nachdem ich beendigt hatte, — „erwähnte ich ein Verhältniß, in welches wir vielleicht einst treten würden, wenn Sie auf dem Wege fortwandelten, den Sie so rühmlich begonnen hatten. Diese Stunde ist jetzt gekommen, und mit Freuden hebe ich nun den Schein des Geheimnißvollen auf, den diese Aeußerung da-

mahls für Sie haben mogte, und die ich deßwegen nicht wegließ, weil ich einige gute Wirkung von ihr hoffte, und — weil mein Geist mir sagte, daß ich mich einst so glücklich darauf würde beziehen können, als es nun wirklich der Fall ist. — Dieses Verhältniß ist eine Verbindung mehrerer, und zwar der edelsten Menschen, welche mit vereinten Kräften das Wohl ihrer Brüder zu befördern suchen, und nur diesen einzigen höchsten Zweck bey ihrer Vereinigung zu erreichen streben. Niemand kann darein aufgenommen werden, als ein solcher, der nicht nur von seiner Klugheit und untadelhaften Denkart die unzweydeutigsten Proben ablegte, sondern dessen Grundsätze in eignen Leiden und in Collisions-Fällen sich bewährten, der auch hier derselbe blieb, als er vorher sich zeigte. — Sollte ich mich nun wohl getäuscht haben, schon damahls in Ihnen ein künftiges Mitglied, eine Stütze dieser Verbrüderung zu erblicken; sollten Sie sich wohl davon absagen, da Sie schon bis jetzt alle Pflichten so treu erfüllten, die als

Theilnehmer dieser edeln Gesellschaft von Ihnen gefordert werden, da sie Ihnen die Gelegenheit entgegen bringen wird, sie noch öfter auszuüben?“

Sie wissen, lieber Graf, aus meinen öftern Aeußerungen, daß ich für geheime Orden und Verbrüderungen gar nicht eingenommen war: aber das Mitglied einer solchen Verbindung zu werden, die zwar aus keiner großen Anzahl, aber eben daher um so eher aus lauter geprüften Männern bestand, die alle oben geforderte Eigenschaften in sich vereinigten und zu dem großen Zwecke anwandten; dies hielt ich für Gewinn. Durch eben dieselbe war schon so manche vortreffliche Handlung gediehen, welche die Kräfte eines einzelnen Menschen übersteigt, und die man im Publico bemerkt hatte, ohne die Ursache zu kennen. Durch sie war mancher Rechtschaffene vom Untergange gerettet, manches schuldlose Mädchen der Entführung entrissen, manche Gefallene vor der Verzweiflung bewahrt, mancher Unterdrückte hervor gezogen;

— kurz, jedes menschliche Elend fand hier, wo möglich, Aufhebung desselben, oder doch Linderung, und manche Bosheit wurde durch sie hintertrieben. Durch sie war es auch dem Alten möglich geworden, den Aufenthalt der unschuldig leidenden Amalie in dem verborgenen Gewölbe des Klosters zu erforschen, und sie in die Arme ihrer weinenden Aeltern zurück zu bringen, und durch sie war er auch im Stande, jetzt jenen Betrüger der Gerechtigkeit zu der längst verdienten Strafe zu überliefern.

Dieser Orden, — er nannte sich die Verbindung der Edeln zum Wohl der Menschheit, — war nicht von der Art, wie mancher andere, der unter einem mystischen Schleyer seine Zwecklosigkeit, oder wohl gar unedle Absichten verbirgt, der seinen Theilnehmern Spielzeug statt der gehofften Wahrheit in die Hände giebt, um sie zu beruhigen, die Einbildungskraft dadurch in Thätigkeit zu setzen, und die Vernunft schweigen zu machen sucht, wenn man ihn dazu brauchen will, als Maschine, Zwecke beför-

dern zu helfen, die er nicht kennt, oder von denen er eine falsche Vorstellung hat und haben muß, weil man ihn nur immer einen kleinen Theil davon sehen, wohl gar nur durch einen Riß im Vorhange, der das Heilige verhüllt, oder durch geschliffene Gläser sehen läßt, um es seiner Phantasie zu überlassen, sich das Uebrige seiner individuellen Denk- und Empfindungsart, seinen Wünschen und Leidenschaften gemäß, auszumahlen, und ihn so nur desto mehr zu dem anzuspornen, was man von ihm verlangt; kein Eid wurde dem abgefordert, den man zum Mitgliede wählte, er brauchte keinen unbekannten Obern zu huldigen und ihnen unbedingten Gehorsam zu versprechen; man hüllte nichts in Dunkelheit; niemand wurde aufgenommen, der nicht schon in seinem Privat-Leben die größte Tüchtigkeit dazu zeigte, und dieser durfte dann nicht erst verschiedene Grade durchwandern; er war in dem Augenblicke seiner Aufnahme den Uebrigen gleich, und wurde wieder davon ausgeschlossen, hatte

man sich ja in ihm geirrt; Beförderung von Privat Absichten konnte niemand hoffen, und hoffte niemand, weil man in der Wahl der Mitglieder die größte Sorgfalt anwendete, und nicht auf eine große Anzahl derselben, sondern nur auf ihre innere Güte sah; keine leeren Ceremonien wurden angewendet, um bloß dadurch die Aufnahme feyerlich zu machen, und die Sinne in Beschlag zu nehmen, während das Herz leer bleibt; in keine Dunkelheit hüllte man den Zweck, den ein jeder stets vor Augen haben sollte; ja, man machte sogar jeden Aufzunehmenden vorher genau damit bekannt, um es dann noch seiner Wahl zu überlassen, ob er wieder zurück treten wolle, wenn er sich nicht geneigt dazu fühlen sollte; auch wurden keine zwecklosen Ordenszeichen ertheilt, eine einfache Medaille mit dem Bildnisse der Sonne und der Umschrift: „Gutes thun und nicht müde darin werden, unser Beruf.“, wurde an einem Bande auf der bloßen Brust getragen, um theils immer an den erhabenen Zweck zu er-

innern, theils, nebst einigen wenigen Worten, die einem gesagt wurden, zum Mittel zu dienen, sich bey fremden Mitgliedern als ein solches legitimiren zu können; kurz, — damit ich's mit Einem Worte sage, — dieser Orden hatte alle die Vollkommenheiten, die man in allen andern nur einzeln findet, ohne ihre Fehler zu haben, und begünstigte weder Schwärmerey noch Secten-Geist, was man sonst immer dergleichen Verbindungen zum Vorwurfe macht.

Drei Tage, — den gewöhnlichen Termin, — gab mir der würdige Alte noch zur Bedenkzeit, dann ertheilte er mir die Medaille mit einer herzlichen Umarmung, und verschaffte mir auch sogleich Gelegenheit, an einer die Menschheit so nahe angehenden That zu arbeiten, nämlich den innern Unruhen zu steuern, welche in *f* der Fanatismus und die Intoleranz durch die Pfaffen zu stiften suchten, wobey der Erzbischof von **r*, — ebenfalls ein Mitglied, — sich so unsterblich verdient machte, und wo

ich durch verschiedene Experimente der natürlichen Magie, die ich dabey als sehr dienliche Mittel zum Zwecke anwenden mußte, ein Mahl in Gefahr war, für einen Zauberer gehalten, und dann, — als ich es, um dem Aberglauben plötzlich eine seiner Hauptstützen zu entreißen, auf die natürliche Art erklärte, — es fast nicht hintertreiben konnte, von dem verfinsterten Volke für einen neuen Heiligen ausgerufen zu werden, dem Gott so viel Weisheit geoffenbart habe. Daß man dies durch eignes Nachdenken erlangen könne, indem man auf das fortbaue, was die Vorgänger in der Art hinterlassen hätten, war ihnen kaum begreiflich, und ich machte überhaupt manche traurige Erfahrung, wie weit man noch in diesem Jahrhunderte an manchen Orten zurück seyn könne.

Am 26sten May.

Gestern ist denn der Beschwörer zu ewiger Festungsstrafe von hier abgeführt worden. Eine schnelle Justiz, nicht wahr? — Die Beweise, die Cruziger gegen ihn

aufstellte, waren aber auch unwidersprechlich, und würden ihn allein schon dazu verdammt haben, hätte er auch hier nichts weiter verbrochen. Was dieser Mensch für eine Menge Bubenstücke theils selbst ausgeführt, theils dabey hülfreiche Hand geleistet hat, geht in's Unglaubliche. Unzählige Menschen sind durch ihn unglücklich geworden, und dies vermogte auch den Alten, ihm so lange nachzuspüren, bis er ihm endlich hier den wohlverdienten Lohn verschaffte. — Und wissen Sie denn, wer er war? — Der nämliche Avantürier, der in die Geschichte unsers Prinzen mit verwickelt war und dem Armenier in die Hände arbeitete. Der Lord erkannte ihn sogleich dafür, als er ihn in's Auge faßte, da er ihn mit mir im Gefängnisse besuchte, und das eigne Geständniß desselben bewies, daß er sich nicht geirrt habe. — So lange hat er also noch seine schändliche Lebensart fortgesetzt, seitdem er aus Venedig entwichen war, ohne sich selbst durch das schreckliche Ende

des Armeniers, — von dem er genau unterrichtet war, — von seiner so höchstunwürdigen Laufbahn ableiten zu lassen, da es ihm doch gar nicht an Talenten fehlte, sich seine Bedürfnisse auf die ehrenvolleste Art zu erwerben. — Mit diesem Prinzen hat er auch eine weitumfassende Absicht gehabt, zu welcher er ihn durch vielfache Gaukeleyen fast schon geleitet hatte, und nur aus Achtung für diesen sonst so sehr verehrungswürdigen Herrn ist die ganze Sache im Geheimen beygelegt worden. Er hat mir aus Dankbarkeit für seine Rettung, — wie er es selbst nannte, — große Geschenke gemacht, die ich auf Anrathen des Alten annehmen mußte, um damit wieder andern Nothleidenden zu helfen. Da der Prinz selbst gern ein Mitglied dieses Ordens werden wollte, den er von einer so schönen Seite kennen lernte, und der Alte ihm es mit aller Freymüthigkeit abschlug, bis er würde gezeigt haben, daß es ihm damit anhaltender Ernst, und es kein zu

rascher Entschluß sey; so erbot er sich dennoch, jährlich dem Orden eine ansehnliche Summe auszusetzen, um Gutes davon zu stiften, — eine Summe, die er seinem eignen Vergnügen abbrechen wollte. Cruziger nahm dies dankbar an, aber unter der selbstgemachten Bedingung, die genaueste Berechnung von Anwendung derselben abzulegen, und erinnerte den Prinzen im Tone eines Vaters, darüber auch diejenigen Elenden nicht zu übersehen, die sich in seinem eignen Kreise befänden, und ja nicht zu glauben, daß er nun schon genug gethan habe. —

Indem ich jetzt endlich meinen so stark angewachsenen Brief schließen, und fortschicken wollte, um ihn nicht am Ende bis zu einem ganzen Buche auszudehnen, bringt mir ein Bote die Nachricht, daß mein Vater angekommen sey, und mich erwarte. Freudig eile ich in seine Arme, und hoffe Ihnen bald auf vaterländischem Boden wieder zu schreiben.

Johnson.

(Der Herausgeber zur Fortsetzung.)

Ehe aber Johnson schrieb, erreichte der Graf das Ziel seines Lebens. Seine Nachrichten hören also hier auf, und ich würde auch dem Leser weiter nichts von unserm Helden mittheilen können, hätte sich mir nicht eine andere Quelle eröffnet, woraus ich schöpfen kann.

Auf einer Reise, die ich vor etwa zwey Jahren, größten Theils zur Erhohlung, unternahm, traf ich in einem Gasthofe in L** einen, dem Anscheine nach sehr bejahrten, Mann. Wie ich mich nun überhaupt gern mit Fremden in's Wort gebe, so that ich's denn auch hier, und es gereuete mich nicht. Ich fand in ihm einen sehr weltklugen, unterhaltenden, und, — wenn man seine Aeußerungen für Beweise annehmen will, — auch zugleich sehr geraden rechtschaffenen Mann. Bald erstreckte sich unser Gespräch auf etwas mehr als das Alltägliche, und die acht Tage, die wir zusammen in diesem Gasthofe logirten, benutzten wir so, daß uns kein einzi-

ger geschäftsloser Augenblick in denselben verstrich, den wir nicht unsrer Unterhaltung gewidmet hätten.

Während dieser Zeit nun fiel denn auch unser Gespräch, — ich weiß nicht mehr, durch welche Veranlassung, — auf die Cagliostro, Schröpfer und Consorten; es wurde bewundert, daß sie ganze Städte durch ihre Gaukeleyen hatten täuschen können, und zwar solche Städte, die vor vielen andern Anspruch auf Aufklärung, Kenntnisse und Bildung machen, und er lobte die, — wenn auch nicht immer ganz geglückten, — Bemühungen einiger neuern Schriftsteller, die in ihren Schriften zu zeigen gesucht hätten, wie natürlich solche anscheinliche Wunder bewirkt werden könnten, wodurch denn natürlich das Auge der Leser geschärft, und es dem Betrüger schwerer, — vielleicht gar unmöglich, — gemacht würde, sich Eingang zu verschaffen. — Da ich zu der Zeit noch nichts in diesem Fache geschrieben, und auch kein Recensent bin, — die freylich die Sache anders nehmen, und Eini-

ge wollen sogar behaupten, auch besser verstehen, — also weder Grund zum Schweigen noch zum Tadel ex officio hatte, und der Fremde eigentlich wirklich meiner Meinung war; so stimmte ich ihm völlig bey, und theilte ihm sogar auf diese Veranlassung etwas aus Johnsons Geschichte mit, die damahls so eben erst mit den übrigen Papieren des Grafen von O** in meine Hände gekommen war.

Und siehe da, das alte Sprichwort: Accidit in puncto, quod non speratur in anno, — welches sich meine Deutschen Leser durch: Unverhofft kommt oft; übersetzen können, damit ich's nicht wieder wegstreichen muß, weil es mir nun einmahl entschlüpfte, — traf auch hier ein. Der Fremde kannte unsern Johnson nicht nur, und hatte viel Gutes von ihm genossen, — dessen er mit dem dankbarsten Herzen gedachte, — sondern er konnte mir auch seine Geschichte ergänzen, und hatte ihn noch vor zehn Jahren auf einer Reise in der Schweiz gefunden, wo er, als ein

Greis von zwey und neunzig Jahren, noch der dauerhaftesten Gesundheit genoß, und in einem so hohen Alter fähig war, einen Weg von beynahe siebzig Meilen zu unternehmen, um seinen Schwiegersohn und einige seiner Enkel dort zu besuchen.

Ehe ich nun aber seine Geschichte weiter fortführen kann, muß ich zuvörderst der guten Julie ihre nachhohlen, und in dieser Absicht meine Leser bitten, bis auf jenen Zeitpunct zurück zu gehen, wo Johnson sich von ihr aus Liebingen entfernte.

Das große Mädchen ertrug seinen Verlust mit männlicher Stärke, und strengte alle ihre Kräfte an, ihren ankommenden Bräutigam nichts von dem Schmerze merken zu lassen, der in ihrer Seele wüthete. Wolfer kam, die Verlobung wurde vollzogen, und der Tag zur Hochzeit fest gesetzt.

Nur noch wenig Wochen waren bis dahin übrig, als Wolfer eines Tages blaß wie der Tod zu ihr in's Zimmer trat. Sie konnte die Ursache nicht von ihm erfahren, die ei-

ne solche Veränderung in ihm hervor zu bringen im Stande gewesen war. Der tapfere Krieger fühlte sich nicht stark genug, sie ihr selbst zu offenbaren, ihr Vater mußte es an seiner Stelle thun.

Er hatte nämlich, — wie im Vorhergehenden auch schon beyläufig erwähnt wurde, — eine Geliebte gehabt, an der er mit ganzer Seele hing, und die auch ihm dies von ihrer Seite, nicht nur mit Worten, sondern durch alle ihre Handlungen bewies. Eine ihrer Verwandten, die ihr dieses Glück mißgönnte, war teuflisch genug, es bloß darum stören zu wollen, weil sie selbst eines solchen nicht war theilhaftig geworden, und es fehlte ihr auch nicht an Klugheit, ihren Vorsatz auszuführen. Sie wußte Mittel zu erfinden und tausend Wege einzuschlagen, die Liebenden zu trennen, und es glückte ihr durch falsche Briefe, durch bestochene Zeugen und andere Dinge mehr, in einem so hohen Grade, daß beyde glaubten auf das schändlichste von einander hintergangen zu seyn, und um so

bitterer sich darüber beklagten, je größer der Grad von Verstellung mußte gewesen seyn, mit dem ein so schwarzer Character konnte versteckt werden. Beyde waren unschuldig, und hielten sich wechselseitig für die verdorbensten Geschöpfe; jeder von ihnen hatte aus vollem Herzen geliebt, und dennoch hielt einer den andern für untreu. Julie, — auch diese hieß Julie, und um sie mit der andern nicht zu verwechseln, will ich künftig ihren Vaternahmen mit hinzu fügen, — Julie Sommerfeld, — dies war ihr vollständiger Nahme, — weinte und klagte über die Treulosigkeit der Männer; Wolfer wurde bitter und in sich gekehrt, verwünschte die Untreue der Weiber, und beschloß, nie wieder zu lieben, bis ihn sein Herz zu der kleinen Julie führte und seinen Entschluß änderte.

Julie Sommerfeld ging, — eben auf Anstiften jener Glückstörerinn, welche befürchtete, daß ihr Werk vielleicht wieder vernichtet werden könnte, wenn sich die Liebenden von neuem sähen, — auf ein weit entferntes Land-

gut, welches ihr durch Erbschaft zugefallen war, und Beyde vermieden sorgfältig, die geringste Kundschaft von einander einzuziehen, um sich selbst, wo möglich, zu überreden, daß sie sich haßten, indem ihre Herzen noch voll von Liebe waren.

So blieb es denn, bis endlich jene Elende auf ein sehr schmerzhaftes Krankenlager geworfen wurde. Ihr Gewissen plagte sie so lange, bis sie ihrer Nichte, die ihrer mit aller Sorgfalt wartete, endlich die schwarze That eingestand. Diese schrieb nun in den wehmüthigsten Ausdrücken an ihren ehemahligen Geliebten, — dessen neues Verhältniß sie nicht kannte, — meldete ihm Alles, so wie es war, durch das Zeugniß des dortigen Predigers bestätigt, und ließ so viel Hoffnung durchblicken, daß sie das ihr so schändlich entrissene Glück wiedererhalten werde; war so fest überzeugt, ihr Geliebter werde sie, jener unglücklichen Mißverständnisse ungeachtet, eben so wenig vergessen haben, als sie ihn; machte eine so rührende Beschreibung von

dem, was sie bis daher geduldet hätte, um eine Liebe aus ihrem Herzen zu verbannen, welche, trotz des Anscheins jener Beweise, dennoch anhaltend gewesen wäre; und gedachte des möglichen Falles: Wolfer könne inzwischen ein anderes Mädchen gewählt haben, — auf eine solche Art, daß man für sie zittern mußte, wenn man bedachte, daß dieser wirklich eingetreten sey.

Julie las diesen Brief, und sogleich war sie auch entschlossen, ihre Ansprüche auf Wolfern aufzugeben. Daß sie es gethan haben würde, hätte auch Johnson sie nicht, und sie Wolfern so stark als diesen geliebt, davon hatte sie schon einen vollgültigen Beweis abgelegt; aber war es wohl dem liebenden Mädchen zu verdenken, wenn sie, — von einem Bräutigam sich los=, und ihn doch durch eine andere glücklich gemacht sah, da sie ihn nur aus Hochachtung, aus Pflicht nehmen wollte, — sich über diese plötzliche Veränderung freute, da sie nun auch wieder von neuem

hoffen konnte, mit ihrem Geliebten verbunden zu werden? —

Was also Wolfer bisher noch nicht erfahren hatte, gestand sie ihm jetzt; ihre Liebe zu Johnson, und alles Andere, was mit dieser zusammen hing. Diesem, der in der qualvollesten Verlegenheit gewesen, und in dem die erste Liebe wieder mit aller Stärke aufgewacht war, da er die Hindernisse gehoben sah, die sie unterdrückten, wurde es nun auch um so leichter, einen Entschluß zu fassen, und kaum war ein Vierteljahr von jener Zeit an verflossen, als er schon mit seiner ersten Geliebten unauflöslich verbunden, und diese die wärmste Freundinn von Julien war, welcher sie einen so großen Theil ihres Glücks verdanken zu müssen glaubte.

Julie und Wolfer erkundigten sich nun auf das sorgfältigste nach Johnson, aber niemand konnte ihnen Auskunft geben, alles ihr Nachfragen war umsonst. —

Wolfer machte kurz hierauf mit seiner Gattinn eine Reise nach Frühburg, die er dem

Polizey-Director vorher in einem Briefe anmeldete. *) Johnson erfuhr es durch diesen; und da er noch immer glaubte, daß Julie Wolfers Weib sey, so entfernte er sich nicht nur eilig von dort, weil er sich nicht stark genug glaubte, jetzt schon sein geliebtes Mädchen in den Armen eines andern zu sehen, sondern der vortreffliche Mann dachte auch auf Mittel, Julien seinen Verlust zu erleichtern, und, — wenn sie ja erführe, daß Fielton und Johnson Eine Person seyen, — es zu verhindern, daß sie nicht den wahren Grund seiner schnellen Entfernung errathen mögte. Welches Mittel konnte ihm zu Erreichung dieser Absichten besser scheinen, als wenn er Julien ebenfalls zu wissen thäte, daß er durch eine andere Liebe glücklich sey? Ihr es selbst zu schreiben, hielt er aber dennoch nicht für rathsam, und er meldete es daher dem Polizey-Director, weil er theils versichert war, daß sie es daselbst gewiß zu Gesicht bekommen

*) Erster Theil, S. 317 u. ff.

würde, indem sie ja da zu logiren dachten, und weil er auch glaubte, daß es, wenn sie es durch einen Dritten erführe, mehr Wirkung thun, und sie sich eher von der Wahrheit seines Vorgebens überzeugen müßte. — Der gute Mann, wenn er gewußt hätte, wie sehr er sich dadurch schade! —

Wolfer bekam den Brief zu Gesicht, und augenblicklich setzte er sich nieder, schrieb an Julien, und legte ihn mit ein, damit sie sich selbst überzeugen solle, wie wenig ein Mann ihres Andenkens werth sey, der ein Mädchen, wie sie, in so kurzer Zeit schon könne vergessen haben.

Julie beweinte seinen Verlust, aber nicht den geringsten Vorwurf machte sie ihm in ihrem Herzen.

Kurz darauf starben ihre Aeltern in Zeit von vier Wochen hinter einander. In Liebingen zu bleiben, war ihr unmöglich, auch bedurfte ihr vielfacher Gram einer anhaltenden Zerstreuung. Sie nahm daher Wolfers und seiner vortrefflichen Gattinn wiederhohltes

Anerbieten an, ihnen zu folgen, und trat die Reise nach Frühburg in Gesellschaft eines alten Handlungsfreundes ihres verstorbenen Vaters an, der dort Meßgeschäfte abzuthun hatte. Etwa zehn Meilen vor Frühburg gesellte sich der Junker Bolem zu ihnen. Unter der Maske des Rechtschaffenen gewann er bald ihr Zutrauen, und es gelang seiner List sehr leicht, die argwohnlose Julie von ihrem Begleiter zu trennen, und dies zwar um so eher, je mehr sie, mit sich selbst und ihrem Grame beschäftigt, sehr wenig auf das achtete, was außer ihr vorging. Der Kaufmann hatte nämlich in jeder Stadt, durch die sie reis'ten, etwas zu verrichten, und eine solche Abwesenheit benutzte er denn zu seiner Absicht. Durch einen bestochenen Menschen ließ er ihr die Nachricht bringen, daß ihr Gefährte, durch einen sehr wichtigen Vorfall bewogen, plötzlich hätte nach M** reisen müssen, und sie dort in einem benannten Gasthofe erwarten wolle. Dies war ein so möglicher Fall, und M** war

ja über dies nur eine kleine Meile entfernt, daß Julie nichts Arges wähnte, und sogar den Junker bat, sie bis dahin zu begleiten. Dieser ließ nun einen unrechten Weg fahren, und wußte sich selbst so ängstlich zu stellen, als der darauf schon abgerichtete Kutscher es ankündigte, daß man auf der falschen Straße sey, daß Julie auch noch jetzt nichts Böses befürchtete, und nur dann erst Verdacht schöpfte, als man in der Nacht, statt die gehoffte Stadt zu erreichen, vor einem einzelnen Rittersitze still hielt. Aber jetzt war es zu spät, und man schleppte sie, alles ihres ohnmächtigen Sträubens ungeachtet, in das Haus hinein.

Der Junker gab sich alle Mühe, sie für seine niederträchtigen Absichten zu stimmen; er wandte alle Verführungskünste an, daß sie ihm freywillig ein Opfer bringen sollte, welches erzwungen, keinen Werth für ihn hatte; er betheuerte ihr durch die größten Schwüre, ja, durch Thränen sogar, daß nur die heftigste Liebe zu ihr ihn zu einem

solchen Schritte habe vermögen können; er ließ es auch an wiederhohlten Eheversprechungen nicht fehlen, indem er immer den Demüthigen gegen sie spielte, der nur von ihren Blicken Glück und Seligkeit erwarte; — kurz, er betrug sich so, daß nur eine Tugend wie Julie dazu gehörte, um den Netzen der ausgelerntesten Wollust, und noch dazu in einer solchen Lage, zu entgehen.

Um sie aber vor den Augen der Welt zu verbergen, bis sie sich ihm würde ergeben haben, (was er immer noch hoffte,) sperrte er sie in jenes geheime Gemach, aus dem sie dann Johnson, — wie wir wissen, für die geglaubte Amalie rettete.

Nun war gerade an dem Tage, an dem dies geschah, Wolfers Gattinn auf einer kleinen Lustreise von Räubern angefallen worden; jener, der ihr zu Pferde folgen wollte, erfuhr dies, suchte sie auf, und nichts war daher natürlicher, als daß Johnson ihn zu Julien wies, als er ihn zufällig antraf, da er ihn ja für ihren Ehemann hielt.

Von dieser Zeit an war Julie bey Wolfern, und lebte wechselsweise in der Einsamkeit, auf einem kleinen Gute, das jenem zugehörte, — wo sie Johnson eben auch antraf, — und in dem Zirkel ihrer Freunde. Ihr Herz war noch ganz von jener Liebe erfüllt, die durch ein so unglückliches Mißverständniß getrennt wurde, und ließ keine neue in demselben entstehen, was ihr auch Wolfer und seine Gattinn darüber sagen mogten. Sie fühlte sich glücklich in dem Andenken vergangener Freuden, war am liebsten in der Einsamkeit auf der kleinen Villa, um durch nichts in ihren süßen Träumereyen gestört zu werden, und that, was sie konnte, den Menschen, die sie umgaben und sich ihr näherten, frohe Stunden zu machen.

Es könnte ihr eigentlich vielleicht zum Vorwurfe gemacht werden, daß sie die vortheilhaftesten Anträge, die ihr gemacht wurden, von sich ablehnte, weil sie doch einmahl glaubte: Johnson sey mit einem andern Mädchen verbunden; aber um so mehr

verdient sie Bewunderung, daß sie stark genug war, einen Mann von sich zu entfernen, an dem doch ihre ganze Seele hing, und daß sie ihn selbst zur Treue gegen eine andere aufmunterte, die ihr doch, — so zu sagen, — in ihm ihr höchstes Glück entriß, wenn auch nicht mit Absicht auf sie. — O, wäre sie nur wenigstens in jenem unseligen Briefe, *) der eine doppelte Deutung zuließ, nicht so unbestimmt gewesen; hätte der gute Johnson nur rathen können, daß sie unter dem verschenkten Herzen nicht das ihrige, sondern das seinige verstünde: dann, — o was hätte sie zurück halten können, — glücklich zu seyn? — So aber wurde ein Irrthum wieder von neuem noch mehr bestätigt, der schon von so wichtigen Folgen gewesen war und einem Paar Menschen trübe Stunden verursacht hatte, welche beyde so ganz dazu gemacht schienen, glücklich zu seyn, und die es in einem so hohen Grade zu werden ver-

*) Erster Theil, S. 421 u. f.

dienten; er wurde bestätigt, da es nur ein Wort gekostet hätte, ihn auf immer zu lösen. —

Johnson ahnte inzwischen nichts davon. Er machte ruhig mit seinem Vater die Reise in sein Vaterland, und hatte beschlossen, nach ihrer Beendigung wieder nach England zurück zu gehen, wohin sein Freund, der Lord, kurz nach seiner Hochzeit mit der schönen Gräfinn, in Gesellschaft derselben, ebenfalls schon gereis't war. —

Ihr Weg führte sie auch durch S**, wo sie, wie gewöhnlich, auf dem Posthause abtraten, um es abzuwarten, bis wieder frische Pferde vorgespannt seyn würden. — Der Postmeister sah in die Postkarte, und sprang wie electrisirt in die Höhe.

„Johnson, Johnson," — rief er ein Mahl über's andere, — „Sie sind Johnson? — Und nun gleich zwey auf Ein Mahl? — Das ist mehr als man verlangen kann. — Von Ihnen", — indem er sich zu dem jüngern Johnson allein wandte, — „wird aber

wohl nur allein die Rede seyn, das läßt sich denken. — Ob sie nun aber auch derselbe sind, von dem die Rede war? — Laß sehen. — Sind Sie nicht unter dem Nahmen Fielton einige Zeit in Frühburg gewesen? haben Sie nicht dort genaue Bekanntschaft mit einem gewissen Regierungs-Präsidenten und Polizey-Director Palmrebe, mit einem Premierlieutenant von Lichtefeld, dessen Geliebte und mehrern andern gehabt? sind nicht die Letztern durch Ihre Vermittelung mit einander verheurathet worden, so sehr sich auch der filzige Vater des Mädchens dawider setzen wollte?

Diese und noch mehrere dergleichen Fragen, die auf diese folgten, beantwortete denn der verwunderte Johnson der Wahrheit gemäß.

„Nun denn,“ — rief der enthusiastische Postmeister, — „so kommen Sie heute nicht mit der Post fort.“ — Sogleich eilte er aus dem Zimmer, um seinen Leuten zu befehlen, die Koffer der fremden Herren abzupacken. Diese gingen hinaus, um sich zu wi-

versetzen, allein das half nichts. Zwey baumstarke Postknechte und ein Wagenmeister schafften alle ihnen gehörige Sachen vom Wagen in das Haus, und der Postmeister wollte vor Lachen zerspringen. Mit allem Ernste konnten sie ihn zu nichts bewegen, als daß er den ältern Johnson nicht aufzuhalten versprach, wenn dieser ohne seinen Sohn reisen wollte, und den Sachen einen Platz in seiner eignen Schlafkammer anwies, so sehr sie auch versicherten, daß sie Eil hätten, und im Nothfalle den Weg würden betreten müssen, auf welchem man den Herrn Postmeister zur Rechenschaft wegen eines solchen unerhörten Verfahrens ziehen könne.

„Und ich mögte wissen,“ — fing der jüngere Johnson an, — „womit Sie ein solches Betragen rechtfertigen, ja nur entschuldigen wollten?

Mit der Freundschaft, mein Herr, mit der Freundschaft.

„Noch sonderbarer. — Ich erinnere mich nicht, Sie je schon in meinem Leben ge-

sehen zu haben, und Sie reden von Freundschaft?“

Ey nun ja, von Freundschaft gegen einnen andern. Das Ding ist so: Ich habe einen guten Freund, und dieser wieder eine gute Freundinn; diese hat ihn, und er wieder mich ersucht, und ich handle also, wie Sie sehen, wirklich aus Freundschaft.

„Man hat Sie ersucht, mich aufzuhalten?“

Richtig, so ist's. Noch mehr: ich habe dafür sorgen müssen, daß es auf allen Postämtern geschehen mögte, über welche Sie kommen könnten, und freue mich von Grund der Seele, daß gerade mich das Glück getroffen hat. — Sind Sie nun nach Verlauf von zwey Stunden nicht damit zufrieden, so lasse ich Sie auf meine eignen Kosten mit Extrapost hinschaffen, wohin sie wollen.

Was war mit dem komischen Manne anzufangen? Er zeigte bey seiner drolligen Laune so viel herzliche Gutmüthigkeit, daß man ihn lieb gewinnen mußte, wenn man

auch Ursach, gehabt hätte, auf ihn zu zürnen, und daß man ihm endlich mit einer Art von gespannter Neugierde gern nachgab, weil er eine so geheimnißvolle Miene annahm, und so zuverlässig behauptete, man würde am Ende mit ihm sehr wohl zufrieden seyn.

Indem fuhr seine Chaise vor; er bat den jüngern Johnson, mit ihm einzusteigen, und schnell rollte der Wagen über das Pflaster dahin, bis er vor einem großen sehr schönen Hause still hielt. Sie stiegen aus, und gingen in dasselbe hinein.

„Ist der Herr zu Hause?“ — fragte der Postmeister einen da stehenden Bedienten.

„„Sie sind so eben allein auf ihrem Zimmer.““ — war die Antwort.

„Desto besser.“

Er ging voran, Johnson folgte ihm, begierig auf das, was da kommen würde. Er führte ihn durch den Hausflur und den Hof in einen Pavillon, der auf den angrenzenden Wall sah, öffnete die Thür eines Zimmers, ließ ihn hinein treten, und verschloß sie wieder, ohne selbst mit hinein zu gehen.

Da stand er nun, einem unbekannten Manne gegen über, bey dem er nichts zu suchen hatte, und entschuldigte sich wegen seiner Erscheinung, indem er den ganzen sonderbaren Vorfall erzählte, wie er war. Ehe er noch ausgeredet hatte, flog die Thür auf und — Julie lag in seinen Armen, und bedeckte seinen Mund mit ihren Küssen, indem ihr Thränen der Freude aus den Augen stürzten. „Nun auf ewig mein!" — rief sie und drückte ihn fester an sich.

Hätten alle seine Seelenkräfte sich auch in diesem Augenblicke verzehnfacht und in einem einzigen Gedanken vereinigt, er würde sich diesen außerordentlichen, nie gehofften, nicht einmahl geträumten Auftritt nicht haben erklären können, so viel Widersprüche warfen sich ihm in den Weg, die ihn an der Möglichkeit desselben zweifeln ließen. — Er erwiederte Juliens Küsse; er sah in ihr seelenvolles Auge, in welchem noch eine Zähre der Freude blinkte; er schlug seinen Arm um ihren Nacken und zog sie dicht an sich, und er fühlte, wie ihr Bu-

sen sich hob, ihr Herz schlug; er drückte seine Wange an die ihrige, und fühlte, wie sie auf der seinigen glühe. — Ja, es war Julie selbst, und keine Truggestalt. — Er sah sich um, — alle Gegenstände waren noch dieselben, — er berührte sie mit seiner Hand; es war kein Traum. — Fast war er in Versuchung, alle die Feenmährchen zu glauben, die man ihm in seiner Kindheit erzählt hatte.

„Nicht wahr", — sagte der Postmeister, und drückte ihm treuherzig die Hand, — „Sie wissen's mir nun Dank, daß ich Sie nicht fortfahren ließ?"

Johnson sah den Mann nochmahls an, in dessen Hause er sich dem Anscheine nach befand, und, — was ihm gleich anfangs so geschienen hatte, wurde ihm jetzt Gewißheit; — er hatte ihn sonst schon ein Mahl gesehen. Es war Wolfer, er mußte es seyn. Viel zu fest hatte sich damahls das Bild desselben in seine Seele gedrückt. — Aber Wolfer, und die entzückte Julie noch immer in seinen Armen, — wie sollte das möglich seyn! —

Wie vom Himmel gefallen, und gerade zur erwünschtesten Stunde, trat jetzt Cruziger in das Zimmer.

„Ach, das ist gewiß Ihr Werk.“, — rief er ihm zu. — „O, vollenden Sie es, und helfen erst meiner Vernunft, daß sie es begreife, damit ich nicht im Genusse der höchsten Wonne schon wieder ihre Vernichtung befürchten muß, und dann da stehe, wie der Arme, den man auf einen kurzen Augenblick die Freuden der Seligen schmecken ließ, damit er im andern die Qualen der Verdammten doppelt fühle.“

Er hatte es getroffen; es war wirklich des Alten Werk, der so gern seinen Liebling glücklich sehen wollte. Dieser für das Wohl anderer Menschen so unermüdete Greis hatte während seines Aufenthalts in R** das Herz seines Freundes zu erforschen gesucht: ob es noch für die verlassene Julie schlage, und ob er durch ihren Besitz sich noch eben so glücklich fühlen würde als ehedem. Von beydem war er durch häufige

Aeußerungen desselben hinlänglich überführt worden. Zwar wußte er nun wohl, daß Julie noch vor einem Jahre frey, und mit dem Andenken an ihren Geliebten beschäftigt gewesen sey; aber in einem Jahre konnte sich doch sehr viel ändern, und durch Voreiligkeit wollte er nichts verderben. Er schwieg also gegen Johnson ganz davon, und reis'te einige Wochen früher ab, als dieser, um Julien auch erst zu erforschen. Diese fand er nun, wie er es für seinen Liebling nur wünschen konnte; er erzählte ihr die ganze Geschichte desselben, und sie war entzückt, daß alles das, was bisher so oft ihre Zufriedenheit gestört habe, nur ein bloßer Irrthum gewesen sey, der sie nun dennoch wieder ihrem Geliebten zuführen würde.

Cruziger hatte sich von Johnson genau die Marschroute geben lassen, die sie bey ihrer Reise nehmen würden. Da diese nun gerade über S** führte, so war eben auf dem Postamte daselbst, und, — um auf jeden Fall gedeckt zu seyn, — auch

auf einigen andern, über welche sie hätten kommen können, die Veranstaltung getroffen, daß Wolfer sogleich benachrichtigt wurde, wenn die Reisenden ankämen. Der drollige Postmeister executirte dies nun aber auf seine eigne Art, und beschloß, — nachdem er sich durch seine Fragen überzeugt hatte, daß er auch nicht irre, — sich durch die plötzliche Ueberraschung eine doppelte Freude zu machen. Deßwegen eben ließ er Johnson bey Wolfern allein, und rief inzwischen Julien und Cruzigern herbey.

Alles, was wir nun da gehört haben, wurde denn auch unserm Johnson zur Erklärung des ganzen sonderbaren Vorfalls gesagt, und nun überließ er sich erst ganz der Freude und dem Entzücken, welche sein unverhofftes Glück erzeugten. Wolfers Gattinn war indessen auch dazu gekommen, und Alles feyerte das Glück der Liebenden mit, als ob es jeden besonders betroffen hätte.

„Seht, den alten würdigen Mann hättet Ihr nun bey der Freude fast ganz vergessen.“,

— rief der Postmeister, und führte den alten Johnson herein, den er indessen durch seinen Wagen hatte hohlen lassen, und ihn vorläufig mit dem ganzen Vorfalle bekannt gemacht.

Mit nahmenlosem Entzücken eilte dieser auf seine glücklichen Kinder los, die sich noch immer fest umschlossen hielten, und schlang seine zitternden Arme um sie.

„Nun", — rief er gerührt, — „scheide ich mich nicht wieder von dem väterlichen Boden. Wir wollen uns von neuem ansiedeln im Deutschen Vaterlande, und ich will wieder jung werden, in dem Schooße meiner Kinder, will manchmahl mich freuen in ihrer Mitte. —

Und in der Mitte treuer Freunde, — setzte Wolfer hinzu.

„Das versteht sich," — rief der Postmeister, und trocknete sich eine Thräne aus dem Auge, — „das versteht sich, und da werde ich mich denn natürlich auch mit eindrängen. — Aber, Mamsell Braut, was bekomme ich denn nun zur Belohnung für den erwünschten Passagier?

Das nehme ich als Hauswirth auf mich, — fiel Wolfer ein.

„Ein Paar Dutzend Flaschen vom Mutterfäßchen also? — Brav, alter Kriegskamerad. Da sollen die Gläser recht oft klingen auf das Wohl des jungen Brautpaars. — Sie sollen leben und lange noch so glücklich seyn wie heute!

Sie sollen glücklich seyn! — ertönte das Tutti der Uebrigen. —

Ende des zweyten und letzten Theils.

LB Coburg

Im ersten Theile ist zu verbessern:

Seite 4, Zeile 3 v. u. müsse statt müßte

— 57 — 11 v. o. ihn statt ihm

— 69 — 9 — werde statt würde

— 137 — 23 — fechtest statt fichtest

— 139 — 22 — muß nach dauerhaft noch machen stehen

— 154 — 12 — aufdringt statt aufdrängt

— 168 — 6 — Vervollkommnung statt Vervollkommuerung

— 181 — 2 — mir statt mich

— 218 — 6 — ehelicher statt ehrlicher.

— 232 — 18 — noch gelesen statt nachgelesen

— 245 — 5 — sollen statt sollten

— 271 — 12 — dem statt deß

— 405 — 10 — davon statt daran

— 407 — 4 — hatte statt hat

LB Coburg

23. 9. 78

10. 3. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Follenius, Emanuel Friedrich Wilhelm Ernst,

Johnson oder der edle Taschenspieler aus d. Memoiren d. Grafen von O**

Bd.: 2. (1798). - [4], 375 S. : Ill.

1798

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940717-5